~~5294~~[a]
Don. Eed. 416.

Züge

FRANZ SEBASTIAN JOB

k. k. Hofkaplan und Beichtvater
Ihrer Majestät der Kaiserin.

geboren 20. Jänner 1767. gest. 13. Febr. 1834.

gedr: bey Jos: Hafner in Linz.

Züge

und

Schilderungen

aus dem Leben des seligen

Sebastian Franz Job,

k. k. Hofkaplans und Beichtvaters

Ihrer Majestät der Kaiserinn und Königinn

Carolina Augusta

von Oesterreich.

Geschrieben zum Besten des von dem Verklärten errichteten weiblichen Erziehungs-Institutes zu Neuburg vor dem Walde in Pfalz-Bayern.

Linz 1835.

Gedruckt bey Joh. Huemer, bürgl. und academischen Buchdrucker.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Motto:

Lux orta est justo et rectis corde Laetitia
Psl. XCVI. 11.

Den Höchsten und Hohen Gönnern,
Freunden, Landsleuten und Zeitgenossen
des sel. Priesters,

Sebastian Franz Job,

k. k. Hofkaplans,

widmet

die bisher aus seinem Leben gesammelten,

und

in freyen Augenblicken zusammengetragenen
Züge

der Verfasser
Gregorius Thomas, Ep. L.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

In vielfacher Hinsicht legt das Christenthum seinen Bekennern die fromme Pflicht auf, derjenigen mit Zärtlichkeit zu gedenken, an deren Seite sie einstens wandelten, und die ihnen sogar Wohlwollen und Freundschaft, Rath und Hilfe bezeigten. Weder der rauschende Strom, noch der zernagende Zahn der Zeit, kein Wechsel der Verhältnisse, weder Erhöhung und Glück, noch Trennung und Mißgeschick, ja nicht einmahl der Tod dürfen das Band geweihter Liebe zerreißen. Das Heiligste, was es für Menschen geben kann, die Religion selbst ist es, die uns mit eindringlicher Stimme daran erinnert: derer ja nie zu vergessen, die uns mit dem Lichte des Glaubens vorangegangen sind, und im Schlummer des Friedens ruhen; und darum ermahnt uns auch die Kirche Gottes bey jeder Gelegenheit, für die im Herrn Entschlafenen, zumahlen für unsere Ältern, Wohlthäter und Freunde öffentlich und im Stillen zu bethen, und hiemit leitet sie uns eigentlich nur an, einem unabweislichen Drange des dankbaren Herzens auf eine Gott gefällige Weise Befrie-

digung zu verschaffen; denn wie gerne führt das Gedächtniß die gefeyerten Nahmen zurück, die das allgemeine Loos der Sterblichen längst schon unserm Auge entwunden, deren edler Charakter uns Hochschätzung abgedrungen hat? Der Wunsch, das Andenken edler Freunde auf irgend eine geeignete Weise der Nachwelt stets gegenwärtig zu erhalten, spricht sich in einem Christengemüthe so laut aus, daß nicht leicht Jemand, wenn er Gelegenheit hat, die lieblichen Nahmen, und das segensreiche Wirken wahrer Menschenbeglücker den kommenden Generationen zu bewahren, eine so süße Pflicht versäumen kann.

Ja, verklärte Brüder und Freunde! nimmermehr kann ich euch vergessen! Umgeben mich itzt auch eine gleiche Zahl unter den Lebenden, euch darf und will ich nie aus meiner Erinnerung verlieren. Ihr wart mir einst Trost, Erquickung, Stütze und Ermunterung; für euch muß mein Herz heiße Gebethe ausschütten vor unserem Vater im Himmel, auch ihr werdet euerem auf Erden kämpfenden Bruder dort gleiche Liebe erweisen. Gewiß darf ich dessen seyn! Laßt mich hier im Kreise meiner Gefährten von euch reden und recht oft reden, und begnehmiget es, wenn über euere irdische Pilgrimschaft eine kurze Schilderung zur Erbauung denjenigen in die Hände gelegt wird, die ihr segnend verlassen habet, und die sich über eueren Hintritt nur mit dem lebenden Glauben des Wiedersehens an euerem Grabe trösten können.

Es geht in die Hunderte, ja vielleicht in die Tausende, die uns vorangewandelt sind im Glauben und in der Liebe, in Gnade und Kraft jeden Schritt ihrer irdischen Laufbahn bezeichnend. Gegenwärtig soll nur von Einem dieser Verklärten die Rede seyn, dessen Andenken unter uns gesegnet ist. Möge er, so groß seine Theilnahme an allem wahrhaft Guten auf Erden gewesen, so huldreich sich auch die Versicherung gefallen lassen, daß wir nie aufhören, diejenigen herzlich zu lieben, die einst rüstig mit uns die Beschwerden des Kampfes getheilt, itzt aber mit der Krone der Herrlichkeit geschmückt als Auserwählte liebend auf unseren Hord hernieder blicken. Mögen aber auch Alle, denen gegenwärtiges Denkmahl unverwelklicher Freundschaft und inniger Verehrung zu Gesicht kommt, in den wenigen Zügen, die uns von einem Gottesmanne zu entwerfen gegönnt ist, eine anschauliche Verwirklichung des Wortes finden: «Den Gerechten hat der Herr durch gerade Wege geführt, er hat ihm Gottes Reich gezeigt, die Wissenschaft der Heiligen mitgetheilt, ihn bey seinen Bemühungen geehrt, und seine Arbeit zu einem glücklichen Ende gebracht.» Nur allzu wahr ist, was in den Sprichwörtern XVI. 9. zu lesen ist:

«Des Menschen Herz richtet seinen Weg ein, allein des Herrn ist es, seine Schritte zu lenken.» —

Der eine edle Mann, dessen Andenken in diesen Blättern niedergelegt seyn will, erhielt in der h. Taufe die

Nahmen Sebastian und Franz. Sein Vater, ein emsiger Tischlermeister zu Neuenburg am Walde, hieß mit seinem Zunahmen Job, und war ein redlicher altdeutscher Bürger. 5 Kinder waren der Segen seines christlichen Ehestandes, von denen der erstgeborne Sohn Martin seiner besonderen Geistesanlagen wegen zum Studieren gebracht wurde. Der nicht sehr bemittelte Vater mit seinem Martin bey auch damahls noch immer mässigem Kostenaufwande ohnehin schon sehr in Anspruch genommen, konnte wohl nicht mehr daran denken, noch einen seiner Söhne auf dieselbe für ihn doch zu kostbare Bahn zu führen, und so ward der zweytgeborne Sohn, unser Sebastian, obgleich er seinem älteren Bruder Martin an Talenten keineswegs nachstand, eben weil der Vater eines Gehülfen zum Broderwerbe bedurfte, frühzeitig zur Hobelbank bestimmt.

Den Willen seiner geliebten Ältern achtend, ergriff Sebastian willig Werkzeug und Brett, und in diesem willigen Gehorsam dürfte ein gläubiger Forscher den Keim seines nachherigen Wohlergehens finden; denn die anbethungswürdige Vorsehung, die das Wohlergehen dem willigen Kinde verbürgt, bahnt, wo alle menschliche Aussichten schwinden, ihren Lieblingen wunderbar die Wege zu höherer Bestimmung.

Mit dem Schurze am Leibe fragte der kleine Sebastian oft nach seinem studierenden Bruder Martin, nicht weil er sein Loos ihm beneidete, sondern das bessere Schicksal, mehr lernen zu können, sich pries, und seine eigene

Lage um so härter empfand, da seiner Lernbegierde bey dem Umstande, daß er der Schule für immer entsagen sollte, eine beschwerliche Probe auferlegt wurde; doch tröstete er sich damit, daß auch der Heiland in seinen Kindesjahren einen nicht bemittelten, aber darum doch nicht darbenden, weil arbeitsamen, Nährvater gehabt, mithin auch des Lebens Last von Jugend auf getragen, und wenn gleich nach des Psalmisten Wort: «arm und von Kindheit an zur Arbeit verhalten, doch das nachahmungswürdigste Muster der Heiligkeit gewesen sey,» und so arbeitete unser Schreinerjunge munter und unverdrossen fort, sich freuend, wenn es Arbeit gab, und des um seine guten Kinder bekümmerten Vaters Loos erleichtert wurde, und überließ die Gewährung seines stillen Herzenswunsches ruhig dem lieben Gott.

Kindliches Vertrauen wird nie zu Schanden.

Eines Tages hörte er in der Nachbarschaft erzählen, wie daß sein gewesener Mitschüler so glücklich geworden, als Sängerknabe in ein Kloster aufgenommen zu werden, wo er kostfrey gehalten, Unterricht in der Musik und in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache erhielte. «O der Glückliche!» rief unser Sebastian aus. «Wenzl hat auch recht fleißig zu Gott gebethet, und die Mutter Gottes immerfort inbrünstig angerufen, und das thut man nie ohne Segen.»

Diesen Gedanken im Herzen bewahrend bethete un-

ser Sebastian, so oft am Morgen, Mittag oder Abend der Glockenschall zum Gebethe ertönte, mit Inbrunst den damahls so genannten «Engel des Herrn» und seine Nachgedanken waren darauf gewöhnlich der glückliche Schul-Kamerad Wenzl in den lieblichen Gefilden des gelobten Stiftes, geweiht Unserer Lieben Frau, und wie sich da die Leute nicht genug loben können, die prächtige Frauenkirche, die schönen Gebäude, die freundlichen Geistlichen, und die gute und liebreiche Aufnahme, die man in dem gesegneten Kloster finden kann. Kein Wunder, daß unser fromme Schreinerjunge von dem, woran er so gerne dachte, auch so oft geträumt, und wachend so gerne gesprochen, ohne gerade verrathen zu wollen, wornach sein Herz sich sehnte. Doch seine Sehnsucht war lauter; warum sollte sie nicht haben Gewährung finden können?

Noch ahnete es unser kleine Sebastian Job nicht, daß das, was er oft geträumt, sich doch bald verwirklichen, und ihm das Glück beschieden seyn möchte, wie sein Schul-Kamerad ein Sängerknabe zu werden; und doch rückte die Stunde dazu immer näher heran. Er kannte wohl den glücklichen Wenzl, Frauenzell aber (so hieß das erwähnte Kloster) hatte er noch nie gesehen, und doch redete er von beyden so oft, daß man es merken mußte, sein Herz brenne vor Begierde, Frauenzell zu sehen, um auch für sich daselbst ein Plätzchen zu erflehen. Wie sehr es ihm bey diesem Wunsche Ernst gewesen, bethätigte er dadurch, daß er, gleichsam als wollte er seine Stimme versuchen, während der Arbeit sich oft im Gesange übte,

und nach gethaner Arbeit die Sprachlehre des P. Heinrich Braun, die er sich ausgeliehen, zur Hand nahm, um zu lernen. Dem sinnigen, aber nicht hinreichend vermöglichen Vater, der in den harmonischen Äußerungen seines Jungen einen unertödtlichen Keim zum edleren Emporstreben erblickte, wollte bedünken, als sollte er das Opfer nicht scheuen, für einen so emsigen Jungen, wie Sebastian war, wenigstens so viel, wie für seinen Martin daran zu setzen — allein wenn er in die andere Wagschale legte, daß er allein für 2 Studierende den Unterhalt nicht erschwingen könnte, so gab er mit wehmüthigem Herzen den Gedanken auf, mit dem lieben Sebastian sich über dessen Herzenswunsch näher zu besprechen. Doch dachte er sich, will's Gott, daß aus meinem Sebastian das werde, was er zu werden im Sinne hat, so wird er mir gute Freunde senden, und ohne ein Wort über den Zweck seiner Reise zu sagen, ging der bekümmerte Vater nach Frauenzell, um sich zu erkundigen, ob denn auch sein Sohn so glücklich werden könnte, gegen (versteht sich) geringen Aufwand daselbst eine Aufnahme zu finden. Der göttlichen Gnaden-Mutter, wie er es immer gewohnt war, sein Anliegen empfehlend, wagte er es getrost, für seinen Sebastian um eine Aufnahme in Frauenzell zu bitten.

Die Antwort war günstiger, als er je geglaubt hätte: Sebastian wird gewiß angenommen, wenn er nur etwas im Gesange zu leisten verspricht. Mit diesem tröstlichen Geheiße ward Sebastians Loos entschieden.

Er wurde alsbald dem Schulmeister mit der Bitte vorgestellt, des Knaben Wohlthäter zu werden, und ihm im Kirchengesange gründlichen Unterricht ertheilen zu wollen. Der biedere Kinderfreund, gewohnt im Bewußtseyn, fleißigen und gesitteten Kindern mittelloser Ältern zu ihrem Fortkommen verhilflich gewesen zu seyn, den schönsten irdischen Lohn zu finden, that mit unserem kleinen Sebastian das Möglichste, und im Kurzen war die Tonleiter für den arbeitsamen, heiteren und gesanglustigen Schreinerjungen, die Leiter zum künftigen Glücke, so gut eingeübt, daß der entzückte Vater nach wenigen Monathen schon den Lehrling mit einer Solo Aria versehen, nach Unser Lieben Frauen Zell zur Probe führen konnte. Daselbst angelangt, bedurfte es von Seite des zur Unterstützung alles Guten stets bereitwilligen Stiftsabtes, und des Gesangmeisters nicht mehr, als das gesunde Aussehen, die heitere Miene, das offene gerade Betragen des Lehrlings zu sehen, und sein glückliches Stimmorgan zu hören, — der unschuldige und lernbegierige Sebastian gefiel so gut, daß man ihn alsogleich in Lieben Frauen Zell behielt, wo sein Talent sich immer mehr zu entwickeln Gelegenheit hatte.

Die Klosterschule.

Mit Talenten ergeht es, wie mit Diamanten. Das Edelgestein hat seinen eigenen Werth; doch roh und im Naturzustande findet es, weil wenig gekannt, auch ge-

ringen Anwerth. Soll der Diamant Kronen zieren, so muß er zuerst geschliffen werden; so auch der talentirteste Mensch — wenn er seiner Zeit zur Ehre gereichen und nützen soll, er muß erst gründlich unterwiesen, auf den Pfad des gottseligen Lebens geleitet, mit einem Worte: christlich erzogen, und durch harmonische Bildung sämmtlicher Anlagen veredelt werden.

Von dieser richtigen Ansicht ausgehend war die katholische Kirche zu allen Zeiten bedacht, segenreich auf die Cultur der Staaten dadurch einzuwirken, daß, während sie durch Errichtung geistlicher Ordensgenossenschaften den Tugendsinnigen in den Stürmen der Zeit eine Freystätte der Gottseligkeit eröffnete, sie mit diesen zugleich die wohlthätigsten Pflanzschulen der Weisheit verband, indem sie den geistlichen Ständen das mühsame aber lohnende Geschäft der Unterweisung der Jugend zur Pflicht machte. Daher die Erscheinung, daß fast jede Abtey die so genannten kleinen Schulen hatte, die der Kirche und dem Staate viele verdienstvolle Männer zuführten, welche ohne diese nie einen Weg gefunden hätten, ihre Talente auszubilden.

Eine solche Pflanzschule der wahren Weisheit war denn auch das in der bayerischen Oberpfalz gelegene Benediktinerstift Frauenzell. Für unseren Sebastian Job war es die Wiege jener hohen litterarischen Bildung und moralischen Kraft, die den herangereiften Mann während seines ganzen Lebens durch seine gründliche Wissenschaft, seinen edlen Sinn und hohe Frömmigkeit ausgezeichnet

haben. Oft und mit inniger Dankbarkeit sprach daher Job von seinem erfreulichen Aufenthalte in Frauenzell, und rühmte bey jeder Gelegenheit seine dortigen Lehrer, 2 Conventualen, deren einer ihn in der Musik, der andere aber in der lateinischen Schule unterwiesen, so wie überhaupt die vielen und edlen Anstalten der Ordens-häuser, welche der revolutionäre Zeitgeist zuerst in Frank-reich, dann aber, wie es im Jahre 1802 Job zu Re-gensburg noch mit wehmüthigem Herzen erleben mußte, auch in Deutschland ohne Rücksicht verschlungen hat, als unschuldige Opfer fremder Entschädigungen. —

An der vorbelobten Frauenzeller-Klosterschule brach-te es der Sängerknabe Sebastian Job bey trefflichen An-lagen und beharrlichem Fleiße bald so weit, daß er nach Regensburg in das Gymnasium der eifrigen Priester, einer zwar aufgehobenen, jedoch weil innerlich nicht zer-fallenen, so auch unzerstörbaren — und darum auch nach der Aufhebung beysammen lebenden Gesellschaft Jesu — und kurz darauf in das Studenten-Seminar zu St. Paul gegen die leichte Verbindlichkeit, auf dem Musik-Chore der ehemahligen Jesuiten- später der fürstbischöflichen Ly-ceumskirche mitzuwirken, unentgeltlich aufgenommen werden konnte.

Unter diesen glücklichen Umständen vollendete er nach einem fünfjährigen Kurse die unteren Schulen mit einem so ausgezeichneten Fortgange, daß er den ersten Platz unter seinen Mitschülern gar nie verlor, was als ein entschiedener Beweis seines guten Kopfes und anhal-

tenden Fleißes angesehen werden kann. Denn damahls, wo noch die Gewohnheit galt, die Schüler nach ihrem Fortgange und ihrer Verwendung zu stellen, ward derjenige, der das erste Beste, was zum Lohne des Fleißes und Fortganges ausgesetzt worden, durch mehrere Jahre hindurch zu behaupten wußte, von einem ganzen Lehrkörper gerühmt und um so mehr bewundert, da selbst, wer das zweyte, dritte und vierte Beste in einer Schule von 40 bis 70 Schülern davon trug, auch auf eine Reihe von Jahren hin, noch immer großes Lob und Achtung sich erhielt. Doch dieser Ruhm, den sich unser fleißige Sebastian unter seinen Mitschülern errang, war weit entfernt, in ihm Eigendünkel und Eitelkeit, oder Selbstgenügsamkeit mit dem Erlernten zu erzeugen, vielmehr, da er bey seinem frommen Sinne nur den einen Ruhm, den eines guten Gewissens vor Gott, für etwas achtete, und mit Allen, die auf der echten Bahn nach Weisheit streben, dann erst an der Schwelle der Weisheit angelangt zu seyn sich dünkte, wenn er einsähe, wie viel ihm noch abgienge, und was er noch zu erlernen hätte, so schrieb er demüthig alles Gelingen seiner bisherigen Bemühungen Dem zu, Dem allein der Ruhm gebührt, und bedachte stets das gewichtige Wort, so der heilige Gregor Hom. 9. zum Evangelium über die Gnadengaben schrieb: «Liebe Brüder! wer in der Welt mehr von Gott überkommen hat, wird auch vom Urheber der Welt strenger über die Verwendung des Überkommenen zur Rechenschaft gezogen werden; denn mit der Menge

der Gnadengaben wächst auch die Strenge der Rechenschaft. Man muß also um so demüthiger, und Gott in seinem Berufe zu dienen, bereitwilliger seyn: je strenger man sich gegen ihn wegen Legung der Rechenschaft verpflichtet fühlen muß.»

Dieses gewichtige Wort im Herzen bewahrend, sprach er bey allen seinen auch noch so gelungenen Leistungen nie «es ist genug,» sondern: «vor dem Tode lernt niemand aus,» und: «man muß im Leben nicht versäumen, was man im Tode gethan zu haben sich wünschen wird.» — Und so nahm der vielbelobte Sebastian mit dem Alter stets an wahrer Weisheit zu. —

Verstand kommt selten vor Jahren, aber wahre Weisheit nie ohne Gottesfurcht.

Nach vollendeten Gymnasialstudien trat Sebastian Job an erhaltenen Schulpreisen, nützlichen Büchern reich, um sich den höheren und ernsteren Wissenschaften zu widmen, in die damahls sehr besuchten Hörsäle der Weltweisheit. Er war gut vorbereitet dazu; denn wahre Weisheit geht nicht in eine unreine Seele ein, noch wohnet sie in einem Leibe, der der Sünde ergeben ist. (Weisheit I., 4.) Da er überlegte, daß die Erstlinge von Allem Gott gebühren, so wollte er, daß schon die Blüthe seines Lebens, die flüchtigen Jahre des jugendlichen Lebens Gott in Fleiß und Thätigkeit gewidmet seyn sollen; darum warf er, während Andere, vom Gängelbande des Erziehers kaum

los, die kostbare Zeit mit Zerstreuungen vergeudeten, und leider Sündensklaven wurden, sich mit allem Ernste den Wissenschaften in die Arme.

Den Anfang aller Laster, den Müssiggang, kannte er gar nicht, und weil sein Geist in Einem fort thätig und mit Gott gefälligen Dingen beschäftiget war, so blieb sein Herz auch so rein und lauter, wie die Krystallquelle, die bey beschleunigtem Laufe sich von den Wipfeln der Berge in tausendfältigen Krümmungen in die lieblichen Thäler ergießt, ohne einen Schlamm, oder Unrath mit sich zu führen.

An ihm wurde daher erfüllt: daß die Frömmigkeit zu Allem nützlich ist. (I. ad Tim. 4., 8.) Der gute Ruf, in dem er allenthalben stand, eröffnete dem geachteten Jünglinge bey Hohen und Niederen mehr als eine Thüre, die ihm, seitdem er, wie alle übrigen Schüler, nach der Rhetorik das Seminarium verlassen mußte, zu seinem ferneren Fortkommen hinreichende Unterstützung anbothen; und wer könnte auch einem wohlerzogenen, gottesfürchtigen, durch Fleiß und Fortgang gleich ausgezeichneten Jünglinge das in einer Familie versagen, was sein blosser Eintritt in dieselbe, sein musterhaftes Betragen mit hundertfältigem Segen der Familie ersetzt?

Ein rechtschaffener Handelsmann, Vater eines einzigen Sohnes, zu Stadt am Hof, einer sehr nahen katholischen Stadt an der Donau, Regensburg gegenüber, lernte Job kennen, setzte sich mit dessen Lehrern in's Einvernehmen, und machte ihm endlich auf deren Gutheißung den willkommenen Antrag, ihn als Hauslehrer zu seinem Soh-

ne gegen dem in die Familie zu nehmen, daß für alle seine Bedürfnisse gut gesorgt werden sollte.

Sebastian Job nahm den Antrag mit Freuden an. Angeleitet stets vor Gott zu wandeln, that er es auch hier, und lernte er auch hier manchen Genuß kennen, den der Wohlstand des Hauses Christen erlaubt, so blieb doch sein Auge unverrückt nach einem Ziele hingerichtet, das ihm das Erhabenste schien, zum Wohle der Menschen ein anspruchsloser Diener Christi zu werden.

In dieser Absicht verdoppelte er seinen Fleiß, und indem er weislich unterschied zwischen dem, womit man glänzt, und jenem, wodurch man nützt, wendete er, ohne das erstere geringe zu achten, seine Zeit und Kräfte ganz vorzüglich zur gründlichen Erlernung jener Wissenschaftszweige an, von deren Kenntniß er im geistlichen Stande zunächst gute Anwendung machen zu können sich versprechen durfte, und derartig vorbereitet setzte er nach rühmlicher Zurücklegung eines zweyjährigen philosophischen Lehrkurses seinen Entschluß, in den Weltpriesterstand zu treten, in's Werk, und widmete sich als Alumnus von St. Paul den Studien der Gottesgelehrtheit. Wie ausnehmend während dieser Periode sein Berufseifer gewesen, davon zeugte die allseitige Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, die ihm, noch ein Jahr früher, als er Alters wegen die priesterliche Weihe erhalten konnte, im Alumnate die Stelle eines Präfekten und Chorregenten anvertrauten.

Zum Diener des Altars im Jahre 1791 gesalbt suchte er durch freundschaftlichen Umgang würdiger Prie-

ster zu vervollkommnen, was er bisher in den Hörsälen gelernet, und gleichwie er es an manchen seiner Zeitgenossen erseufzend sah, wie sie durch den Umgang mit Unheiligen verkehrt wurden, so vertraute er auch dem Worte: «mit dem Heiligen wirst du heilig werden,» (Ps. 17., 27.) und setzte eine Ehre darein, daß ihn eine eben so fromme als gelehrte Genossenschaft von Priestern zu Regensburg, größtentheils Exjesuiten, ein zierlicher Zweig des ehemahls daselbst bestandenen Collegiums, ihres Umganges würdigte, der für den jungen Priester um so bildender war, da diese Genossenschaft mit jener in Augsburg gleichen Schritt hielt, wahre Religion im wissenschaftlichen Bande fest zu halten. Freylich dachten Viele anders als unser Sebastian Job über dieses Freundschaftsband; die Genossenschaft, an deren Umgange er so viel Behagen fand, war ja in den Augen der Welt so gut, wie geächtet! Job kannte sie aber genauer und achtete sie; und so handeln Männer, die Gott mehr als Menschen fürchten. —

Nicht nach den Meisten, nach den Besten muß man sich richten.

Sollte die Frivolität der so genannt schönen und starken Geister des vorigen Jahrhunderts ihr Ziel erreichen, die Menschheit unter dem Aushäng-Schilde der Aufklärung verwildern, um unter dem Vorwande der mündig gewordenen Vernunft ihre Rechte zu sichern, alle Bande der geselligen Ordnung und Unterwürfigkeit locker zu machen,

so wußte sie sich kein schnelleres Mittel, als sich an das Heiligthum der Religion zu wagen, deren unumstößliche Wahrheiten mit unverschämter Lügenhaftigkeit herabzuwürdigen, und das Gewissen der Menschen abzustumpfen und irre zu leiten. Daher die wüthenden Ausfälle, die eine unumschränkte Preßfreyheit in Myriaden von Flugschriften mit beißendem Witze gegen die wahre Religion und Kirche gemacht, um ein leichtsinniges Zeitalter vom Grunde aus zu verderben; daher die schale Oberflächlichkeit der damahls um die Herrschaft ringenden Journalgelehrsamkeit seichter Encyclopädisten, von der leider auch manche Diener des Altares sich berücken ließen, um, anstatt Friedensbothen der Gnade, geschäftige Apostel einer Revolution zu werden, die sie zum Lohne geleisteten Vorschubs auf die Schaffote gebracht.

Wenn je, so that es in dieser verhängnißvollen Zeit Noth, daß gottbeseelte Priester durch gründliche Gelehrsamkeit gerüstet, die Vertheidigung der Sache Gottes auf Erden, der Wahrheit und Tugend übernähmen; und darum machte sich der junge Diener des Heiligthums Sebastian Job zum Gesetze, die Wissenschaft des Heiles mit aller Gründlichkeit zu erfassen. In dieser Absicht hörte er, schon zum Priester geweiht, noch zwey tiefgelehrte Professoren, die vor dem Abgotte des Zeitalters der neuerungssüchtigen Oberflächlichkeit in der Wissenschaft nie ihre Knie gebeugt, nähmlich Spann in der Dogmatik, und Carl Klocker im Kirchenrechte. Verwandte Geister nähern sich bald, und beyde hochgefeyerte Lehrer gewannen ihren

Zuhörer so lieb, daß keiner von beyden ein Bedenken trug, dem jungen Priester Sebastian Job ihre Lehrkanzeln zu überlassen. Karl Klocker, Benediktiner aus Benediktbayern, früher Professor an der Universität zu Ingolstadt, baute auf das Talent und die anerkannte Redlichkeit seines jungen Freundes so große Hoffnung, daß er in der edlen Absicht, dem wahrheitsliebenden jungen Priester den Schlüssel zu dem inneren Heiligthume der Wahrheit einzuhändigen, sich mit demselben gerne oft, und stundenlang über die wichtigsten, damahls viel besprochenen Fragen des kanonischen Rechtes unterhielt. Schon zur abteilichen Würde in seinem Stifte erhoben, wechselte Klocker noch immer Briefe mit unserem bald als Gelehrter im Rufe stehenden Job; dagegen unterließ aber auch dieser nicht bey jeder Gelegenheit auf die schätzbare Perle aufmerksam zu machen, die er an dem tief forschenden und Alles weit überblickenden Geiste Klockers entdeckte.

Erhaben über die Eitelkeit mittelmäßiger Köpfe, sich gegenseitig viele Komplimente zu machen, war Sebastian Job äußerst sparsam, wenn es darauf ankam, die Nahmen jener hohlen Halbwisser zu feyern, die auf dem Horizonte der Gelehrsamkeit als Sterne erster Größe zu glänzen sich einbildeten; handelte es sich aber darum, für die Wahrheit einzustehen, dann that er es auch, unbekümmert um den Tadel anderer, mit einer Bescheidenheit in Anerkennung des Verdienstes, die der vertrauten Bekanntschaft Zeugniß gab, welche der junge Priester mit dem echt christlichen Parnasse seiner Zeit unterhielt. So ward

einmahl in einer Gesellschaft gelehrter Männer der weit ausgebreitete Satz zur Sprache gebracht, «daß kein Staat im Staate seyn dürfe, daß die im Staate befindliche unbewaffnete Kirche allen Gesetzen des Staates unterstehe, keineswegs aber der Staat an die Statuten der Kirche gebunden seyn könne.» Hier nahm der junge Priester mit eben so ernster Miene, als großer Bescheidenheit das Wort, und sprach: «Hierüber bin ich von meinem »unvergeßlichen Professor Klocker eines Besseren beleh»ret. Der Staat, besser der Monarch,» versetzte er, «hat »von der Vorsehung die Gewalt, das weltliche oder zeit»liche Wohl seiner Unterthanen zu bestellen; Niemand un»terfange sich, diese Gewalt zu beschränken; aber noch »feyerlicher und bestimmter ward die Kirche von Christus »mit der Macht versehen, das Evangelium allen Völ»kern zu predigen, die Gläubigen zu weiden, und zu »regieren in jenen Stücken, die mit deren Seelenheile in »wirklicher Verbindung stehen. Wie könnte die Braut »Christi die Throne und Magistrate in ihren Rechten stö»ren, oder selbe gefährden, sie, die zu allen Zeiten die »zuverläßlichste Freundinn der Könige und ihrer Völker »gewesen, welches Lob ihr die Geschichte nicht abspre»chen kann. Es mag allerdings Fälle geben, wo das »Placetum regium seine Dienste thut; die Kirche, eine »weise Mutter, hat schon hundertmahl Vorstellungen in »ihren nicht wesentlichen Verfügungen beachtet, und wird »es auch immer thun; aber ihre dogmatischen und recht»lichen Aussprüche, wie könnte sie selbe irgend einer

»menschlichen Gewalt unterwerfen, ohne mit sich selbst »in großen Widerspruch zu gerathen? Darf die Kirche »je außer Acht lassen, was ihr von ihrem göttlichen Stif»ter gebothen ist? Hat sie nicht die heilige Pflicht, die »Reinheit des Glaubens zu bewahren, den Irrthum zu »entschleyern, das Heiligthum zu empfehlen, zu unter»weisen und zu mahnen, damit die Kinder Gottes nicht »mehr, von den Lehren der Eitelkeit und des Truges her»umgetrieben, Gefahr laufen, ihren heiligen Beruf aus »den Augen zu verlieren? Und die dießfällige Sorgfalt »der Kirche kann in ihrer Ausdehnung nicht etwa blos »Einen Staat, sie muß mit mütterlicher Pflege alle Staa»ten umarmen, weil sie eine allgemeine, von jeher eben »deßwegen katholisch genannte Kirche ist, die Christus, »eben weil für alle Menschen und Völker, so auch für »den ganzen Erdenkreis, auf und in welchem sich die »Staaten befinden, gestiftet hat. Die Benennungen: fran»zösische, englische, deutsche Kirche u. s. w. können nicht »passen, indem weder Frankreich, noch Spanien für sich »genommen, den ganzen Erdenkreis bilden, sondern nur »Theile des Erdenkreises sind, in welchem sich die Kin»der einer und derselben für alle Gläubigen des ganzen »Erdenkreises gottbestellten Mutter, der katholischen Kir»che, befinden. Wie könnte man demnach ohne Wider»spruch von der katholischen Kirche sagen, sie sey in ei»nem einzelnen Staate, dessen Vollmacht sie, wie jedes »andere Landesinstitut, unterstehe, da alle Staaten des »Erdenkreises zusammen genommen erst jenem Umfange

»gleichkommen, auf welchen sich nach dem Willen des »göttlichen Stifters die Sorgfalt der katholischen Kirche »auszudehnen hat? Wenn das nicht beachtet würde, dann »würde bald eine arianische, bald eine pelagianische Re»ligion hervortreten, und den christlichen, wahren Glau»ben sammt dem von Christo eingesetzten, zum Wesen des »Ganzen gehörenden, daher unverletzbaren Kirchenregi»mente aus der Welt schaffen. Darum soll nicht etwa »blos einer dogmatischen Bulle die Bekanntmachung von »Seite der Staatsgewalt nicht verhoben, sondern es soll »auch jede andere, die Disciplin ordnende Bulle, von »dem Papste, oder einem allgemeinen Kirchenrathe er»lassen, auch dann nicht unterdrückt werden, wenn der»selben Dinge beygefügt sind, die an sich der Kirche zwar »nicht wesentlich, doch einigermassen den weltlichen Ge»setzen entgegen sind; denn in diesem Collisions-Falle »mag der Regent seine Verhältnisse und das Unthunliche »der nicht wesentlichen Kirchenvorschriften in seinen Lan»den darstellen, und die Kirche wird, wie so oft in der äl»teren und neueren Zeit, gerne auf Ort und Lage Rücksicht »nehmend, ihre für die gesammte rechtgläubige Christen»heit des ganzen Erdenkreises erlassenen katholischen Sa»tzungen nur da als geltend erklären, wo sie nach örtli»chen Verhältnissen zum Frommen ihrer Kinder dienen. »So wird die Concordia zwischen dem einen Staate »Gottes, civitas Dei nähmlich, der Kirche und den »übrigen auf demselben Erdenkreise befindlichen Staaten »hergehalten. Im Gegentheile aber kann der Rechtsge-

»lehrte keinen haltbaren Grund dafür aufstellen, daß das »Wesentliche des Staates Gottes darum unterdrückt wer»de, weil ihm nicht wesentliche und leicht abzuändernde »Dinge beygefügt sind, so lange dem Staate noch Mit»tel genug zu Gebothe stehen, wegen Behebung des Nicht»wesentlichen in seinem Bereiche mit dem allgemeinen »Gottesstaate, der Kirche, in freundschaftliche Unter»handlungen zu treten.»

Aus dieser einen Äußerung Job's ist sattsam zu entnehmen, wie er über so wichtige Gegenstände als junger Priester nicht nur klar gedacht, sondern auch recht gedacht hat, indem er weder der einen, noch der anderen Macht Eingriffe in die Sphäre der anderen zugestanden, sondern nur in jener Gerechtigkeit, die jedem das Seinige ungeschmälert läßt, die Möglichkeit und Ausführbarkeit der Eintracht erblickte. Wenn übrigens die Zuversicht und Ruhe, mit der er über den vorliegenden Gegenstand seine Äußerung abgab, einerseits keinen Zweifel übrig ließ, daß er eigentlich seine Überzeugung ausgesprochen habe, so muß man andererseits die mit so vieler Bescheidenheit gepaarte Freymüthigkeit bewundern, mit der er, sich nur als Klocker's Schüler aussprechend, den Anwesenden zu verstehen gab, daß man die über wichtige Dinge ausgesprochenen Ansichten nicht zählen, sondern prüfen und abwägen müsse, um die richtigste zu finden, indem es nicht die meisten, sondern die ruhigen, tiefen Forscher sind, nach welchen, als den Besten, man sich zu richten habe.

Seltener, als von Karl Klocker, sprach Sebastian Job von seinem zweyten theologischen Lehrer, dem ehrwürdigen P. Spann. Sprach er aber von ihm, so geschah es mit jener zarten Liebe, welche die hohe Achtung verrieth, die der erkenntliche Schüler gegen seinen verewigten Wohlthäter im Herzen trug. Wenn ich sage, er habe selten von Spann gesprochen, so mochte der Grund davon in einer gewissen Delikatesse gegen den gefeyerten Dogmatiker und dessen Nachfolger im Lehramte liegen, als zu welchem Amte allererst Job von seinem unvergeßlichen Lehrer bey zunehmender Kränklichkeit aus dem Grunde auserkoren wurde, weil Spann seine Lehrkanzel in keine würdigeren Hände übergeben zu können glaubte, um was jedoch der überall mit Bescheidenheit zurücktretende junge Priester sich nicht bewarb, da er sah, daß ein viel älterer Bewerber, Kaspar Ostermann, dazu sich berufen fühlte, und er, als ein junger Mann, obschon mit entschiedener Vorliebe für die Theologie beseelt, sich auch mehr Kraft zutrauen durfte, in niederen Sphären, wo der geistliche Professor, der seine Berufs-Sphäre im Sinne der Kirche ganz auffaßt, eben weil er im ausgedehnteren Sinne Lehrer, das ist, Erzieher zugleich ist, eine beziehungsweise immerhin weit beschwerlichere Aufgabe zu lösen hat, zum Gedeihen des obersten Zweckes alles christlichen Lehramtes das Nöthige beytragen zu können, weßwegen er auch, was ein nachahmungswürdiges Muster der Bescheidenheit und Achtung fremden Verdienstes für viele junge Priester werden könnte, sich begnügte, die

durch Ostermann's Beförderung leer gewordene Kanzel der Rhetorik zu überkommen. Für einen anspruchslosen Diener Christi, der bey seinem Berufe nur Christum zu verherrlichen sucht, muß dieses auch gleichviel gelten, indem er bey zweckmäßiger Behandlung heidnischer Klassiker eben so gut Gelegenheit findet, auf die Wohlthaten des Christenthums hinzuweisen, und die Jugend zu Jesu hinzuführen, als der große Weltapostel zu Athen von dem, einem unbekannten Gott erbauten Altare Veranlassung fand, den Atheniensern Christum zu predigen.

Sagte ich aber, daß Job, so oft er von Spann gesprochen, dieses mit der zärtlichsten Liebe und Achtung gethan habe, so darf dieses gar nicht Verwunderung erregen; denn Job wußte, wie alle aufrichtig dankbaren Schüler, nur zu gut, was er nächst Gott seinem verehrten Lehrer Spann zu verdanken habe: die sichere Grundfeste seiner dogmatischen Überzeugung; denn gleichwie der h. Paulus den Korinthiern schreiben konnte: «wenn ihr gleich 10,000 Lehrmeister in Christo hättet, so habt ihr doch nicht viele Väter; denn in Christo durch das Evangelium habe ich euch geboren,» — (I. Epist. 4., 15.) so konnte auch Sebastian Job bey seiner unerschütterlich festen Überzeugung in Glaubenssachen in Beziehung auf seinen Dogmatiglehrer Spann sagen: «wenn ich gleich viele Lehrmeister in der Religion gehört, so hat doch keiner mit solcher Tiefe und Gründlichkeit mich gelehret, Christo anzuhangen, als der, der die Ueberzeugung in mir hervorbrachte, daß der letzte und sicherste Grund alles Glaubens die gött=

liche Authorität der Kirche sey.» Und diese seine allenthalben ausgesprochene Überzeugung war nicht etwa, wie bey vielen Anderen, ein mit jugendlicher Lebhaftigkeit aufgefaßter Gedanke, den sie, ohne reiflich darüber nachzudenken, festhalten, nein, Job sprach die Überzeugung, schon an Jahren vorgerückt, nachdem er viel darüber nachdachte, bey einer schicklichen Gelegenheit in Wien, und zwar zu einer Zeit aus, wo mancher hermeneutische Theologe mit dem Goldschmiede Demetrius zu Ephesus (Act. 19.) in etwas mehr als Sorgen gerieth, wenn das Dogma, statt auf die Schrift, auf das Ansehen der Kirche gebaut würde.

Damahls war es, wo er mit Ernst und Nachdruck seine Stimme erhob, und sprach: «Diejenigen allein treffen den Punkt, welche die christliche Dogmatik von Lehre »zu Lehre auf die von Gott eingesetzte Authorität der Kirche »stellen. Das quod erat demonstrandum muß der »nachgewiesene Glaube der katholischen Kirche seyn, sonst »wechselt die Dogmatik, wie die philosophischen Theorien »zehnmahl in einem Jahrhunderte. Das ward, wenn auch »von der Schule mehr oder weniger verkannt, in der »katholischen Kirche praktisch immer befolgt. Darum blieben auch die Kirche und ihre Lehren immer dieselben, und »darum werden sie auch in ihrem Wesen nie verlieren, »wenn auch die Schule eine Form nach der anderen vertauscht. Weder das Bibel- und Sprachen-Studium, »noch selbst die sprechendsten Stellen der h. Väter vermögen über die christlichen Lehren die letzte Entscheidung

»zu geben. Dieß kann nur die göttliche Authorität der »Kirche als einzig oberstes Princip des christlichen Glau»bens.»

Es läßt sich denken, mit was für einem Troste dieß gewichtige Wort eines zur Reife gediehenen, mit tiefer Einsicht begabten Gottesgelehrten das Gemüth aller Anwesenden erfüllte, welche, wenn auch nicht gerade nach dem Geschmacke so mancher Journal-Theologen jener Zeit, die gleiche Ansicht festhielten und geltend machten, besonders aber das Gemüth desjenigen, der es mit dankgerührtem Herzen hier niederschreibt, weil er, ordentlich berufen dazu, seine vieljährige Überzeugung in ganz gleichem Sinne von dem Lehrstuhle der ersten geistlichen Hochschule der Monarchie herab öffentlich und mit Wärme auszusprechen, für eine der dringendsten seiner Pflichten erachtete.

Zu dem muß hier bemerkt werden, daß Job mit seinen geistesverwandten Freunden den Sprachstudien der Hermeneutik und Anwendung beyder beym sowohl höheren als niederen exegetischen Studium der h. Schrift so wenig entgegen waren, daß sie selbe vielmehr mit Vergnügen unter die Zierden der katholischen Theologie zählten. Daß man aber ihr Maaß, nichts über seine Gebühr zu erheben, und jedem Zweige den ihm gebührenden Rang anzuweisen, mithin auch ihre Forderung, es möge den exegetischen Studien der h. Väter wenigstens auch so viele Aufmerksamkeit, als wie denen der h. Schrift gewidmet werden, nicht begriff; lag nicht in ihnen, sondern in den vorgefaßten Meinungen derer, die sich von einer einsei-

tigen Cultur des theologischen Quellenstudiums schon alles Heil für die Wissenschaft versprachen. Consequenter aber war Job's Ansicht über diesen Punkt, daß wahre Wissenschaft den Glauben befördern müsse, nicht aber hemmen dürfe, und darum studierte nebst der h. Schrift die h. Väter der katholischen Kirche Niemand fleißiger, als unser in Gott entschlummerte Freund Job. Ihm fehlte es aber auch gar nicht an den Vorstudien hiezu; denn frühzeitig schon mit der klassischen Litteratur der Alten befreundet, machte er sich, zu Ostermann's Nachfolger auf den Lehrstuhl der schönen Wissenschaften gerufen, mit diesen so vertraut, daß sein Styl in der deutschen Sprache eben so gut, wie in der lateinischen einen gleich erhabenen klassischen Ton erreichte, und man theils aus der Fertigkeit, mit der er griechische und lateinische Klassiker übersetzte, theils aus der Gewandtheit, mit der er im Umgange, ohne gerade den Anschein des erborgten Krams zu haben, oft ganze Blätter aus denselben zu recitiren wußte, zur Genüge ersehen konnte, wie getreu er den bekannten Spruch befolgte: Exemplaria graeca nocturna versate manu, versate diurna.

Das Licht gehört auf den Scheffel.

Nicht gar lange, sondern nur durch Ein Jahr war Job Lehrer der schönen Wissenschaften; er war es aber durch das Eine Jahr mit einer Auszeichnung, wie sie nur die Frucht zehnjähriger Anstrengung seyn konnte.

Gerade damahls verlor das stark besuchte Lycäum in Regensburg seinen Professor der Philosophie und Mathese. Diejenigen, denen die Besetzung dieses Lehrstuhles mit einem dem Fache gewachsenen Manne am Herzen lag, sahen sich um einen Mann um, der den Gebrechen der damahligen Zeitphilosophie Abhilfe zu schaffen im Stande wäre. Es gebrach aber damahls nicht an Eifer, sondern am Ernste bey einer so wichtigen Sache. Alles wollte philosophiren; viele Resonneurs, doch wenig tiefe Denker. Es hatte den Anschein, als wollte der Zeitpunkt kommen, von dem Baco von Verulam gesprochen: «Wenn man sich »es einst so leicht machen und sich begnügen wird, von der »Weisheit nur wenig, und davon nur obenhin verkostet »zu haben, dann wird der Abfall vom Glauben nahe seyn; »soll die Weltweisheit ihre Verehrer für Gott gewinnen, »so will sie mit Ernst und Beharrlichkeit aus ihren Tiefen »geschöpft seyn.»

Die Wahl fiel einstimmig auf den fleißigen Sebastian Job, welcher, ohne gerade ausschließlich nur einer der philosophischen Schulen anzugehören, auf dem ganzen Zifferblatte aller philosophischen Systeme von Plato bis auf Kant und Fichte sich zu orientiren verstand. Er rechtfertigte die Wahl durch seine Vorträge, indem er beyde Kanzeln durch 9 Jahre mit einem Ruhme versah, der weit über sein Vaterland hinausreichte. Da er den Mangel eines philosophischen Leitfadens für die Jugend fühlte, so entschloß er sich, eine «Vernunftlehre in lateinischer Spra-

che» institutionum philos. synopsis *) zu schreiben, nach welchem Leitfaden er auch zum sichtbaren Nutzen seiner Zuhörer vorlas, aus deren Anzahl manche als nahmhafte Gelehrte bekannt, ihrem umsichtigen Lehrer itzt noch nicht genug Lob und Dank sagen können. Job verstand es aber auch, seine Zuhörer zu fesseln; denn er wußte das Nützliche mit dem Angenehmen, Scherz und Ernst auf eine glückliche Weise zu paaren. Einen Beweis davon liefert uns das humoristische geniale Spiel, das er von seinen Studenten in einer Schlittade am 18. Jänner 1802 zu Regensburg ausführen ließ. Die Piece ward eben da gedruckt, unter dem Titel: «Grundriß des neuesten Geschmackes. Ein Denkmahl der Verehrung dem 19. Jahrhunderte, dem würdigsten Nachfolger und Erben des 18. dieses Nahmens, errichtet von einem devotest ergebenen Verehrer des Wahren und Schönen.» Das Werkchen erlebte 2 Auflagen. In der Vorrede zur ersten wendet sich der Verfasser an den Zeitgeist, unter dessen Ägide er es wagen will, ein gedrängtes System des neuesten Geschmackes darzustellen, wobey er aber die Leser und respectiven Zuschauer der Schlittade bittet, mit seinem Versuche Nachsicht zu haben, weil eben der Zeitgeist, der eigent-

*) Schmerzlich ist es, daß wir diesen Leitfaden nicht vor uns haben. Hätte der Selige nur Einmahl davon eine Meldung gemacht, so würden sich seine Freunde in Wien denselben gewiß verschafft haben. Das Alte und Neue wohl kennend, und wohl wissend, die goldene Mittelstraße zu treffen, hat Job gewiß etwas Gutes geliefert. —

liche Schöpfer des Geschmackes, ein wahres perpetuum mobile sey.

Die ganze Schlittade bestand aus 51 auf einander folgenden Schlitten. Die Einleitung derselben eröffnet ein Vorreiter, Mercur als Friedensherold, von 2 Trompetern begleitet. Der Schlitten stellt die Friedensgöttinn vor, und neben ihr den Genius Europens. Der zweyte Schlitten hat einen Satyr zum Vorreiter, und führt die Göttinn der Fröhlichkeit, neben ihr ist ein Weltweiser. Der dritte hat den Äsop zum Vorreiter, und befördert den Momus, mit dem neuesten Geschmacke umhangen. Endlich kommt angeritten der Zeitgeist selbst, mit der Aufschrift in der Hand: «Nunquam in eodem statu permanet.» Der Schlitten, dem er vorangeht, führt die Vernunft in Gestalt einer Göttinn, und neben ihr sitzt ein Herrchen aus Epikur's Schule, und in ähnlicher Weise folgen alle übrigen, deren Bezeichnung er großentheils aus der Terminologie der damahligen philosophischen Schriftsteller, Kant, Fichte, Bardilli ꝛc., genommen, lautend: «Bedingung der Möglichkeit,» «Bedingung der Wirklichkeit,» «Grundcharakter,» «abgeleitete Merkmahle,» «Umfang des Wissens,» — wogegen aber auch wieder Wolfianer einherfahren, die Grund- und Gottlosigkeit der neuesten Philosophie darstellend, wie sie kämpft auf Tod und Leben; dann sieht man wieder Königsberger-Schlitten, worin Kantianer mit den Hauptkathegorien, den Postulaten der praktischen Vernunft, denen der reinen Vernunft im Kampfe mit dem absolutfreyen Ich, und endlich dem

κατ' 'εξοχην «über Alles» der Zeit, dem Nicht-Ich, geführt von der Ichheit, d. i., der absoluten Freyheit unsers Ich, geleitet von einer Unzahl philosophischer Bänkelsänger, daher kamen. Auf alle diese Doctrinärs-Schlitten folgten endlich die Frachtschlitten der Leipziger-Michaelis-Messe, worauf die Buchmacher der Zeit ihre Encyclopädien, Journale, Stammbücher, Reisebeschreibungen, Romane, Leihbibliotheken, Virgil und Blumauer den Zusehern feilbothen, und schließlich kamen gar zierliche Ball-Schlitten, worauf eine Menge lebenslustiger Kinder erst in's Theater, dann in den Ball fuhren, um von da in die Kirche zu kommen, und unserem lieben Herr Gott ein artiges Kompliment zu machen.

Nichts, was damahls sowohl in der so genannt großen politischen und litterarischen Welt erfahrnen und denkenden Männern mißfallen mußte, entging dem scharfsichtigen Auge unsers die ganze Schlittade ordnenden Beobachters, und ohne von dem Orte, wo er zu wirken berufen war, wegzukommen, studierte er trefflich die Karte Europens. Daß er dabey auf Regensburg, das in den Jahren 1802 und 1803 der Centralpunkt neuer Gestaltungen gewesen, nicht vergaß, zeigt der 18te Schlitten, worin das Conventions-Recht seine Reihe machte, eigentlich der Löwe bey Phädrus mit dem Entschädigungsplane, überschrieben: «quia plus valeo.» Merkwürdig bleibt es, daß ein junger Mann in einer Periode, wo fast alle Gelehrten unter dem Schatten des herrschenden Zeitgeistes ihre Gezelte aufschlugen, gerade diesen Zeit-

geist, und wie wir es itzt sagen dürfen, verdientermassen auf den Pranger stellte. Er that es, weil, wie er später versicherte, selbst von hohen Orten die Geistlichen an diesen unreinen Genius wiederholt angewiesen wurden. Was ihm als Verfasser zum besonderen Verdienste angerechnet werden muß, ist ferner, daß er sich getraute, die dunklen und verworrenen philosophischen Systeme, deren eines das andere zermalmend niedertrat, laut zu tadeln, und dieß zwar zu einer Zeit, wo die herrschende Meinung nur denen einen Anspruch auf Gelehrsamkeit zugestand, die die Phrasen jener Systeme im Munde führten, wobey nicht außer Acht zu lassen ist, wie vielem Unheile er dadurch vorgebeugt habe, daß er seine Schüler, denen er etwas Gründliches beygebracht hatte, auf eine angenehme Weise von manchem die Muße und Wahrheit gefährdenden Studium ferne hielt, welcher Entgang irrig vermeinten Gewinnes den an den Pranger Gestellten so schmerzlich fiel, daß sie nahe und ferne in Recensionen ihr Zettergeschrey über Job's wohlthätig durchgreifenden Einfluß auf die Bildung der Jugend erhoben, welches der seiner guten Sache gewisse Kämpfer mit den eigenen Waffen der Gegner in der Vorrede zur zweyten Ausgabe obiger Piece siegreich niederschlug, und nun nach mehr denn 3 Decenien denkt heut zu Tage der größere Theil der Litteratoren über den Meinungskrieg der Philosophen das, was Job damahls geurtheilt hat, daß es nähmlich mit der Menschheit übel stehen würde, wenn sie ihre un=

entbehrlichsten Überzeugungen von der einstimmigen Resolution eines Philosophen-Kongresses abzuwarten hätte.

Der im Wenigen getreu befundene Diener des Herrn wird über Vieles bestellt.

Wie buchstäblich ging dieser Spruch des Heilandes an Sebastian Job in Erfüllung! Der große Nutzen, den er durch neun Jahre bey zweckmäßiger Betreibung der philosophischen Studien unter Vielen seiner Zuhörer gestiftet, war zu sichtbar, als daß man sich nicht hätte ein noch segenreicheres Wirken von ihm versprechen können, wenn ihm ein Lieblingszweig unter den mannigfaltigen Wissenschaften anvertraut würde; darum ward er eingeladen, den Lehrstuhl der Moraltheologie und Pädagogik zu übernehmen.

Hier konnte sich Job ganz in seinem Elemente bewegen. Die schönen Künste nährten lange schon seinen feinen Geschmack und seine gewandte Feder, die philosophischen Wissenschaften hatten sein Urtheil geschärft; mit innigster Wonne umfing aber sein zartes Herz die Theologie. Der fromme und gelehrte P. Maurus Schenkl, dessen Abt Ruppert Kornmann, beyde Benediktiner aus Prifling, Professor Michael Sailer, der gottselige Michael Wittmann waren seine Freunde und Leiter auf der neu angetretenen Bahn. Es ist aber auch nichts leichter, als einem Manne von Verstand und Herz zu rathen. Schenkl machte ihn aufmerksam auf die neueren Darstellungsversu-

che älterer Lehrsätze. Abt Ruppert rieth ihm zugleich auch die älteren Schriftsteller dieses Faches zu lesen, und die Werke des heil. Gregors, besonders aber des heil. Thomas von Aquin auf seinem Pulte zu haben; Wittmann reichte ihm als Fundgrube aller höheren christlichen Askese die Bücher von der Nachfolge Christi, und die Katechesen des Tridentinum's, Sailer bezeichnete ihm die Schriften Petri Damiani und Caroli Borromäi als reichhaltige Repertorien christlicher Moral.

Welche Fortschritte in seinem Fache unter solchen Auspicien der neueingetretene Professor gemacht hat, darf nicht erst hier in Anregung gebracht werden. Noch lebt seine Schule, Gott preisend, der ihr nach seiner Barmherzigkeit einen solchen Lehrer beschieden hat. Wie eine feste Mauer steht sie da durch die Stürme der Zeit, und streitet in christlicher Liebe für Wahrheit und Gottseligkeit, für den Glauben, und die Trägerinn desselben, die Kirche. — Wer je so, wie Schreiber dieses, Gelegenheit hatte, mit Job auf Reisen noch viele Glieder dieser Schule, an Alter verschieden, an Gesinnungen gleich, kennen zu lernen, muß finden, daß sie alle vom rein katholischen Glauben beseelt, im regen Eifer das Reich Christi auszubreiten, überall wahre Tugend und gediegene Frömmigkeit befördern, und dabey, wie es Priestern nach der Vorschrift der h. Canonen ziemt, nicht unterlassen, dem Gebethe mit Andacht obzuliegen. Wer so lehrt und thut, wird groß im Himmelreiche.

Die seltenen Talente und männliche Haltung des

einfachen Professors fielen bald und so sehr in's Auge, daß man damit umgieng, ihm einen weiter ausgedehnten Wirkungskreis anzuvertrauen. Sebastian Job zog sich nach seiner Manier zurück; allein man setzte ihm zu, und nur dadurch konnte er sich Frieden verschaffen, wenn er in die Anträge eingieng. So ward ihm nebst seinem Lehrstuhle auch das Rectorat des Gymnasiums und Lycäums und hiemit die Aufsicht über 5- bis 600 Studierende übergeben. Bothen auch diese Ämter dem Wirkungskreise eines gewissenhaften Mannes ein unermeßliches Feld dar, so konnten sie doch in keine kräftigeren und menschenfreundlicheren Hände gerathen. Unser Rector war ganz Rector und ganz Professor, was nur Wenigen eigen ist. Im Jahre 1803 erhielt er obendrein die Auszeichnung eines Schulrathes, und 3 Jahre später die eines Synodal-Examinators.

Es läßt sich Vieles recht thun, wenn guter Wille mit Kraft den Gottesfürchtigen begleitet. — Kein Normale, keine Vorschrift würden den Raum des Wirkens ausgefüllet haben, wenn die Last unter 10 andere vertheilt worden wäre, wie der verständige Eifer und die fromme Emsigkeit in Benützung der Zeit bey Sebastian Job Alles einzutheilen wußte, und allem abzuwarten sich bestrebte, was in seinen Wirkungskreis gehörte.

Wir würden hier des Lobes für dessen Person zu viel sprechen, und eben darum seine Asche im Grabe beleidigen, wenn die von ihm geleisteten Dienste nur seiner Person allein zugeschrieben würden. «Nein,» sagte er zu

mir, «das habe ich geleistet, aber nicht aus einzelner Kraft; dieß konnte ich nur in einem Verbande von Männern, die mir Rath, Hilfe und Muth eingeflößt haben.» «Bey der Erziehung der studierenden Jugend,» sagte er, «muß Religion mit Liebe gepflanzt, und der Fleiß durch verschiedene Arten des Wetteifers geweckt werden. Geschieht dieses, so werden auch mittelmäßige Talente vorwärts gebracht. Aber eine Centralkraft wird dazu erfordert.» — Oft hörte ich aus seinem Munde diese Worte; endlich fragte ich ihn doch einmahl, was er mit dieser Centralkraft meine? «Freund!» versetzte er, «16 Jahre habe ich in einem Hause zugebracht, das in den ältesten Zeiten den Söhnen des h. Benedikt gehörte, hernach von den Protestanten widerrechtlich genommen, durch den erhabenen Sinn für Gerechtigkeit unter Kaiser Ferdinand's II. Regierung der katholischen Kirche wieder gegeben, und weil sonst keine Ordensgenossenschaft in der damahligen Lage zum allgemeinen Besten so viel hoffen ließ, der Gesellschaft Jesu übergeben worden ist. Dort athmete noch der Centralgeist des h. Ignatius in seinen gesegneten Überresten. Diesem verdanke ich Alles, was ich in Regensburg war und geleistet habe.» Nun war es klar, daß er mit seinem Centralgeiste nichts anderes meine, als die edle Gesinnung jener sich und der Welt abgestorbenen Männer, welche bey aller Rastlosigkeit im Wirken für das Gedeihen des Guten in der Welt, jeder Selbstsucht und jedem Eigensinne fremd, unbekümmert darum, in welchem Kreise sie wirken, immer in

dem, der ihnen zugewiesen wird, so viel Gutes thun, als möglich ist, aber auch immer in williger Unterordnung gegen diejenigen, die das Ganze leiten, und immer mit Rücksicht auf den Hauptzweck des Ganzen, die Veredlung der Menschheit durch christliches Leben. Daß, wer von diesem Geiste beseelt ist, das eine Ziel auf mehreren Bahnen zu erstreben suche, ist eine nicht seltene Erscheinung, die jene ausdauernden Kraftmänner darbiethen, welche, weil ihnen mit Gottes Gnade viel gelingt, auch wieder zu Vielem verwendet werden. Man würde aber dem Edelsinne unsers seligen Job viel zu nahe treten, wenn man die Vielheit mehrerer Ämter in seiner Person irgend einer Geldsucht zuzuschreiben gedächte. Bey ihm mehrten sich mit der Zeit immer nur die Arbeiten, nie der Gehalt. Um diesen kümmerte er sich wenig, mit dem zufrieden, was ihm das Collegium reichte, und womit er auch für seine Lebenszeit geborgen zu seyn glaubte. Das erübrigte Geld von 450 fl. reichte er seiner verwitweten Mutter und der mit ihr lebenden Schwester, und bey allem dem hatten doch arme Studenten einen reichen Vater an ihm.

Die Theologie hatte zu jener Zeit in Deutschland keinen gründlicheren Forscher und tieferen Denker in der theoretischen und praktischen Moral, als den allgemein geachteten Professor Job in Regensburg. Der in Bayern unvergeßliche Sambuga, der unseren Job nur aus seinen Schriften und seinem guten Rufe kannte, zog ihn sogar Sailern selbst vor. Job bediente sich bey seinen

Vorlesungen der Werke des P. Maurus Schenkl, mit dem er in so zarten Banden der Freundschaft stand, daß, wenn dieser sonst beliebte Autor von jenem auf manche Lücken in seinen Schriften aufmerksam gemacht wurde, die nächste Ausgabe derselben den Beweis lieferte, wie dankbar die verbessernden Winke des Freundes aufgenommen worden sind.

War aber Job als Professor ausnehmend geachtet, so wußte er sich auch als Erzieher die allgemeine Liebe zu sichern. Zum Rector des Licäums und Präfekten des Gymnasiums bestellt, war er vom Morgen bis zum Abende von der studierenden Jugend umrungen. Es will viel sagen, eine so große Schaar in Ordnung zu halten, und das Wohl des Ganzen, wie das Fortkommen jedes einzelnen Jünglings unverrückt im Auge zu behalten. Unser Freund Job erreichte beydes. Gebothen ihm die Umstände, strenge zu seyn, so traf es gewöhnlich nur unfleißige oder gar nur unsittliche Jünglinge. Mit letzteren ward der Prozeß summarisch gemacht, mit den ersteren noch Nachsicht getragen. Erfolgte aber auch dann noch keine befriedigende Besserung, so wußte er Kirche und Staat von nichts taugenden Individuen zu bewahren.

Hier dürfte man sich auch erinnern, daß Job die Leitung der Jugend zu einer Zeit auf sich nahm, wo es zur Mode geworden ist, grobe Fehler der Untergebenen milde zu beurtheilen, dagegen aber ein oft kleines Versehen der Vorgesetzten herbe zu tadeln. Wenn nun unter solchen Umständen strenge Maßregeln nöthig werden, so

wird gewöhnlich die Klage über Härte um so lauter geführt, und leider findet sie bey manchen Ältern, ja sogar auch bey Professoren geneigtes Gehör.

Job handelte aber immer nach guter Überzeugung, gerecht und milde, streng und schonend, zurechtweisend und ermunternd, je nachdem es nöthig war. Mancher Zögling dachte nach seiner Art über ihn, wie ein Kind, seit er zum Manne gereift, denkt er nun männlich über ihn. Die besseren seiner Zöglinge können den Mann itzt noch nicht vergessen, und schreiben ihm dankbar ihr Wissen und Glück zu, ja was noch mehr ist, bey weitem die Mehrzahl seiner Zöglinge zeichnen sich itzt noch als gute Christen und brauchbare Männer in allen Ständen aus.

Bey so vielseitigen Sorgen, die Job sich aufgeladen sah, möchte man glauben, es wäre fast nicht möglich, auf sich selbst zu denken; Job machte es sich aber doch möglich, und wozu er Zeit finden wollte, dazu fand er sie auch. Professur und Rectorat hinderten ihn nicht, alljährlich wenigstens einmahl entweder in abgeschiedener Stille irgend eines Klosters, oder in ländlicher Zurückgezogenheit bey irgend einem Pfarrer sich nach dem Beyspiele der Weisen aller Jahrhunderte auf einige Tage in eine geistliche Einsamkeit zu begeben, und während der geistlichen Exercitien heilsame Betrachtungen über sich anzustellen. Dieß that er, nicht, weil es damahlige Mode war, sondern weil es den Anschein gewann, als wollte es unter Geistlichen aufhören, zum guten Lebenstone zu gehören, das Uhrwerk ihres inneren Wandels vor Gott

genau durchzusuchen und nachzubessern, was zu bessern war — er that es, nicht, weil er die geistlichen Exercitien von großen Geistesmännern angerühmt gelesen, sondern weil er, was von den Übungen der Gottseligkeit in der katholischen Kirche überhaupt gilt, daß ihr Einfluß durch eigene Erfahrung im Leben erkannt werden soll, — die heilsamen Wirkungen geistlicher Exercitien an sich selbst wahrgenommen, und dadurch seine Überzeugung an Festigkeit gewonnen hat, daß die umsichtigen Jugenderzieher der Gesellschaft Jesu aus wohlweisen Gründen die christliche Jugend an derartige Geistesübungen gewöhnten; denn da bey den ehrwürdigen Vätern dieser Gesellschaft die Sorgfalt für die ihrer Obsorge anvertraute Jugend hauptsächlich dahin zielte, wahre Frömmigkeit in die jugendlichen Herzen einzuflößen, so hielten sie ihre Jünglinge öfters an, den geistlichen Übungen nach der Anweisung des h. Ignatius obzuliegen, durch Eintritt in die Congregationen oder Bruderschaften zu bewirken, daß die Jugend die verschiedenen Festtage im Geiste der katholischen Kirche durch öfteren und andächtigen Empfang der h. Sakramente der Buße und des Altars begieng, wozu sie nicht nur durch ihr eigenes Beyspiel ermunterten, sondern auch durch zweckmässige Erhöhung der Feyerlichkeit und Abhaltung kurzer, aber kräftiger und salbungsvoller Anreden das Nöthige beytrugen. So bewahrten sie durch die Übungen der Gottseligkeit die Unschuld vor Gefahr und Verführung. Mangelt es gleich itzt nicht an ähnlichen Vorschriften, so gebricht es doch vielfältig

am Geiste, und todt ist und bleibt der Buchstabe ohne Geist. Dieser wird nur von wahrhaft frommen Seelen mitgetheilt durch Eifer und Glauben.

Job trat überall in die Fußstapfen seiner wahrhaft katholischen Vorgänger; die Winke der Kirche befolgend, ließ er die früher eingeführten gottseligen Gewohnheiten nicht nur nicht erschlaffen, sondern er brachte sie ganz in's Leben wieder. Daher nannten ihn Gute und Böse immer nur den Pater Job, den Jesuiten, obgleich er der Gesellschaft Jesu Alters wegen nie angehören konnte. Die Bessergesinnten schenkten ihm eben darum ihr volles Vertrauen, die Lauen und Nichtkatholischen brachen über ihn den Stab, wie sie überhaupt gewohnt waren, unter den ehrwürdigen Genossenschaften diejenigen auf die scheuloseste Weise zu verunglimpfen, deren inneres Wesen sie am allerwenigsten kennen gelernt hatten, so, daß es hie und da auch noch bis auf den heutigen Tag für den Freund des wahren Glaubens als eine Auszeichnung gelten kann, wenn er Jesuit genannt wird, indem die redeselige, aber darum bey weitem ja nicht besser unterrichtete Welt Alles, was der katholischen Kirche angehört, Lehre und Heiligthum, wie von einer Manie, Alles zu brandmarken, was ihr zuwider ist, Jesuitismus nennt. Derley Leuten ist die vom Sohne Gottes gestiftete Hierarchie Jesuitismus, und damit es schon unter Einem gehe, so ist ihnen jeder gute Katholik ein Jesuit. Doch lassen wir ihnen ihre Lieblingssprache, am Ende ist diese Benennung doch von der Natur der Sa=

che nicht weiter entfernt, als selbst Christus von seiner Kirche, somit mag es auch dahin gehen, den katholischen Glauben eine jesuitische Lehre, und den Catholicismus einen Jesuitismus zu heißen.

Ein Mann, dem das wirrige Gerede solcher Menschen nie zum Compaß seiner Wege dient, hat sich daran auch nicht zu kehren, und so that es denn der Pater Job auch; er machte sich eine Ehre daraus, der studierenden Jugend mit eben dem unermüdlichen Fleiße, mit eben der weisen Sorgfalt zu dienen, wie die Jesuiten. Hätten alle an die Stelle dieser mit Job gekommenen Lehrer bey gleichem Vorrathe gediegener Kenntnisse gleichen Eifer auf ihre Lehrstühle gebracht, so würde später der Abgang der Jesuiten nicht so fühlbar geworden seyn. Wenn aber der Jugendunterricht nur handwerksmässig betrieben wird, und anstatt der Schul- die Ferientage zu den angenehmeren des Lehrers gerechnet werden, weil er seiner Schüler sich wieder auf einen Tag entledigen zu können meint, dann muß sich freylich die junge Heerde zerstreuen, und in der Zerstreuung auf Irr- und Abwege gerathen, weil ihr Hirt in Ansehung des Umfanges seiner Berufspflichten mit Blindheit geschlagen ist. — Anders machte es unser selige Freund Job. Der freundliche Präfekt brachte die Ferientage gerne mit seinen Jünglingen zu; er ging mit ihnen auf's Feld, und machte zuweilen in ihrem Geleite einen kleinen Ausflug auf's Land. Auch diese Gelegenheit benützte er zu ihrer Bildung; er flößte ihnen eine Liebe für das Studium der Natur ein,

machte sie auf die Schönheiten und auf die Mannigfaltigkeit der Naturerzeugnisse aufmerksam, zeigte ihnen an dem Segen des Pfluges in üppigen Fluren die wohlthätige Hand der göttlichen Vorsehung auf dem vaterländischen Boden. Keine klassische Stelle des Vaterlandes, und wenn es auch nur wenige Überreste alter Burgen waren, blieb unbemerkt, überall wußte der sinnige Erzieher mit dem Goldfaden lehrreicher Geschichten die Unterhaltung zu verweben, so, daß die junge muntere Schaar von den gewählten Ausflügen meistens ganz entzückt in ihre Wohnungen zurückkehrte, voll Sehnsucht auf ähnliche Belehrungen erst in der Schule, dann wieder unter freyem Himmel.

Bisher haben wir unseren Bruder im Herrn als einen würdigen Freund der Wissenschaften, als einen gewandten Lehrer und verdienstvollen Pädagogen geschildert. Er war aber auch Priester, und er war es von ganzer Seele; denn er faßte seinen Beruf vollständig auf.

Die Lippen des Priesters müssen die Wissenschaft bewahren, und aus seinem Munde wird man das Gesetz fordern. Malach. II., 7. —

Seit seinem Eintritte in das Collegium zu St. Paul in Regensburg lebte Sebastian Job, obschon mit dem öffentlichen Lehramte und der Aufsicht über eine zahlreiche Jugend nach Aussenhin sehr beschäftigt, dennoch im Ganzen genommen eigentlich zurückgezogen von der großen

Welt. Sah man ihn irgendwo, so war es in der Kirche, Schule, im Freyen, aber immer in der Umgebung seiner studierenden Jünglinge, so daß man eben, weil er immer um die ihm zugewiesenen Angehörigen gewesen, sagen kann, er sey, obschon ein Priester, für die Welt doch immer zu Hause gewesen.

Ein schöner Zug an einem Priester, der zu Hause so viel Behagen findet, daß er sein Glück nicht draußen sucht. Wähnend, sein Nahme sey nur den Seinigen bekannt, gieng er selten in ein Privathaus. Sollte er erscheinen, so mußte er gerufen werden, und geschah dieß, so kam er auch billigen Wünschen freundlich und unverdrossen entgegen. So geordnet war sein Wandel im Äußerlichen; noch mehr geordnet aber im Innerlichen. Mit sich selbst strenge, und bis zur Genauigkeit gewissenhaft, glaubte er, den von Jugend auf betretenen Weg nicht sicherer fortwandeln zu können, als wenn er sich an einen erfahrnen und frommen Gewissensrath anschlöße. Einen und den anderen seiner Beichtväter rief Gott aus dem Leben ab; darum bath er um diesen Liebesdienst den andächtigen und für alles Gute eifernden Seelsorger Michael Wittmann. Man war neugierig, wie lange diese 2 Herren diese enge Verbindung fortsetzen würden; denn Wittmann war still und die Sanftmuth selbst; Job aber lebhaft, munter, stets eines geweckten Geistes, so daß man ihm oft die Mühe ansah, seinen Witz zu unterdrücken. Doch ein und derselbe Glaube, tief gewurzelte Religion erheben die Menschen leicht über die Verschiedenheit der Temperamente. Beyde

Männer wandelten mit einander desselben Hauses Genossen in schönster Harmonie. Brüderliche Achtung und Liebe knüpfte das Band der Freundschaft so enge, daß weder die spätere Entfernung, noch der Abstand der Würden im Stande waren, zwey durch Religion so innig verschwisterte Gemüther gegenseitig zu entfremden. *)

Da diese beyden würdigen Priester in einem Hause so ganz eines Herzens und Sinnes lebten, so gieng auch dieser Einklang der Ansichten und Wünsche in ihre Thätigkeit so segensreich über, daß die Stadt und Nachbarschaft von dem ungemeinen Eifer beyder allgemein geachteter Männer viel zu sprechen wußte. Am Predigt- und im Beichtstuhle, wo er so oft erschien, als ihn der Dienst traf, zeigte er sich allenthalben als den Meister in Kunst und Arbeit. Die Katholiken der sonst protestantischen Stadt fanden sich, so wie in seinen Kanzel-Vorträgen an Sonn- und Feyertagen, so auch andächtig und zahlreich bey seinem Beichtstuhle ein. Mit jedem Jahre mehrte sich die fromme Schaar, deren Jammer beym ersten Gerüchte, als sey hohen Orts an den fleißigen Beichtvater der Ruf

*) So fest im Laufe der Zeiten und im Zustande der Trennung kann nur jenes Freundschaftsband dauern, das nicht die Selbstsucht, sondern die wahre Gottesliebe unter Menschen knüpft. Beyde Männer gaben sich auch bis zu ihren letzten Lebenstagen die rührendsten Beweise davon. Wittmann zur bischöflichen Würde und später auf den Stuhl von Regensburg erhoben, unterhielt mit seinem alten Freunde Job einen lebhaften Briefwechsel, und wollte sogar in seinem letzten Vermächtnisse Vieles dessen Wohlmeinung untergestellt wissen. —

ergangen, Regensburg und die Gegend zu verlassen, so laut sich äußerte, daß er und seine Freunde Mühe hatten, die Niedergeschlagenen damit aufzurichten, daß sie ihnen an's Herz legten, wie so oft im Leben die göttliche Vorsehung durch Menschen über Menschen verfüge, was diejenigen, die es schmerzlich finden, zwar oft lange nicht begreifen, endlich aber doch mit Lob und Dank gegen den Herrn gutheißen müssen.

Wenn der Herr seinem Diener Winke gibt, so muß man sie in Demuth befolgen.

Es befand sich nähmlich damahls in Bayern's Residenzstadt eine Königstochter, die das Loos traf, zur Braut des Kronprinzen eines benachbarten Landes bestimmt zu werden. Der Umstand, daß der Bräutigam dem katholischen Glauben nicht angehörte, führte auf mehrere ernste Überlegungen. Die durchlauchtigste Prinzessinn mit zarter Liebe von Jugend auf der katholischen Kirche ergeben, mit eifriger Andacht genährt, in allen Lehrstücken gründlich unterrichtet, kannte zu gut den unveräußerlichen Werth Ihrer Religion, als daß Sie bey dem wie immer sehr ehrenvollen Antrage nicht von einer Bangigkeit hätte befallen werden sollen.

Entschlossen, alles irdische Glück eher als Ihren Glauben und Ihr Gewissen gefährdet zu sehen, nahm Ihre königliche Hoheit Charlotte Auguste (so wurde Sie damahls genannt) nach inbrünstigem Gebethe Ihre Zuflucht zu Sr. Majestät dem Könige, dem lieben Vater, zum geliebtesten

Bruder Ludwig, dem Kronprinzen, endlich zu Ihrem verdienstvollen und verehrten Mentor Sambuga.

Die Sponsalien wurden beschlossen. Sambuga erhielt den Auftrag, einen für die obwaltenden Umstände ganz geeigneten und verläßlichen Priester zum Beichtvater und Begleiter nach Würtemberg zu bezeichnen und vorzuschlagen.

Es war dieß ein überaus wichtiges Geschäft für einen Mann, der die Heiligkeit seines Berufes als Leiter und Lehrer bey einer Prinzessinn erwog, Welche immerhin eine sehr hohe Bestimmung erwartete, und Welche mit väterlicher Sorgfalt, frommen Sinne und vieler Klugheit dazu vorzubereiten er sich die Mühe zu geben hatte. Der königl. geistl. Rath Sambuga durchgieng den Catalog der ihm bekannten Priester. Nach langem Prüfen verfiel er auf unseren Job, ohne ihn von Person zu kennen; er kannte ihn aber durch dessen Freund Wittmann, Abt Ruppert Kornmann u. a., welche Job's Geradheit, hohe Einsicht und priesterliche Haltung rühmten. Er kannte ihn noch ferner daher, daß er dessen in Druck gegebene Schriften, besonders die «jüngsten Früchte des Geistes Jesu bey zwey Jünglingen» mit Vergnügen gelesen. So war denn der edle väterliche Erzieher seiner durchlauchtigsten Pflegetochter nicht mehr im Zweifel, wen er empfehlen sollte.

Job war kaum von dem Vorschlage unterrichtet, als auch die ehrenvolle Einladung aus München anlangte: Beichtvater bey Ihrer königl. Hoheit Charlotte Auguste, Kronprinzessinn von Würtemberg, zu werden.

Daran dachte der Mann in seinem Leben nie. Lieb war ihm seine Kanzel, Kirche und Jugend — heiliger aber schien ihm, dem Winke Gottes zu folgen, den sein Freund und Gewissensrath Wittmann in diesem Rufe erkannte. Schon im Juny 1808 verließ also der gefeyerte Professor Job unter tausend Wünschen seine Freunde, nicht ohne Kummer die Stadt Regensburg, um im Geleite des Hofstaates Ihrer königl. Hoheit Charlotte Auguste nach Stuttgard zu reisen.

Aus einem stillen ascetisch litterarischen Kreise an einen fremden Hof übersetzt zu werden, dazu möchten unter Myriaden wenige so gut getaugt haben, als der selige Job. Ein echt katholischer Priester, suchte er nur Gott und seinem Berufe zu leben. Überall trug er sein geistliches Kleid, sein Lieblingsaufenthalt war sein Zimmer, seine Zeit theilte er in Andachtsübungen und Studien ein. Die h. Messe las er täglich in der Kapelle, in der er auch an Sonn- und Feyertagen vor Ihrer königl. Hoheit und Deren katholischem Hofstaate christliche Vorträge hielt, die bald so großen Zuspruch fanden, daß nicht nur viele Katholiken sich im Glauben gestärkt fühlten, sondern auch einige Protestanten gewonnen wurden.

Viele christliche Seelen lechzten schon lange in der lutherisch-evangelischen Stadt nach einem katholischen Geistlichen, wie sie deren in Franken, Schwaben am Bodensee und in Breisgau hatten. Auch dem katholischen Gesandtschafts-Personale war der bescheidene und gelehrte Professor aus Regensburg willkommen, und mit dessen

Achtung stieg auch sein Wirkungskreis. Je mehr sich nun Job auch zurückziehen mochte, desto mehr ward sein Talent geachtet, sein Rath gesucht. Freylich war hier die Ärnte nicht so groß, wie in Regensburg; allein es war auch nothwendig, daß seinem Körper einige Ruhe gegönnt würde, denn da er in Folge früherer bey Verwaltung mehrerer Ämter vervielfältigter Anstrengungen ganz abgemagert war, brachte ihm der Aufenthalt in Stuttgard den Vortheil, daß, wie ihm nur einigermassen auszuruhen erlaubt war, seine Körperkräfte sichtbarlich zunahmen. Er lebte dort mit seiner Lage zufrieden, und wenn ihn zuweilen etwas betrüben zu können im Stande war, so waren es die traurigen Zeichen der damahligen Zeit, die er an dem kirchlichen Horizonte nicht nur des Landes erblickte, in dem er vor der Hand zu bleiben hatte, sondern die ihm zuweilen auch aus jenem Lande kund wurden, aus dem er gekommen war. Job legte aber bey wieder gesammelten Kräften seine Hände nicht müssig in den Schooß, sondern suchte zu helfen, wo es ihm möglich war; denn er vertraute auf Gott.

Froher Muth ein großes Gut.

Am königlich-würtembergischen Hofe lebend, hatte Job so manche Gelegenheit gefunden, die Lage des katholischen Kirchenwesens an der oberen Donau, dem Neckar, dem Main und Rhein genau kennen zu lernen. Der Umgang mit Gut- und Übelgesinnten zeigte ihm die Ver-

lassenheit unserer Kirche in jenen Theilen von Deutschland. Die Bischofssitze waren unbesetzt, die wenigen von dem argen Geiste der Zeit noch nicht irregeführten Katholiken trauerten, weil sie ihrer Oberhirten beraubt und verwaiset waren. Der Nachwachs des Klerus blieb nicht so fast unbesorgt, als übel besorgt, indem eine winzige Zahl weniger charakterfester junger Männer ausgenommen, alle übrigen in schiefen Grundsätzen erzogen, oft ohne alle moralische Bildung zum Altare geführt wurden. Man legte es ordentlich darauf an, in ihren Augen die Dogmen der katholischen Religion und den Haushalt ihrer Kirche recht herabzusetzen, und wer hierin das argste Spiel gewagt, dem ward als Helden der Zeit der größte Ruhm zu Theil. Die Hochschulen jener Gegenden theilten mit kleiner Ausnahme diese Gesinnung, oder sie gaben gar den Ton dazu an. Besonders arg wurde das kanonische Recht angefallen; natürlich wenn ohne Geschrey des bedrückten katholischen Theiles die Kollegien, Abteyen und Klöster, die Zufluchtsstätten der Frömmigkeit und Wissenschaft, so wie das Gras des Feldes abgemäht, und wie der Weinberg in Hagel und Sturm verwüstet werden sollen, so müssen zuerst manche Köpfe beirrt, und ein guter Theil des Volkes entsittlichet werden. Dazu machte man den Anfang, indem man Pläne anlegte und Systeme schmiedete, um ein germanisches Kirchenrecht zu stiften — auf Grundlage des leidigen Emser-Kongresses!!! Systeme, sagen wir, die das Centrum der christlichen Einigkeit von seinen Gliedern so weit ent-

fernen wollten, daß man nicht mehr im Stande seyn sollte, das Haupt zu seinen Gliedern zu finden. Da kamen zum Vorscheine Metropoliten mit päpstlicher Macht, Bischöfe, die in ihren Diöcesen unabhängig Alles lösen und binden sollten, jedoch im Einverständnisse mit der weltlichen Regierung. Das ohnehin geschwächte Band mit dem Nachfolger des h. Petrus hätte nach der Meinung jener Oligarchen nur Nahmen und Schatten behalten sollen. Und gerade die enge Verbindung mit dem Mittelpunkte des einen Glaubens und Schafstalles Jesu Christi, die eine Gemeinde oder Kirche, seine Gläubigen im gleichen Bekenntnisse und in einer und derselben Gemeinschaft wechselseitiger Liebe — müßten sie unter diesen Umständen nicht untergegangen seyn? In dem Maße, als diese Verbindung geschmälert wird, zeigen sich Spaltungen, die, wie es geschrieben steht, das Kleid des Herrn zerreissen, und das Reich der Kinder Gottes theilen. Doch Niemand, also noch weniger der flatternde Zeitgeist, wird es vermögen, das Reich Jesu zu schmälern.

So sah im südlichen Deutschlande das kirchliche Wesen aus, als unser selige Job in Stuttgard ankam. Es bewegte sich dort ein geistlicher Rath, der wenig im Umgange sprach, aber in seinen schriftlichen zu Ulm *) gedruckten Aufsätzen bald gegen die Unfehlbarkeit der Kirche, bald gegen den Papst und die Hierarchie viele anzügliche und hohle Doktrinen verbreitet hat. Leider war der Wir-

*) In den Jahren 1810 — 1815.

kungskreis dieses Mannes von großem Einfluße im ganzen Lande. Job konnte es nie genug bedauern, diesen selben Priester, der einst auf guten Wegen wandelte, in seinem Greisenalter, wahrscheinlich durch fremde Influenz, in grobe Irrthümer gesunken zu sehen. Schwer war es einem eifrigen Katholiken, in der Nähe, an einem Hofe zu leben, an dem ein hochgestellter, dem Nahmen nach dazu noch katholischer Kanonist die ohnehin verwaisete Kirche ungeahndet verunglimpfen durfte. Das Oberhaupt saß in schmählicher Gefangenschaft, und nur wenige der Oberhirten im säkularisirten Deutschlande hat bis dahin der Tod verschont; die noch übrigen sahen weinend das Eigenthum ihrer bischöflichen Kirchen in fremden Händen ohne sichere Aussicht, und die ihnen anvertraute Heerde mittellos im bangen Kummer der Dinge wegen, die da kommen sollten.

Diese Trauerscenen sah unser Freund Job. Das Gemüth des erleuchteten eifrigen Geistesmannes blieb nicht unbewegt und kalt dabey, im Gegentheile ward es davon so ergriffen, daß, wenn er auf der einen Seite an seine vertrauteren Freunde, wie einst Jeremias von den Trümmern der h. Stadt, seine Klage ertönen ließ, er doch auf der anderen den Muth nicht sinken ließ, und ernstlich daran dachte, aus dem verheerenden Sturme noch zu retten, was möglich war, wenigstens so lange der Athem den Dienst nicht versagt, dasjenige in Sicherheit zu bringen, was zum Heile unsterblicher Seelen zu leisten noch möglich wäre.

Und dieser Muth war bey Job eine Frucht seines im festen Glauben an die Verheißungen Christi gewurzelten Vertrauens, so wie der vielen fremden Erfahrungen, die er bey einem gründlichen Geschichtsstudium der mannigfaltigen Schicksale der Kirche Christi sich gesammelt und angeeignet hat. Dieser Muth beseelte ihn gleichförmig, mochte es der Aushilfe der unterdrückten Kirche im Ganzen oder der Nachhilfe einzelner vom Sturme der Zeit mit in den Strom des Verderbens fortgerissener Seelen gelten. Denn auch diese traurige Erfahrung wurde ihm nicht erspart, daß von den Vielen, denen er zu Regensburg zum göttlichen Werkzeuge ihrer geistigen Wiedergeburt gedient, und denen er ein sorgfältiger Vater in Christo gewesen, unter deren heißen Thränen er aus jener Stadt geschieden war, so Manche, wo nicht im Guten nachließen, wenigstens stille standen, oder gar zu wanken anfiengen. Es mußte ihn betrüben; er aber handelte auch in der Ferne, wie ein Priester handeln soll; er wollte an ihnen thun, was der barmherzige Samaritan an dem gethan hat, der unter die Räuber gerieth. Um den Frommen, aber im Drange der Zeit Niedergebeugten Balsam in die beklemmten Herzen, den Wankenden oder gar Rückfälligen aber Wein und Öhl in ihre wunden Seelen einzugießen, entschloß sich der liebevolle Menschenfreund, ihnen aus Stuttgard mittels eines Sendschreibens zu nützen. *) Da es in der Natur des Men-

*) Gedruckt zu Regensburg bey Rottermund, fürstprimatialischen Hof-Buchdrucker.

schen, besonders aber in dem Pflichtgefühle des Seelsorgers liegt, diejenigen im Andenken, Gebethe und so viel möglich in Theilnahme zu erhalten, die er im geheiligten Bande wechselseitigen Zutrauens zu den Übungen der Religion angeeifert, und mit denen er über das Wichtigste für Zeit und Ewigkeit, über das Gewissen, unterhandelt hat, so sendete der vieljährige Beichtvater aus der Ferne eine Erinnerungsschrift an diejenigen, die ihm der Herr als Kinder des Glaubens in Regensburg einst zugeführet hatte.

Wir haben diesen Brief vor uns, und er verdient hundertmahl gelesen zu werden, denn derselbe Geist, der in dem Sendschreiben des h. Paulus weht, im weiten Sinne zu verstehen, spricht sich auch hier mit gleichem Eifer, mit einer Weisheit und Umsicht aus, daß nichts unberührt bleibt, was in den Falten des menschlichen Herzens liegt, und was dem Schicksale der Sterblichen in den mancherley Ereignissen Trost und Leitung gewährt.

Der Anfang wird mit den segensvollen Worten des Apostels Philip. I., 11. gemacht. Hierauf versichert er Alle seines geistlichen Andenkens, und erinnert sich an die Scenen der schmerzlichen Trennung von ihnen, ihrer und seiner Thränen. «Nie werde ich es vergessen,» so schreibt er, «Gott ist mein Zeuge, wie ich mit der Liebe »Jesu Christi euch Alle umfasse. Es ist mein Gebeth, daß »euere Liebe mit Erkenntniß und Erfahrung zunehme, so »daß ihr zu prüfen wisset, was gut, und was verwerf»lich sey. Meine Lieben! so lange ich bey euch war, ha-

»be ich nichts vorenthalten, was zu euerem Besten ge»wesen. Ich habe euch zur Buße und zum Vertrauen auf »Jesum Christum unseren Herrn ernstlich ermahnt. Von »euch entfernt, bin ich doch im Geiste bey euch, denn »die Vereinigung, die Jesus Christus unter den Seini»gen gegründet hat, und durch den h. Geist erhält, ist »nicht an Ort und Raum gebunden, sie wird durch keine »Gränzpfähle, Flüße, Gebirge und Meere aufgehoben. »— — — Ich bitte und beschwöre euch, harret aus, »denn nur derjenige, welcher ausharret bis an's Ende, »wird selig werden. — — Geliebteste! bethet ohne Un»terlaß — Alles, was ihr thut, ihr möget reden, oder »arbeiten, essen, trinken oder sonst etwas thun, thut »Alles im Nahmen des Herrn Jesus Christus, zur Ehre »Gottes. Das heißt bethen, und in diesem Sinne kann »die Magd so gut, wie die Frau, der Diener so leicht, »wie der Herr, der Weltliche so andauernd, wie der »Geistliche, bethen. — — — Erinnert euch oft an euere »Schwäche, die Geschichte eueres Lebens durchgehend, da »findet ihr Grund genug, zu wachen und zu bethen, d. i. »um Hilfe von Oben zu bitten. Wer itzt steht, der sehe, »daß er nicht falle. Mit Furcht und Zittern müssen wir »wirken unser Heil. Sollte sich eine oder die andere von »denjenigen Seelen, die Gott meiner Leitung jemahls an»vertraut hat, und für welche ich mich gerne opfern wollte, »von der Heerde Jesu trennen, wie schmerzlich müßte diese »Wahrnehmung für mich seyn?! — So steht denn fest, »meine Lieben! fest im Glauben an den Herrn. Wohl

»lebt ihr in einer argen Welt, im Lande der Versuchun»gen, aber es ist einer, der euch erquickt und stärkt mit dem »Brode des ewigen Lebens, gehet hin, gehet recht oft »hin, und esset mit reinem Gewissen, der Tisch ist für »euch gedeckt. — Müßt ihr euerer Gottseligkeit wegen »Spott und Verachtung dulden, dann freuet euch und »frohlocket; denn euer Lohn wird groß im Himmel seyn; »wisset, daß Alle, die in Christus Jesus ein frommes »Leben führen wollen, sich darauf gefaßt machen müssen. — »Aber wer soll uns Jesum Christum rauben? Etwa die »Trübsal? oder die Verfolgung? oder der Hohn? Nichts »in der Welt! Nicht die Erde, der Himmel ist unsere »Heimath — und diese durch den Heiland erworbene schö»ne Heimath, meine Lieben! lasset euch von Nichts in der »Welt entwenden! — Ich bitte euch bey der Liebe, wo»mit uns Christus und der h. Geist vereint, unterstützet »mich durch euere Fürbitte bey Gott, daß das Werk mei»nes Dienstes hier für die Christen zum Heile ausfalle, »und ich, so Gott will, mit frohem Herzen einmahl zu »euch komme. Amen.»

Dieser kurze Auszug seines Sendschreibens ist ein lebendiger Abdruck der väterlichen Gesinnungen, die der Selige bis an sein Lebensende ungetrübt gegen Alle beybehalten hat, die ihn zum Gewissensrathe erwählten, und zugleich ein lichter Strahl zur Schilderung seines Charakters.

Dieselbe Gesinnung väterlicher Besorgniß und zarter Liebe gegen die ihm anvertraut gewesene Jugend lie-

fert ein uns zugekommenes Fragment von einem lateinischen Briefchen, das er an 4 seiner ehemahligen Zöglinge abgehen ließ, die, angezogen vom Geiste jener Zeit, anfiengen, im Fleiße, den sie sonst auf ihre Studien verwendeten, nachzulassen, und die Übungen der Andacht, von der sie ehemahls durchdrungen waren, außer Acht zu lassen, um sich der Bequemlichkeit und den Lustbarkeiten ungestört hingeben zu können.

«Geliebteste!» schrieb er an sie *), «der Herr gab »Seinem Sohne einen Weingarten. Dieser baute darein »einen zierlichen Thurm, und versah ihn mit einer Presse. »Was sollte er anders erwarten, als lachende Trauben? »Nein aber, er brachte ihm Wildlinge. Wohl war mir »bisher um's Herz, wenn ich an euch dachte; denn voll »Hoffnung versprach ich mir von euch nur Gutes. Itzt »aber ergreift mich eine Furcht. Soll ich den Stab bre»chen über euch? Das sey ferne von mir. Ich liebe euch, »und dieß zwar itzt um so mehr, je bemitleidenswerther »ihr mir vorkommt, da ich euch straucheln sehe. Diese »Liebe will euch retten, aber loben, das darf sie euch

*) Dilectissimi! Vinea facta est dilecto. Aedificavit turrim in medio ejus et torcular exstruxit. Exspectavit, ut faceret uvas, et fecit labruscas. Jsai. 5. Bono animo hucusque fui, bene speravi. Nunc vero timeo. Absit, ut vos judicem. Amo vos, et id quidem eo vehementius, quo infirmiores vos video. Sed laudare nequeo. Sine precibus matutinis, sine sacrae meditationis pabulo, sine ordine et studio vos esse intelligo. Mihi nihil superst, nisi dolere, lacrymari et orare. —

»nicht mehr. Ich muß erfahren, daß ihr ohne Morgen-»gebeth, ohne euch um eine Geistesnahrung durch irgend »eine heilige und heilsame Betrachtung zu kümmern, ohne »Tagesordnung und ohne Fleiß die Zeit dahin schwin-»den lasset. Worin soll die Quelle so großer Übel lie-»gen? Mir bleibt nichts übrig, als meine Wehmuth »und meine Thränen über euch, auf daß euch Gott gebe »einen besseren Sinn.»

Wie diese Laugewordenen, so munterte der väterliche Lehrer noch viele andere seiner ehemahligen Zöglinge auf, die einmahl betretene gute Bahn fortschreitend in Erkenntniß und Tugend zu verfolgen, das in den Schulen Erlernte zu erweitern, nach tieferer Kenntniß zu trachten, gewissenhaft ihrem Berufe nachzuleben, und ja nie die Übungen der Religion zu unterlassen. Junge Priester lagen ihm besonders am Herzen. Mit liebentflammter Rede ermahnte er sie zum Gebethe der von der Kirche vorgeschriebenen Tagzeiten, zur fleißigen Vorbereitung beym Predigen und Katechisiren, zur sorgfältigen Vermeidung des Müssigganges.

«Ihr seyd ja Israel's Wächter, das Salz der Erde »und das Licht der Heerde Jesu. Brüder! vergesset dieses »nie! — gehet durch die Welt, aber gestattet ihrem bö-»sen Geiste nie eine Herberge unter euerem Rocke.»

Im Jahre 1810 schrieb er: «Brüder! Man hat »itzt allerley Lügen gegen das Oberhaupt der Kirche in »Umlauf gebracht. Hüthet euch, selbe zu glauben — wo

»Petrus nicht ist, da ist auch das Oberhaupt der Kirche »nicht; wo aber Petrus zu finden, da ist die Kirche.» *)

So gestimmt waltet das Herz eines verständigen Erziehers über das leitsame Gemüth seiner Zöglinge. Ist der Lehrer nur Lehrer, unbekümmert um die Bildung und Kräftigung guter Gesinnungen und untadelhafter Sitten für Gegenwart und Zukunft, dann hat er sein Amt nur halb, oder eigentlich schlecht verwaltet. Gottesfurcht, wechselseitige Achtung und Liebe, edle Scheu, dem väterlichen Freunde nicht zu mißfallen, offener gerader Sinn auch außer den Augen desselben und über dessen Wirkungskreis gestellt, immer noch seine Zufriedenheit zu verdienen, verspricht viel. Nur so darf man einer hoffnungsvollen Generation entgegen sehen. Zu diesem erwünschten Ziele führen aber die Jugend nur solche Lehrer, die in der Tugend und Frömmigkeit jahrelang selbst geübt, und in den Wissenschaften jene gründliche Bildung erlangt haben, die ihrem Geiste allenthalben Anerkennung zu verschaffen, und die Supprematie desselben über die im Wissen fortschreitende Jugend zu sichern geeignet ist.

Denn bloße Wissenschaft ohne Frömmigkeit ist eitel und leitet nur zur Ruhmsucht, so wie auch Andacht ohne gründlichen Unterricht eben nicht zu viel tauget. Beydes muß verbunden seyn, wie Jemand treffend bemerkt:

«Schöner's hab' ich nichts gesehen,
»Als wenn eines Schrittes gehen,

---

*) Ubi non est Petrus, ibi non est ecclesia, at ubi Petrus est, ibi est Ecclesia.

»Weisheit und der Tugend Licht,
»Und der Kirche stille Pflicht.»

So wandelte als eine Leuchte in der Welt der selige Job am königl. würtemberg. Hofe; so wirkte er von Stuttgard aus nicht nur zum Wohle Einzelner, sondern zum Besten der gesammten Christenheit. Da er den Umfang des Elendes, in welchem sich damahls Deutschlands Katholiken, zumahlen in dem neuen mit katholischen Unterthanen vergrößerten Königreiche Würtemberg, befanden, vor seinen Augen liegen sah, so konnte ihn zwar Wehmuth ergreifen, aber nicht niederbeugen; vielmehr er fühlte in sich den Muth, als einzelner Mann es zu versuchen, der seufzend darniederliegenden Kirche nach Kräften beyzustehen. Und was er dießfalls gethan, ist mehr, als was die Zeitungen kund gegeben. Doch wo wollte man angreifen, was war zu thun? Der Stein, den man nicht heben kann, muß liegen bleiben. Damit beschied sich die größere, wie immer gute Zahl der Bedrängten, nur Job nicht. Der Stein, den man allein nicht heben kann, muß darum noch nicht liegen bleiben; was ein Einzelner nicht vermag, kann durch die vereinte Kraft mehrerer erzielet werden. Seinem Scharfblicke entgiengen die Mittel nicht, die hier in Anwendung zu bringen waren, um die Verzagten zu ermuntern, die Irregeführten auf bessere Wege zu bringen, vorzüglich aber die Geistlichkeit zu stärken und in der gefährlichen Zeit mit Eifer und Muth für die Sache Gottes zu entflammen. Der schlechte Zeitgeist hatte sich nicht selbst, sondern

er wurde von schlechten Menschen so gemacht — und so wie er durch Menschen entstanden, so sollte er auch wieder durch Menschen, aber durch gute Menschen verscheucht werden.

Die Tonangeber des schlechten Zeitgeistes fanden nähmlich ihren Lebensbaum in der zügellosen Presse, welche einigen Kirchenvorstehern als Bollwerk diente, um die Katholiken mit para- und heterodoxen Grundsätzen zu belagern, und der von allen Seiten verlassenen katholischen Kirche durch eine schimpfliche Kapitulation ihre gefährlichen Neuerungen aufzudringen. Dieselbe Waffe nun war es, welche Job wählte, die argen Umtriebe dieser selbst betrogenen Tonangeber des Zeitgeistes zu entschleyern, und dadurch der Falschheit und Lüge den Eingang zu wehren. Die Presse im Dienste der Wahrheit und des Rechtes sollte seiner Ansicht nach das zweckdienlichste Signal werden, die Bessergesinnten zu wecken, daß sie einmahl vereint ihre Stimme erheben, um den übermüthig gewordenen Irrthum verstummen zu machen. Wo sollte er sich aber hinwenden mit seinen wenigen Kämpen, die, in ihren Abhandlungen zur Öffentlichkeit durch die Presse bestimmt, der katholischen Religion kräftig das Wort zu sprechen im Sinne hatten? In Ingolstadt ward schon im Jahre 1800 von einem schlichten Theologen Lorenz Kapler ein Magazin für katholische Seelsorger herausgegeben, das den Klerus sehr ansprach, und viele Leser hatte; doch den arbeitsamen Redakteur ereilte der Tod zu frühe.

Der Wunsch, daß diese Schrift eine Fortsetzung erhalte, ward um so lauter, da diejenigen, die dem Irr-

thume das Wort redeten, sich es mit ihren Flug-Schriften nicht gereuen ließen, Zeit und Geld zu vergeuden. Endlich im Jahre 1810 gedieh in dem geistlichen Rathe und Pfarrer zu Waltershofen in Schwaben Karl Felder der Entschluß zur Reife, für Katholiken eine Litteraturzeitung nach dem Bedürfnisse damahliger Zeit erscheinen zu lassen. Er wählte sich Landshut dazu. Kaum lernte unser von Eifer für die katholische Sache glühende Einsiedler zu Stuttgard den Geist und die Tendenz dieses vielgelesenen Blattes kennen, so entschloß er sich auch schon, sich desselben zu seinem Zwecke zu bedienen, daher den Herausgeber persönlich kennen zu lernen, und um zu dem allgemein nützlichen Unternehmen sein Schärflein nach Möglichkeit beyzutragen, recht viele Gold-Körner für diese Zeitschrift zu sammeln. Vor allen anderen schrieb er an seine Freunde in Bayern, Franken und Schwaben: »Das Dulden hat seine Zeit, itzt sind wir da, wo man »sich laut für den Glauben und für die Mutter aussprechen muß, wenn man nicht ein schlafender und unwürdiger Sprößling derselben seyn will. *) Noch ist die reiche Ernte nicht verloren; aber der Arbeiter sind eben nicht »viele. Soll ich allein nichts thun, und, im Dunkel des »Traumes eingewiegt, dem Walde nahe den Wald nicht »sehen?« —

---

*) Messis multa, operarii pauci. Mihine uni desit, quod laborem, nisi forsan pigritiae caligine circumventus silvae proximus silvam non videam? Ep. ad G. H. Ratisb. presb. d. d. 5. Dec. 1809.

Die preiswürdigen Benediktinerordens-Äbte Ruppert Kornmann von Prifling bey Regensburg und Maximilian Prechtl von Michelfelden bey Bamberg, der vortreffliche Karl Egger aus der Augsburger Diöcese, die Professoren Maurus Schenkl, Marian Dobmaier, Franz Kellner in Amberg, itzt Domherr in Eichstädt, Sailer und Zimer in Landshut, Schaller, ein ungemein eifriger Benefiziat zu Rhain an der Donau, wurden von Job vielfach in Anspruch genommen; Job unternahm mehrmahl Reisen durch Schwaben und andere Länder, um die Bessergesinnten aufzumuntern, für die Wahrheit der Religion unter dem Paniere echt katholischer Litteratur einzustehen, und auf dem verdienstvollen Kampfplatze aufzutreten. Manchen, die in seinen Plan noch nicht ganz eingeweiht waren, war seine ephemere Erscheinung bald in Augsburg, bald in München, bald wieder in Regensburg und Bamberg unerklärlich, allein war die Zeit gekommen, wo er Aufschluß geben konnte, so machte er auch kein Hehl daraus, warum er manche Zuschrift ohne Antwort gelassen. So schrieb er auf ein im Jahre 1814 aus Regensburg Eingegangenes erst unterm 10. May 1816 aus Würzburg. *) «Was mich so in der Welt auf kostspieligen und mühsa-

*) Quid me ad tanti itineris labores et sumtus denuo impulerit, coram percipies videbisque ecclesiae nostrae commoda, quae ut cordi mihi sint, mones, a me non negligi. — Felderus aliique rei catholicae patroni gavisi sunt in Domino de itineris mei laeto successu. Felderi pagellas commenda, disperge.

»men Reisen herumtreibt, werde ich dir mündlich leichter »begreiflich machen. Da sollst du dich überzeugen, wie »sehr mir das Wohl der Kirche am Herzen liegt, welches »du mir so sehr empfiehlst. Nur weil du lange von mir »nichts gehöret, konntest du glauben, ich sey müde ge»worden.» — —

«Ich werde dir, und unserem gemeinschäftlichen »Freunde Professor J. B. Weigl (itzt Domherr in Re»gensburg und Prechtls Biograph) Felders neue Zeit»schrift schicken — Felder und mehrere, die der katholischen »Kirche aufrichtig ergeben sind, erfreuen sich im Herrn »über das Gelingen meiner Reise. Laßt uns noch bethen, »daß das glücklich angefangene Werk von Oben begna»diget werde.» — — *)

«Zusammenwirken ist itzt nothwendig. Vereinte Kraft »sieget. Die Feinde der katholischen Wahrheit sehen die»ses schon ein. Obgleich unter sich getheilt, verfolgen sie »doch gemeinschäftlich mit ihrem Hasse und Umtrieben »unsere Kirche. Doch all' unsere Mühe soll nie ohne des »Gebethes Weihe bleiben.» —

Wie viele Stimmen sich durch die sanfte und doch eindringende Ermunterung des seligen Franz Sebastian Job für das Evangelium Jesu Christi und die niedergebeugte

---

*) Vis unita fortior. Id cum bene norint veritatis catholicae hostes, utut inter se dissidentes, communi odio et labore oppugnant ecclesiam nostram. Orandum, hoc enim genus daemonum satius oratione pellitur. Fac, ut clerus catholicus uniatur, unitusque oret et laboret! —

Kirche erhoben, können wir nicht angeben, nur einige anzugeben ist uns gestattet.

Die Sybille der Zeit und der Religion von Abt Kornmann, ein geistreiches Werk hatte ihn so viel als zum Pathen, nicht minder das niedliche Stammbuch von P. Edmund Walberer. Karl Egger schrieb seinen alten Frohnleichnam, ein klassisches Werk. Job hat es weit und breit empfohlen. Abt Prechtl, geistreich, besonnen und friedliebend, voll Demuth und Glauben, besaß allerdings die erwünschten Eigenschaften, Einleitungen zur Wiedervereinigung der getrennten Religionspartheyen im Occidente zu treffen. Dessen theologische und philosophische Kenntnisse, Belesenheit und Fleiß ließen nichts zu wünschen übrig, als Muth, im Publikum zu erscheinen.

Auf unsers Freundes Zureden ergriff er mehrmahlen die Feder, um als ein wohlgerüsteter Vertheidiger des alten Glaubens der katholischen Kirche und des römischen Stuhles aufzutreten. Wie gediegen er in seinen Beweisen, wie bescheiden er Mässigung mit Kraft zu paaren verstanden, ist seinen Lesern bekannt. Die trüben Quellen einer bereits dreyhundertjährigen Spaltung sind bis zur Evidenz beleuchtet, und ein guter Weg angebahnt, veraltete Vorurtheile fahren, Versöhnung und Eintracht eintreten zu lassen. Es mag wohl seyn, daß diese freundliche Einladung und erschöpfende Darstellung der Ursachen, denen der Protestantismus seinen Ursprung und Fortbestand verdankt, vor der Hand auf unsere getrennten Brüder wenig einwirken. So viel war aber doch bey der dritten Säcularfeyer

der Reformation im Jahre 1817, wo man die Kirche und deren Oberhaupt, sonst eher in den Schatten gestellt, wieder hervorzog, um sich daran zu kühlen, für das eigene Haus gewonnen, daß die alten bissigen Schmähungen, die schon zum Eckel aufgewärmten, obschon hundertmahl widerlegten Einwürfe, auf das katholische Volk keinen nachtheiligen Eindruck mehr machten. Wozu Prechtl's Schriften gute Dienste geleistet haben, wird die Zukunft lehren. Wird der Wahrheit dereinst (und wer soll nicht wünschen, daß es bald geschehe?) eine ruhige Forschung gegönnt, so ist allerdings zu hoffen, daß der mit Liebe ausgestreute Same häufige Früchte bringe zur Wiedervereinigung der in ihren wichtigsten Angelegenheiten getheilten Menschheit. Möchten protestantische Gelehrte nur einmahl anfangen, unsere Bücher mit jener Ruhe zu lesen, wie Justus Lipsius, Hugo Grotius, Leibnitz, Molan, Fabrizius, Haller; bald würden wir uns die Hände biethen. Daß hierin ein großes Hinderniß liege, gestanden mir Protestanten offen ein. Was mir vor vielen Jahren Lavater in Zürch eröffnete, das sprach auch später Superintendent Tschirner aus Leipzig in Wien: «Wir müssen gestehen, daß wir die katholischen Bücher nicht lesen.» Als ich dieses mit Verwunderung, wie man sich, ohne die Litteratur der Zeit zu kennen, zum Gelehrten von Profession machen könne, Job mittheilte, entgegnete dieser: «Mich wundert es gar nicht; wissen wir denn nicht, daß das «audiatur et altera pars» — nur dem Reiche der Gerechtigkeit angehöre? Prechtl hat ja auch für

die unbefangene Zukunft geschrieben, ohne Hehl und Bitterkeit.»

Job's Eifer für die Religion genügte es nicht, mehrere Arbeiter für die Felderische Litteraturzeitung geworben zu haben; er selbst legte Hand an's Werk, verfaßte mehrere zeitgemäße Originalaufsätze für sie, und schickte ihr Rezensionen und Anzeigen guter Bücher zu, wodurch manches Gemüth aus dem Schlummer geweckt und von manchen sonst warmen Seelen die zaghafte Entmuthigung gewichen ist. Wir verweisen hier auf die Rezension von J. M. Sailer's Buch: «Sambuga, wie er war.» Hatte bereits der Verfasser dieser Biographie seine Aufgabe rühmlich gelöset, einen Mann zu schildern, den der Sturm des leidigen Zeitgeistes nie aus seiner Lage zu bewegen vermochte, der, des katholischen Priesters hohen Beruf kennend, selben in Wort und That ehrend, am königl. Hofe Religion und Tugend nährte, der Weisheit, Frohsinn und Ernst dergestalt zu paaren verstand, daß ihm auch die Andersdenkenden ihre Achtung nie versagt haben, so hat diesen Meister charakteristischen Lebensgemähldes der Rezensent Sebastian Job weit übertroffen, indem er dem verdienstvollen Lehrer und Erzieher mit graphischen Zügen jenen Rang anweiset, der ihm in der Kirche Gottes und in seinem Vaterlande gebührt — den Rang unter den größten Männern des Zeitalters. Wer die reinen und nüchternen Grundsätze, die konsequente Haltung Sambuga's gekannt hat, wird dem Rezensenten gerne beystimmen. *)

---

*) Kathol. Litteraturzeitung von K. Felder. Jahrg. 1816. Nro. 37.

Nicht weniger merkwürdig ist die Arbeit unseres gelehrten Freundes über einen gewissen «Entwurf einer neuen Verfassung der deutsch-katholischen Kirche in dem deutschen Staatenbunde, durch einen Verein deutscher Vaterlandsfreunde herausgegeben.» Dieser Entwurf trug sein Signal an der Stirne, und man kannte bald, daß er vom Bodensee hergekommen sey. *) Er enthielt sowohl in seiner Grundlage, als auch in seiner Ausführung unverkennbar die Tendenz, das Priesterthum unter das Metropolitan-System zu werfen, und den Nachfolger Petri als fernen Zuschauer stehen zu lassen, wie er damahls stand, die weltliche Macht mit der geistlichen zu vermischen, und ein fremdes, oder vielmehr ein neugeistliches Recht an die Tagesordnung zu bringen.

Job, dessen Ansichten über diesen Gegenstand, wie schon oben, wo von Karl Klocker Meldung geschah, vorkam, himmelweit von jenen der vorgeblichen deutschen Vaterlands-Freunde entfernt war, lieferte aus Anlaß dieser aller Orten sorgfältig verbreiteten Schrift eine bündige Demonstration des Inhaltes: «Christus, der eingeborne Sohn des himmlischen Vaters, hat seine Gläubigen, sein Reich, seine Kirche, seine Heerde, seinen Schafstall, seinen Glauben, d. i. seine Lehre, seine Sakramente und die Verwaltung derselben ausschließlich dem Felsen Petrus und dessen Brüdern, und sonst Niemanden anvertraut.»

---

*) Kathol. Litteraturzeitung von K. Felder. Jahrg. 1817 Nro. 59.

Mit dieser Demonstration traf der gelehrte, ehemahlige Professor von Regensburg den Nagel recht auf den Kopf. Gewissen Leuten giengen endlich doch die Augen auf, daß jener Verein, vorgeblich deutscher Vaterlandsfreunde, der in seinem Entwurfe einer neuen Verfassung für allgemeine germanische (!) Kirche das Metropolitan-System Christo und den Aposteln unterschieben wollte, im Dienste irgend eines licht- und wahrheitsscheuen Wesens sey. Der Entwurf zur neuen Verfassung der germanischen Kirche blieb, wie alle übrigen mit dem Fabrikszeichen der Emser-Punktation versehenen Produkte, ohne Anwerth und Lob, und so war es auch billig; die wohlunterrichteten Katholiken in Deutschland haben nach solchen Neuerungen sich nie gesehnt, sondern, eines Besseren belehrt, sich gedacht: «Hat der Allmächtige, so wie er die Welt erhält, so auch und mit noch bestimmterer Versicherung seine Kirche in stette Obhuth genommen, wie könnte es menschlichen, wenn gleich auch von Gott begnadigten Thronen einfallen, das unmittelbare Reich Gottes unter ihre Vormundschaft zu setzen, ein Reich, welches, wenn es ungestört gelassen wird, die Staaten nur mit Segen beglücken, aber nie beeinträchtigen kann?» — Um sich wegen dieser davon getragenen Schlappe zu rächen, versuchten es zwar noch hie und da einige von den verschlagenen deutschen Neukirchlern, einen Kreuzzug wider den neuen Obscurantismus zu predigen, mit der Hoffnung, in den Kabinetten einen Anklang zu finden, wenn sie ihr Geschrey über die großen

Gefahren recht laut erhöben, die den Staaten bey der von den Obscuranten beabsichtigten Wiedereinführung des Hildebrandismus, und der päpstlichen Universal-Monarchie bevorstehen; allein auch dieses Gekrächze mußte verstummen, seitdem redliche Forscher außer unserer Kirche bey ihrer Unbefangenheit dahin gekommen sind, es öffentlich zu gestehen: Gregor dem VII., den die Kirche unter ihren Heiligen verehrt, müsse jede vorurtheilslose Zeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

So wie aber unser deutsche Bossuet Sebastian Job das ephemere Luftgebilde der neuen Verfassung einer föderirten germanischen Kirche durch seine einfache, aber gründliche Darstellung des von Christus selbst seiner Kirche gegebenen hierarchischen Organismus verschwinden machte, so wußte er auch jede für die gute Sache wo immer erschienene litterarische Leistung an's Licht zu ziehen, wenn sie seiner Ansicht nach gemacht war, die Katholiken im Glauben zu befestigen.

Wir würden unser Vorhaben, auf das Grab des Verblichenen einige wohlriechende Blumen zu streuen, überschreiten, wenn wir die großartigen Bestrebungen alle anzeigen wollten, durch welche er zur Befestigung der Kinder des Hauses im Glauben beyzutragen sich angelegen seyn ließ. Doch Eines zu verschweigen verbiethet die schuldige Erkenntlichkeit des dankbaren Freundes. — Nachdem dieser an verschiedenen Orten der Ausspendung des h. Sakramentes der Firmung beygewohnt, entschloß er sich über die Weihe, Wirkungen und Pflichten dieses charakteristi-

schen Gnaden-Geheimnisses der katholischen Kirche eine eigene Abhandlung zu bearbeiten. Noch ehe diese unter die Presse kam, erschien in Ofen die Confirmations-Feyer der helvetischen Confession. Es konnte in der Absicht des Verfassers des ersteren Werkchens nicht liegen, das letztere vor dessen Erscheinung zu widerlegen; aber aufmerksam machen mußte er, wo die von Christo eingesetzte Confirmation zu erlangen sey.

Darum erschien im Jahre 1816 bey Anton Doll in Wien die Feyer der heiligen Firmung in der katholischen Kirche. — Sebastian Job kannte weder den Verfasser der einen noch der anderen Schrift von Person, wußte aber wohl Geister zu unterscheiden, und machte das gelehrte Publikum ungesäumt aufmerksam darauf, daß nun durch Zusammenstellung entgegengesetzter Dinge die Wahrheit in's hellste Licht gestellt worden sey, indem er diese Gelegenheit benützte, in seiner Rezension der Feyer der heiligen Firmung in der katholischen Kirche dieses Werklein so gut zu empfehlen, daß es hoffentlich zum Frommen Vieler weit verbreitet wurde, wobey sich der Rezensent noch das besondere Verdienst erwarb, daß er scharfsinnig den wesentlichen Unterschied zwischen dem Charakter der h. Firmung und jenem der h. Taufe heraushob, wodurch das Ganze nicht wenig beleuchtet wurde.

Unter solchen und ähnlichen zeitgemässen Bestrebungen brachte er die wenige Muße hin, die ihm in einer froheren Zeit der Aufenthalt zu Würzburg verstattete, es war nähmlich

Job in's liebe Vaterland auf kurze Zeit zurückgekehrt.

Als das ehemahlige Herzogthum Franken im Jahre 1814 an die Krone Bayern kam, begleitete er seine durchlauchtigste Prinzessinn nach Würzburg als treuer Diener und froher Anbether der Wege Gottes. Hier fand er den wahrhaft gottseligen Weihbischof Gregor Zirkel, der dazumahl für 7 große Diöcesen in Deutschland die h. Weihen ertheilen, und für dieselben am grünen Donnerstage den Chrisam und die Öhle zu konsekriren hatte. Die Vorsehung hat diesem arbeitsamen, gelehrten und frommen Nachfolger der Apostel, den Priester Job, zum Troste zugeführt, wie vormahls den demüthigen und erleuchteten P. Ägidius Jais. *)

So ward ein schönes und für die katholische Sache recht ersprießliches Triumvirat gleichsam wie von ungefähr zusammengesetzt. Bald verbreitete sich der Ruf, daß sich gegen den liberalen Zeitgeist der neuen Kircheneinrichtungen und gegen die Theorien der Neologen im Staatenbunde Deutschlands Zeloten in Würzburg vereiniget hätten. **) «Wir wissen es wohl,» schreibt er an seine

---

*) Benediktiner aus Benediktbayern, einst Rector magnificus in Salzburg, der Erzieher der großherzoglichen Kinder von Toskana, ein beliebter Schriftsteller für das Landvolk.

**) Contra Felderum fremunt, eosque anque pejus habent, qui avitam tuentur fidem. Sunt vero, qui magnopere gaudent de recensione biographiae Josephi de Sambuga, viri

Freunde, «daß den Neuerern nicht um die Kirche, sondern »nur um den Beyfall der Dikasterien, eigentlich um das »zu thun ist, was schnelle Belohnung bringt. Ursache ge»nug, daß sie in München, Frankfurt, Baden, Ulm »und Leipzig gegen die Vertheidiger des alten Glaubens »ankämpfen. Wo Christus ist, da wird es Widerspruch »absetzen. Christus und Belial wohnen nicht in Einer »Stube. Mich freut es, daß diese Leute schreyen, dadurch »erwachen Viele, die dann aufstehen, sehen und lesen, um »was es sich handelt. So weit ist es mit den Katholiken »noch nicht gekommen, daß sie gleichgültig das Kleid ih»rer Mutter zerreissen lassen. Gewiß, es gibt nicht leicht »ein wirksameres Mittel, den älteren Geistlichen Trost, »den jüngeren Licht, den verzagten Muth und Rettung »zu zeigen, als den laut ausgesprochenen katholischen »Glauben; er stärkt in eben dem Masse die Guten, als »er die Bösen in Furcht und Schrecken jagt. Vor einem »Jahre noch prahlten diese Helden, daß sich um die katho-

eximii. — Ubi Christus est, ibi saeculi contradictio. Spes salutis aegro corpori redit succisis humoribus corruptis. Latratus in rem nostram vertitur. Homines enim iidem undique excitant, ut surgant, et videant legantque, catholicos nondum enecatos esse. Quo medio nil efficacius clericis, nil opportunius est. Senibus quippe solatium, adolescentibus lumen, pusillis animum, desperabundis salutis signum, bonis robur, malis timorem adfert, publica virorum catholicorum confessio. — En! desperare incipiunt, qui vociferabantur, neminem rei catholicae patrocinari. — Herbipoli in festo S. Stephani anno 1816. —

»lische Einrichtung Niemand mehr bekümmere, und itzt »schon knirschen sie mit ihren Zähnen über ihre Täu»schung. Sorge nur, lieber Bruder! dafür, daß die »katholische Geistlichkeit vereinigt wirke.» —

Mit solcher Zuversicht des Gelingens der guten Sache wirkte Job während seines Aufenthaltes zu Würzburg. Diese blühende, durch ein Jahrtausend unter dem Krummstabe glorreich emporsteigende Stadt, dem Catholicismus *) ganz ergeben, wohl aufgeklärt, aber doch vom Herzen der Lehre des Heilandes ergeben, liebte alle für die Erhaltung der Wahrheit eifernde Priester. Unter dem Großherzoge Ferdinand war es den Stadt- und Landbewohnern vergönnt, sich an einem erfrischten kirchlichen Leben zu erbauen. Wie froh war nun unser Freund Job, daselbst noch viele eifrige Priester gefunden zu haben. Das akatholische Land, so er mit seiner Prinzessinn verließ, both dem muthigen Vertheidiger der Sache Christi ein großes Feld dar, auf dem er aber nur äußerst spärlich hie und da einen biederen Geistesverwandten finden konnte; doch freute es ihn, daß er doch welche daselbst verließ, die, obschon umrungen von den blinden Anbethern der Erneuerung kirchlicher Ordnung, eigentlich neuen Verheerung der Kirche, vor diesem Götzen nie ihre Knie beugen würden; um so mehr Freude mußte er empfinden, da er, unter die biederen Ostfranken gekommen, in den ehrwür-

*) So nennen die heutigen Schriftsteller, dem Protestantismus gegenüber, die Bekenner der Einen, heiligen und katholischen d. i. allgemeinen Kirche — in concreto —

digen Überbleibseln dortiger Abteyen und Klöster (die vielleicht itzt bis auf wenige das Zeitliche gesegnet haben dürften) den alten Kern des katholischen Klerus wieder gefunden hat. —

Hätte Job sein thätiges Leben hier bis an sein Ende fortsetzen müssen, so würde er nicht weniger zufrieden als ehemahls im Collegio zu Regensburg gewesen seyn, weil ihm diese Provinz Gelegenheiten genug darboth, für die Erhaltung eines guten Geistes unter der katholischen Priesterschaft des Inn- und Auslandes zu arbeiten. Allein die Vorsehung beschied ihm noch weiter im Osten eine schönere Morgenröthe zu erblicken.

Durch das im Frühlinge des Jahres 1816 zu Verona erfolgte Hinscheiden der während harter Stürme einer kriegerischen Zeit stets aufrecht gebliebenen Kaiserinn Maria Ludovica ward das durchlauchtigste Kaiserhaus Österreich auf einige Zeit in tiefe Trauer versetzt. Der allergnädigste Monarch, nach so glorreich errungenen Siegen vielen von dessen mildem Scepter durch einige Zeit getrennt gewesenen Völkern zum Landesvater von der Vorsehung wieder gegeben, bedurfte einer Stütze für so manchen Zweig seines neu vergrösserten, aber auch mit vielen neuen Sorgen vermehrten Haushaltes, so manche fromme Anstalt des Kaiserstaates hatte ihre höchste Schutzfrau verloren, und sehnte verwaiset nach einer sorgfältigen Landesmutter sich wieder. Die Thränen der Verwaisten sollten getrocknet, die Trauer der durchlauchtigsten Glieder des Erzhauses in Freude verwandelt werden. Nach

Verlauf mehrerer Monathe erscholl die fröhliche Kunde, daß Österreichs guter Kaiser seine Augen auf eine königliche Prinzessinn aus dem uralten Fürstenstamme Wittelsbach gerichtet, und zwar um die Hand der durch seltene Prüfungen zu hoher Tugend gereiften, mit Verstand und Weisheit gezierten Carolina Augusta, zweytgebornen Tochter Maximilian's Joseph's, Königes von Bayern, aus erster Ehe, geworben habe, Allerhöchst Welcher unser fromme Priester Job bereits seit 8 Jahren mit Rath und erquickendem Troste gedient hatte.

Die gewünschte Vermählung des Allerdurchlauchtigsten Herrscherpaares gieng am 29. Oktober desselben Jahres durch Procuration zu München, und den 10. November darauf zu Wien vor sich. Job wußte damahls noch nicht, was seiner harre, ob er der Kaiser-Braut nach Wien folgen, oder zurückbleiben werde. *) «Ich ge»höre,» schrieb er an einen seiner Freunde, «Gott an. »Einem Diener steht zu, dem Willen seines Gebiethers »willig und freudig zu folgen. Mein Schicksal dürfte »bald entschieden werden. Dann säume ich nicht, euch »davon zu verständigen. Indessen arbeitet, liebe Brüder! »daß der katholische Klerus vereiniget bleibe, und in »segenbringender Vereinigung bethe und wirke.»

*) Exspectandum mihi, quid de me statuatur Viennae, utrum sequi principem meam debeam, an restem in patria; Domini sum. Servi est, promto ac hilari animo parere voluntati heri sui. Brevi, quae mea sors sit, patebit. Hac de re certior factus te quoque certiorem faciam. — Herbipoli 29. Nov. 1816. —

*) «Noch steht mein kommendes Loos unter den Wolken.» Diese Wolke ward schon im kommenden Monathe entschleyert, und der getreue Diener ward als Beichtvater zur hochgeehrten Kaiserinn Österreich's gerufen. Schon im Februar 1817 zeigte er seinem Freunde und durch ihn dem Abte Prechtl an, daß er durch Amberg und München nach Wien reise. **) Wirklich kam er bald darauf in der Kaiserstadt an.

Es war noch Fastenzeit, als man mir von der Ankunft eines bayerischen Geistlichen, der klein, aber ehrwürdig anzusehen, und von Allerhöchst Ihrer Majestät der Kaiserinn als Beichtvater gerufen sey, mit dem Beysatze Kunde gab, daß er mir von den Äbten Kornmann und Prechtl, von Wittmann und auch vom seligen Sambuga Manches zu sagen hätte. Ich zweifelte nicht, ihn als guten Freund begrüssen zu dürfen, und sah mich um den mir angemeldeten Geistlichen um; allein er kam mir schon zuvor, indem er in den Hallen der Hochschule mich suchte, um, was obige Committenten ihm aufgegeben, mir freundlichst zu entbiethen. Dieser war der glückliche Augenblick, der mir einen unvergeßlichen Freund zugeführet. Von dieser Zeit an lernte ich ihn kennen, wie er war, indem der mündliche Verkehr über verschiedene theo-

*) De me quid in coelo sit decretum ac ratum, adhuc sub nube est. Herbip. 26. Decemb. 1816.

**) Dominica Sexagesimae veniam Solisbacum, sacro functus vobiscum per horulam confabulaturus Ambergam tecum petam ad Abbatem Prechtl. Plura coram. Herbipoli 4. Febr. 1817. —

logisch=wissenschaftliche Gegenstände, dann den Zustand, das Wohl und die Gefahren der Kirche eine schöne Gelegenheit dazu darboth, bey der er zeigte, wie sehr er von dem edlen Wunsche beseelt sey, den Bedürfnissen der Zeit nach Kräften entgegen zu kommen.

Bald ward ihm in Wien die erwünschte Gelegenheit, mehrere eben so gelehrte als fromme Priester kennen zu lernen, welcher Ersatz dem Angekommenen ein ungemeines Vergnügen verursachte. Mehrmahl sagte er mir: »Ich habe mir Wien wohl gut vorgestellt, allein ich finde »es besser, als ich es mir dachte. Hier sind ja die Kir»chen auch die Woche hindurch mehr, als irgendwo be»sucht. Täglich sehe ich viele Menschen am Tische des »Herrn.»

Einen besonders guten Eindruck auf ihn machte der rüstige Greis im Silberhaare, der tiefgelehrte und herablassende Fürsterzbischof Sigismund aus dem gräflichen Hause von Hohenwart und Gerlachstein. Der allverehrte Prälat, der bey seinem vielseitigen Verkehre mit Gelehrten des Auslandes gewandt genug war, den geistigen Werth des neuen Ankömmlings wohl anzuschlagen, verlieh demselben mit Wonne die geistliche Vollmacht zu den heiligen Verrichtungen in den Kirchen der Residenz, und bath sich sogar dessen Dienste aus.

Nachdem er nun dem damahligen Pfarrer der k. k. Hofburg, Dr. Jakob Frint, seinen Besuch abgestattet hatte, wurde ihm die Ehre zu Theil, Sr. Majestät dem Kaiser, unserem allergnädigsten Herrn, und Ihrer Ma-

jestät der Kaiserinn vorgestellt zu werden, von Hochwelchen er mit solcher Huld aufgenommen wurde, daß er mit trockenen Augen derselben nie erwähnen konnte. Bald trugen sich einige artige Anekdoten in der Stadt herum: «Se. Majestät der Kaiser und König hätte der Kaiserinn, damit Höchstdieselbe sich einen Beichtvater wählen könne, eine Liste Seiner Hofkapläne vorlegen lassen, auf welcher Sebastian Job oben an gestanden sey. Allerhöchst Dieselben hätten dem neuen Hofkaplan allergnädigst die Versicherung zu Theil werden lassen, es werde sich zur Belohnung für die bisherigen treuen Dienste schon ein Ruheplätzchen in Österreich finden; worauf der bescheidene Priester ehrfurchtsvoll erwiederte, daß er bey seinen Kräften noch an keine Ruhe zu denken habe u. s. w.» So viel ist indessen wahr, daß die allergnädigste Landesmutter, so lange Job lebte, nie einen anderen Gewissensrath gewünscht, und Job zu mehreren Mahlen ihm angebothene hohe Würden standhaft abgelehnt hat.

Wer die Kaiserstadt kennt, wird leicht begreifen, wie diese Kunde auf die Einwohner gewirkt hat.

Tausende wünschten unter vielen Vorwänden die Bekanntschaft des Abbé Job zu machen, um sich einen Weg zur Gnade, zu Würden und Ämtern anzubahnen. Die Armen kamen ihm in unzählbaren Schaaren vor die Thüre, damit er bey der im Jahre 1817 ausgebrochenen großen Theurung ihre Bittgesuche um Almosen bey der freygebigen und liebreichen Landesmutter übergebe. Gewiß ein überaus schwerer Anfang an einem fremden

Orte. Doch das Talent, die guten Worte, oft die eigene Freygebigkeit des Welt- und Menschenkenners führten ihn glücklich aus dem Labyrinthe, in das ihn die Neuheit seiner Stellung ohne alle andere Veranlassung versetzte.

Bald darauf verbreitete sich der Ruf, der neue Hofkaplan und Beichtvater gebe sich lediglich nur mit seinem geistlichen Berufe ab, und Ihre Majestät die Kaiserinn habe, um Ihr Almosen wahrhaft Dürftigen und würdigen Armen zuzuwenden, im Wege der bey den Pfarreyen Wien's bestehenden Armen-Instituts-Vorstehungs-Sektionen die Vertheilung einzuleiten befohlen. So konnte nun Job um so ungestörter seinem geistigen Berufe nachleben, dem Gebethe, der geistlichen Krankenpflege, der Seelensorge im Beichtstuhle obliegen, wozu er von Vielen, die ihn noch von Regensburg, Stuttgard und Würzburg kannten, aufgesucht wurde, da er bey zudringlichen Insinuationen unumwunden erklärte, wegen politischer Händel sey er nicht nach Wien gekommen; er wolle und dürfe seine allergnädigste Landesmutter mit nichts behelligen, was außer der Sphäre des priesterlichen Berufes liege. Und diese Erklärung wußte er mit so viel Liebe und Offenheit und Bescheidenheit zu geben, daß weder der Würde der Werber zu nahe getreten, noch der Haltung etwas vergeben war, die seine Stellung erforderte.

Zwar glaubte er keineswegs, daß er nur für sich allein zu leben habe, im Gegentheile, es fand sich nicht leicht ein Priester, der so vielen Gemeinsinn besessen hätte;

allein es war sein Grundsatz, nichts zu unter- und übernehmen, wofür von Seite derer, denen es zukommt, Fürsorge zu treffen, ohne seine Dazwischenkunft ohnehin das Nöthige veranstaltet war.

Der wahre Gottesmann bleibt in seinem Geleise.

Obschon die Stellung eines Beichtvaters beym allerhöchsten Hofe des österreichischen Kaiserhauses nach der für den Klerus bestehenden gesetzlichen Rangordnung zu den ersten der ausgezeichneten geistlichen Ehrenstellen gehört, *) so wollte dennoch der bescheidene Priester Gottes vor Anderen nichts voraus haben, und nahm die allerhöchste Ernennung zum k. k. Hofkaplan mit gewohnter Genügsamkeit um so beruhigter an, da er selbst dieses nicht gesucht, aber auch nicht verpflichtet ward, in dieser Eigenschaft den gewöhnlichen Verrichtungen seiner Kollegen obzuliegen. Dieser letztere Umstand verschaffte ihm Zeit, seine bisherigen Arbeiten fortzusetzen, die er zum Besten der Kirche mit seinen Freunden Michael Wittmann, Senestrey und Anderen unternommen hatte. Seine übrige Muße brachte er im Umgange mit denen zu, die, wie er, den katholischen Glauben herzlich liebten. Wir wollen hier kein Verzeichniß der Nahmen und Häuser liefern, die den Mann Gottes mit beyden Armen aufgenommen

*) Die Hof-Beichtväter und Prediger gehen den Ehren-Domherren vor. 4. Dezember 1773. —

haben. Er hat zur guten Zeit das, was er in seinem Vaterlande zu erzwecken gesucht, und größtentheils errungen hat, nicht weniger in Wien geleistet, Viele im Glauben befestiget, besonders unter dem jüngeren Klerus, zu dem ihm, wie denn verwandte Geister sich bald finden, ein eben so gelehrter, als frommer, öffentlich und im Stillen gleich eifrig wirkender k. k. Universitäts-Professor aus der regulirten lateranensischen Chorherrn-Canonie, Dr. Peter Ackermann, den Weg gebahnt, weil er in Job die ausnehmende Gabe entdeckte, jüngere Leute mit der sanften Gewalt der Liebe für die Wahrheit des Glaubens, den er dem Verstande so faßlich darzustellen wußte, einzunehmen.

Daher kam es, daß unter dem jüngeren Klerus eine auffallende Vorliebe zur Lektüre nicht nur neuerer, sondern und ganz vorzüglich älterer und gründlicher katholischer Bücher zu bemerken war. War Job auch nicht der erste, noch weniger der einzige, der im theologischen Gebiethe die reineren und der katholischen Dogmatik und Ethik mehr zusagenden Ansichten in Umlauf brachte, so darf man ihm doch das ehrenwerthe Verdienst nicht absprechen, hierin sehr viel geleistet zu haben.

Eine besondere Lieblingsbeschäftigung unseres so werthen Gastes in Wien war das Predigen, wozu man ihm recht gerne Gelegenheit verschaffte, weil für die Frauenklosterkirchen der Ursulinerinnen, Elisabethinerinnen und Salesianerinnen nicht immer eigene Prediger bestellt waren. Sein Vortrag war ungekünstelt, voll Salbung für

Kopf und Herz; der richtige Denker war leicht zu erkennen, so sehr er sich auch in Acht nahm, seine philosophischen Kenntnisse voranzustellen. Für seine Vorträge wählte er gewöhnlich Glaubenslehren, aus denen er die heilsamsten Sittenregeln abzuleiten wußte. Zu gleicher Zeit lebte in Wien, predigte und machte Aufsehen in der Residenz der vielbekannte Ludwig Zacharias Werner, bey dessen Kanzelvorträgen gewöhnlich der Zulauf größer, als der Raum der Kirche war. Weit entfernt, als Rivale dieses vielbesprochenen Talentes aufzutreten, hielt sich Job da auf, wo es nöthiger schien, wenn man eine große Menge nicht ohne Gotteswort die Tage des Herrn verleben lassen wollte. Indeß kam doch die Zeit, wo emsige Nachfrage gehalten wurde, wann und in welcher Kirche Job predigen würde. Nachdem beyde eifrige Priester in Belebung der Wiener-Kanzeln durch einige Jahre, vor mehreren Anderen berühmt, sich vieler, mitunter auch nur geschwätziger Menschen Urtheile ausgesetzt sahen, so scheint doch der Gemeinsinn der Verständigeren in folgendem Urtheile übereingekommen zu seyn: Werner reißt den Zuhörer mit seiner starken Stimme, durch seine äußerliche Gestalt und durch seine frappanten Einfälle und seine lebendige Aktion an sich; Job aber tritt mit sanftem Munde, mit sparsamer, aber lieblicher Bewegung in bündiger Rede auf. Werner kündigt ein schönes Thema an, verliert es aber bald mehr, bald weniger im Reichthume seiner Bilder, die Begründung liegt auf der Oberfläche, aber der gute Sinn seiner Lehre befriedigt den

Frommen, und der Ton seiner Schilderung erschüttert auch kalte Gemüther. Job hingegen führt seinen Satz mit logischer Richtigkeit aus, reihet schlagende Beweise an einander, belehrt gründlich den christlichen Zuhörer, und trifft und bricht das Brett des Ungläubigen. Werner befriedigt allzeit sein Publikum, wo nicht mit dem ganzen Inhalte, so doch in seinen Gemählden und Erzählungen. Job wird von allen gerne gehört, weil er vom Anfange seiner Predigt bis an's Ende derselben mit Vermeidung aller zur Sache nicht gehörigen Ausflüge den gewählten Stoff, ohne aus dem Geleise zu kommen, durchführt. Beyde haben großen Nutzen gestiftet, und viele Seelen zur Besinnung und Besserung gebracht, der eine als geübter Veteran in geregelter Form, der andere mit der Gluth eines unter herben Leiden von Aussen ergrauten, von Innen aber jugendlich gebliebenen Neulings im Heiligthume.

Übrigens bestand zwischen beyden ein herzliches Einvernehmen, weil keine innere Spaltung ihre Seelen befangen hielt. Job hat den katholischen Glauben von Jugend an geliebt, und im männlichen Alter so gut studiert, so rein und richtig aufgefaßt, daß er jeden Artikel nicht bloß statthaft nachweisen, sondern zugleich auch die Vernunftmässigkeit und Humanität desselben mit einer Klarheit, die jede gebildete Gesellschaft überraschen mußte, zu entwickeln verstand. Werner aber war kindlich und bescheiden genug, jedem theologischen Talente Anerkennung zu zollen, und denen, die früher, als er, für Chri-

stus und seine Kirche gewonnen waren, das unaussprechliche Glück, ein Glied der katholischen Kirche zu seyn, recht fühlbar zum Preise des Allerhöchsten zu Gemüthe zu führen. Einmahl (es war vor Tische bey Sr. Excellenz des erlauchten Mecänaten der Gelehrten und sinnigen Beförderers wahrer Religiösität, des k. k. Geheimrathes Grafen Fr. v. Szechenyi, Magnaten des Königreiches Ungarn) da sprach Werner zu Job: «Freund! Du bist Theologe und Philosoph; ich aber meinte Philosoph und Poet zu seyn. Meine Philosophie kann es gegen Deine nicht aushalten, und die Weihe der Kraft*) hat mich verlassen. Doch ich kann mit dem h. Augustin sagen: ««Herr! spät fieng ich an, dich zu lieben — aber es ist doch besser spät, als nie.»» Du bist der ältere Sohn des Vaters in der Parabel des h. Lukas, der seinem Vater getreu blieb; ich bin mit dem verlornen Sohne umhergeirret; doch durch die Gnade Gottes bekehrt nach Hause gekommen. Wir beyde haben Ursache, die Wege der Erbarmungen Gottes zu preisen; der eine, weil er nie in Irrthum gerieth — der andere, weil er vom Irrthume zurückgekommen.» Alle Umstehenden, die die seltene Demuth dieses dankbaren Greises gewahrten, wurden tief gerührt. Job aber ergriff das Wort und sprach:

---

*) Infandum jubes renovare dolorem! Dieß Drama hielt Werner noch als Protestant für das gelungenste seiner Stücke — in späterer Zeit, bevor er die makkabäische Mutter schrieb, war's Kunigunde, das einzige Werk, mit dem er am meisten zufrieden zu seyn schien; obschon er sich durch die «Söhne des Thales» ein besonderes Verdienst erworben zu haben glaubte. —

«So ist es recht, mein Freund! aber die Parabel muß meinerseits anders enden, als bey Lukas, wir wollen uns beyde freuen, daß wir, Kinder Eines Vaters im Himmel, nun auch Kinder Einer Mutter auf Erden, der katholischen Kirche, sind.» Und es sanken gerührt beyde Biedermänner einander in die Arme. — —

Es hat aber auch nicht leicht eine geistreichere Unterhaltung gegeben, als zwischen ihnen. Hielten sie einen Dialog über den Zeitgeist und das Gewicht, so man demselben gab, über die Meßkataloge von Leipzig, über den Stand der Theologie und Philosophie des gegenwärtigen und vorigen Jahrhunderts zu Jena, Göttingen, Halle, Leipzig, Heidelberg, so übertraf das Gespräch an Würze und Witz jede gelungenste Produktion der Kunst — so wußten sie in Ernst und Scherz auf eine mit keiner Feder zu beschreibende Weise gegenseitig sich zu verständigen.

In späteren Jahren wurde Sebastian Job fast in alle Kirchen Wien's zu Festpredigten gebethen, die größtentheils gedruckt, als eben so viele Belege seiner großen durch glückliches Talent und vielseitige Kenntnisse ausgezeichneten Beredsamkeit vorliegen. Allerdings wäre hier der Ort, ein genaues Verzeichniß derselben anzuschließen; allein wir müssen uns damit entschuldigen, daß unsere Mühe, selbe zu sammeln, bisher unbelohnt blieb; vielleicht wird es in der Zukunft gelingen, dann mag in irgend einer theologischen Zeitschrift eine wohlverdiente Anzeige derselben sammt einem Auszuge der merkwürdigsten Stellen erscheinen. Hier nur etwas Weniges.

So genannte Gemeinplätze enthalten diese Predigten nicht; wir haben sie früher gelesen und wieder weiter gegeben. Der Stoff war gewöhnlich ein inhaltsschwerer Gegenstand, der mit seltener Freymüthigkeit und einer natürlichen Schilderung der Zeit und der Folgen, die aus den guten und bösen Grundsätzen derselben entspringen, in's Licht gestellt wurde. Wir verweisen auf ein Stück, so in Wien großes Aufsehen gemacht hat, und machen mußte. Es ist die Predigt, die der eifrige, sich aller Orten gleich gebliebene Vertheidiger bewährter Lehren und Erfahrungen bey der dreyfachen Jubelfeyer zum h. Augustin in Wien den 28. May 1830 gehalten hat. Gott gebe, daß seine Winke in jenem ehrwürdigen Heiligthume nicht verhallen. Er deutet hin auf den kläglichen Zustand des bis auf 2 Ordens-Priester herabgekommenen Klosters, in dem einst 80 Ordensglieder von großer Frömmigkeit und hervorragender Gelehrsamkeit der Kaiserstadt zur Erbauung und Andacht gedient hatten. Richtig und eindringlich vorgetragen sind die entfernten Ursachen des betrübenden Zerfalles dieses einst blühenden Klosters. Der Redner schien auf einmahl alle Hoffnung der Rettung zu verlieren; nach einigen Augenblicken schöpft er doch wieder Muth in den weisen und siegreichen Wegen der Vorsehung, die das Zerfallene unterstützend, durch schwache Elemente dem Anscheine nach zur bewunderungswürdigen Höhe schon so oft emporgeschwungen hat, daß dieser auf dem Sterbebette liegende Convent in's Leben zurückgerufen werden möchte. Begeistert vom religiösen Vertrauen auf den Herrn,

anschauend den herrlichen Dom des k. k. Hofes, die ehrwürdigen Aschenkrüge der einst andächtigen Herzen so vieler durchlauchtigster Glieder des Kaiserhauses, bewußt der reinen Gottesfurcht des Monarchen, wollte der beredte Prediger gegen die Hoffnung selbst hoffen, *) daß die hundertjährigen getreuen Wächter und kindlichen Bewahrer heiliger Schätze in ihr nahes Erlöschen den Keim ihrer Urstände aus- und einsäen.

Wenn der Priester, der ein halbes Jahrhundert im Dienste des Herrn zugebracht hat, und die Übungen der Religion, die Sittsamkeit der Vorzeit mit dem itzigen Stande der Welt vergleicht, das Abnehmen des Guten auf der einen, das Steigen des Verderbnisses auf der anderen Seite in Anschlag bringt, wenn er des Übels Quelle durchblickt, so darf man es ihm nicht verargen, wenn er, seinen Beruf erfüllend, bey schicklicher Gelegenheit auf der Kanzel ein schweres aber wahres Wort fallen läßt. Verloren gehen die Lehren nie, welche die Asyle der Frömmigkeit in Schutz nehmen, und die Thränen der, wenn auch dahin welkenden Blume, der Ehrlichkeit geflossen, tragen früher oder später erquickende Früchte, wie das Senfkörnlein Schatten und Nahrung.

Nachdem in der Schreckensnacht vom letzten Februar zum 1. März 1830 die an der Donau gelegenen Vorstädte Wien's mit einer seit einem halben Jahrhunderte nicht gesehenen Überschwemmung heimgesucht worden, während welcher Hunderte von Menschen in den eindringenden Flu-

*) Sperare contra spem.

then den Tod fanden, wurde bey dem bekannten Wohlthätigkeitssinne der Bewohner der Kaiserstadt ein edler Wetteifer rege, der Verunglückten in thätiger Liebe zu gedenken. Nach dem anziehenden Beyspiele des durchlauchtigsten Kaiserhauses beeilte sich Alles, den noch Geretteten durch milde Spenden zu Hilfe zu kommen; doch beschränkte man sich nicht blos auf diese, auch den Seelen der von dem mit Wuth eingedrungenen Elemente dahin Gerafften wollte die Liebe der Verschonten helfen, und so wurde am 20. März in der Mechitaristen-Congregations-Kirche zu Maria Schutz am Platzl zum Troste der eines gähen Todes Verstorbenen ein feyerliches Seelenamt veranstaltet, vor welchem Franz Sebastian Job eine ergreifende Rede hielt. Der Vortrag, in dem er die Lebenden zur thätigen Liebe für die dahin Geschiedenen aufforderte, war wie gewöhnlich einfach und gründlich, er beschränkte sich darauf, zu zeigen, daß es die göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe sind, welche bey dieser Gelegenheit sich erproben sollen. Der Glaube, weil das geheiligte Band der Gemeinschaft unter den Bekennern Jesu nie, auch nicht durch den Tod getrennt wird, was schon tausend Zungen in der vorchristlichen Zeit bekannten; die Hoffnung, weil, damit wir uns dort bald wiedersehen, uns gleiche Wechselhilfeleistung erwünschlich seyn wird; die Liebe, weil diejenigen, für welche wir bethen und opfern, dieser Tröstungen so sehr bedürftig sind. Der Vortrag verfehlte sein Ziel um so weniger, da er sich mit Zuversicht dahin aussprach,

daß, wer von der Gemeinschaft der Christgläubigen anders denkt, unmöglich wahrhaft evangelisch glauben könne, da schon vernünftiges Nachdenken den Menschen auf Wünsche führen muß, die unsere Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten durch ihren Glauben als wirklich bestehend und befriediget erkläret hat.

Einige Jahre früher wurde Sebastian Job von dem Herrn Abte des berühmten Schottenstiftes in Wien Andreas zu einer Predigt am Feste des h. Benedikt geladen. Der kirchliche Festredner zeigte, wie sehr er den Geist der h. Regel erfaßte, indem er die in der Kirche glänzende Geschichte dieses Ordens in einem lichtvollen Umriße auseinandersetzte, so, daß man hätte glauben mögen, Job selbst sey ein vieljähriger Zögling dieses h. Vaters gewesen, obschon er — ein Priester mit Mund und Seele, wie jeder, gehöre er einem oder keinem Orden an, seyn soll, doch nie Ordenspriester war. Zurückblickend auf sein geliebtes Frauenzell und seine vortrefflichen Freunde daselbst, zerfloß er in schmelzende Töne. Wenn er, den Zeitgeist witternd, die jungen Pflanzen des Stiftes, in dessen Kirche er predigte, in feiner Wendung eindringlich bath, das rühmliche Mühen ihrer Väter und ihre geregelten Fußstapfen nie zu verlassen, so hat er der festlichen Feyer die Krone aufzusetzen geglaubt.

Nicht selten geschah es, daß der Selige erst spät zu irgend einer Predigt gebethen ward. Verlegen fand man ihn nie, mochte auch seine Aufmerksamkeit vielseitig in Anspruch genommen seyn. Konnte er nur eine Skizze ent-

werfen, so war es ihm schon hinreichend, eine Stunde lang über einen gut gewählten Stoff bündig und wohlklingend zu sprechen. Wollten dann einige Zuhörer, denen Vieles im Vortrage unerwartet und neu vorgekommen war, das Original lesen, so zeigte er ihnen gewöhnlich ein Zeitelchen, und mußte er dann hören: «Schade, daß man das Gehörte nicht auch lesen kann!» so ließ er sich die Mühe nicht gereuen, den Vortrag, so wie er gehalten worden ist, in derselben Eintheilung, mit denselben Beweisen, Wendungen und Ausdrücken binnen einigen Tagen zu Papier zu bringen.

Nach Hof gieng Job nur, wenn er von den allerhöchsten Herrschaften gerufen ward, in politische Geschäfte mengte er sich nie ein, obschon er dieses zu thun bald unter dem Vorwande, irgend ein gutes Werk zu fördern, bald wieder unter dem Anscheine, in seiner Stellung der Kirche wichtige Dienste leisten zu sollen, gleich in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Wien von hohen und ihm übrigens sehr schätzbaren Personen aufgefordert worden ist. Er both seine Dienste nur da an, wo er an seinem höheren Berufe hiezu nicht zweifeln durfte, und darum schlug er es Niemanden, mochte er arm oder reich seyn, ab, wenn man seinen geistlichen Beystand am Krankenbette, im Beichtstuhle oder im christlichen Unterrichte in Anspruch nahm, was häufig der Fall war.

So wie er vor und nach seinen Predigten denjenigen, die seinem Beichtstuhle sich näherten, diente, so hörte er auch an gewißen Tagen die Beichten der Klosterfrauen

und ihrer Scholaren an. In mehreren Klöstern gab er christlichen Unterricht und geistliche Übungen, und das Vertrauen, womit man ihn dießfalls zu beehren sich angelegen seyn ließ, wuchs in den letzteren Jahren so sehr, daß ihm nur äußerst wenige Ruhe gegönnt wurde. Sein Eifer und Fleiß, in Gottes Weinberge zu nützen, überschätzte manchmahl die Kraft seines Körpers. Noch schwebt sein Bild lebhaft vor unsern Augen, wie er jederzeit im priesterlichen Talare von einem Kloster in's andere, und in die verschiedenen Kirchen wandelte, wohin er zur größeren Bequemlichkeit der Gläubigen an gewissen Tagen seine geistigen Pfleglinge bestellte. Am Wege grüßte er Alle freundlich, ohne sich gerade durch irgend etwas auf seinem Wege verhalten zu lassen. Kam er nach Hause, so harrten seiner oft schon Viele wieder, um ihn um Rath und geistliche Hilfe zu bitten.

Zur Korrespondenz mit seinen Freunden des Inn- und Auslandes, dann zu seinen litterarischen Arbeiten mußte er gewöhnlich den späten Abend, oder den frühesten Morgen benützen. «Die Bewohner der Kaiserstadt» schrieb er am 22. Juny 1821 an einen seiner Freunde nach Indersdorf in Bayern, *) «nehmen mich so sehr in Anspruch, daß ich bald meiner angenehmsten Beschäftigung, mich wenigstens schriftlich mit meinen theuersten Freunden zu

*) Viennensium pia quidem importunitas adeo me occupat, ut dulcissimo cum dulcissimis amicis commercio valedicere cogar. Vix superest tempus, vestras legendi litteras. Orate pro me.

unterhalten, Abschied geben soll; kaum daß mir so viel Muße bleibt, ihre Briefe zu lesen. Bethet ja für mich!» —

Ein großer Contrast mit seinem ehemahligen Aufenthalte zu Stuttgard, wo er außer seinem Brevier und der h. Messe zu wenigen Verrichtungen begehrt ward, und — weil es die Zeit gerade erlaubte, beym Abbé Mozin Unterricht in der Sprache der großen Nation nahm, nebst dem, daß er Stollberg's Geschichte der Religion Jesu Christi fleißig studierte. In Wien traf er der Kirchen so viele, und eine zahlreiche Gemeinschaft darin, während er in Stuttgard auf eine Kapelle beschränkt war, in welcher, wie er sich auszudrücken pflegte, nicht möglich war, in eine eigentliche Gemeinschaft mit den Kindern Gottes zu treten, so daß er zu Anfang seines dortigen Aufenthaltes sich vergebens nach Jemanden umsah, an den er sich anschließen, oder vor dem er sein Herz hätte ausgießen können. In Wien ward ihm dieß Labsal gleich bey seiner Ankunft zu Theil, und je länger er dort weilte, desto mehr durfte er sich desselben erfreuen.

An dem Seligen ward der Beweis lebendig geliefert, daß Religion von Kindheit auf eingepflanzt, bis zum reifen Alter genährt, unter allen Umständen, Reitzungen, Gefahren im Glücke und Unglücke, in dem grauen Alter eben so gut, wie in den kraftvollen Mannesjahren die sicherste Bahn der Tugend, Treue und Gottesfurcht verbleibe. Job lernte in gemeiner Heimath die Grundlinien des Glaubens, erweiterte seine Kenntnisse in dem ihm unvergeßlichen Frauenzell, bis ihn das kollegiali-

sche Leben zu Regensburg zum vollendeten Muster eines öffentlichen Lehrers bildete, den echte Frömmigkeit mit gründlicher Wissenschaft auf dem Lehrstuhle zierte. Noch jetzt sprossen unter und durch seine Schüler die schönsten Früchte im Staate und in der Kirche, und sein sanfter Geist, sein reger Eifer für alles Gute wird und soll in seinem Vaterlande wie in Österreich noch lange wirken!

Wir dürfen hier einen Zug aus seinem Leben nicht vergessen, der die Reinheit seiner Seele und deren Resignation und Demuth über die sonst geordnete Stimmung des Menschen und Priesters erhebt. Es ward ihm nach einem etwa siebenjährigen Aufenthalte zu Wien ein fürstbischöflicher Sitz angetragen. Ohne sich lange zu besinnen, lehnte er diesen ehrenvollen Ruf mit der innigen Bitte ab, man möge ihm gönnen, für immer auf einer niederen Stufe bleiben zu dürfen, damit es nicht das Ansehen gewänne, als wäre er nicht ganz und allein nur deßhalb nach Wien gekommen, um der ihm von der Vorsehung angewiesenen Bestimmung in der Eigenschaft zu leben, in der er berufen ward.

Wer Job kannte, wird es sicher nicht in Abrede stellen, daß in dem gelehrten und vielseitig erfahrnen Priester alle jene Eigenschaften sich vereinigten, welche zu der Hoffnung berechtigten, er würde den Hirtenstab mit Kraft und Würde tragen. Um so mehr verdient daher seine heroische Resignation den seltenen Beyspielen der Demuth in den ältesten Zeiten der Christenheit an die Seite gestellt zu werden, da er sie so geheim gehal-

ten wissen wollte, daß sie nur wenigen Freunden, und diesen mit dem Ersuchen bekannt ward, seinen gefaßten Entschluß, so lange er leben würde, als ein Geheimniß in ihrem Herzen zu bewahren.

Während der ersten Jahre seiner Anwesenheit in Wien zog es unser Freund vor, in irgend einer Vorstadt zu wohnen, wozu ihm das Elisabethiner-Zinshaus am gelegensten schien, weil die Kirche so nahe und zur Benützung ein Gärtchen mit der Wohnung verbunden war. Nicht groß, aber niedlich waren seine Zimmer, mit einigen Kunststücken geziert. Zur häuslichen Beschäftigung dienten die neuesten Werke der Litteratur und gut gewählte Ausgaben der h. Schrift, der Väter und seiner Klassiker. Seine Nahrung war einfach, wie zu Regensburg gewohnt, liebte er mehr das Bier, als den Wein. Während des Speisens lag immer ein Buch am Tische, und dieses nicht umsonst; denn der Priester darf, während er den Leib pfleget, den Geist nicht vergessen. Unter Tags gönnte er sich nie einen Schlaf, außer in Italien, wo man ihm eine Ausnahme zu machen rieth. Mehr als 6 Stunden ruhte er nie. Weit entfernt, leutscheu zu seyn, nahm er in freyen Augenblicken die Besuche mit ganz eigener Freundlichkeit an. Ließ ihm der zahlreiche Zuspruch irgend einen halben Tag frey, so benützte er ihn auch dazu, seine Freunde in der Stadt zu besuchen, um mit denselben über theologische Gegenstände, besonders aber solche zu conferiren, die im Laufe der Zeit mehr in das Bereich der Controverse gezogen wurden.

Im Jahre 1817, und einige Jahre darauf, zogen seine Aufmerksamkeit auf sich die verschiedenen Pamphlets, welche die Wiederkehr der Reformations-Säcular-Feyer hervorbrachte. Redliche und unterrichtete Katholiken konnten nicht gleichgiltig zusehen, daß die verworrensten Divergenzen des 16. Jahrhunderts, und zwar in ihrer ursprünglichen, wahrhaft rohen Gestalt, wieder aufgewärmt wurden. Diese unglücklichen Verdrehungen, diese offenbaren Unwahrheiten, von den Kanzeln und mittelst der Presse gegen katholische Mitbürger, Fürsten und Staaten verbreitet, schienen ihm Zeichen der Zeit zu seyn, die bey der Verjährung eines vermeintlichen Sieges doch nur von der Ohnmacht der siegestrunkenen Faktion zeugten, den Felsen Christi zu überwältigen, sondern die vielmehr dazu dienten, die wahre Kirche in den Augen der Unbefangenen in ein desto glänzenderes Licht zu stellen, weil die Leidenschaftlichkeit, mit der man von protestantischer Seite den Abfall zu rechtfertigen sich beeiferte, einerseits Jedermann auffallen, und billigen Verdacht erregen mußte, andererseits aber nur dazu führte, daß man die geschäftigsten Stimmführer der Neuerung mit Waffen aus ihrer eigenen Rüstkammer zurückweisen konnte. *)

*) Sorgsam wußten die Lobredner dieser Spaltung in unserem Jahrhunderte, das die unglaubliche Stärke seiner Stelzfüße so gerne verbirgt, während sie mit der schnellen Verbreitung ihrer Neuerungen so viel Aufhebens machten, die eigentlichen Hebel ihres Werkes zu verbergen, und gaben eben dadurch Veranlassung, daß ihnen zu Gemüthe geführt ward, wie unbefangene Protestanten hierüber urtheilten, als z. B. ein Broch-

«Sehet,» sprach Job, «wie weit der mit Leidenschaft ergriffene Irrthum selbst die Regeln der Humanität und Bildung überspringt. Nach dem 3. Säculum hätte man billiger Weise mehr Mässigung und endlich einmahl eine klarere Erkenntniß hohler Vorwürfe erwartet! Doch laßt uns mit Stephanus für diejenigen bethen, welche Steine auf uns werfen; vielleicht retten wir dadurch manchen Saulus.»

Zu Tisch ließ sich der Selige selten und nur in jene Häuser laden, in denen Glaube und Tugend die Herrschaft führten. Mit welcher Munterkeit der sonst gleich einem Einsiedler von der Welt zurückgezogene Priester dabey die Anwesenden erheiterte, muß man nur selbst gesehen haben, um die Überzeugung zu gewinnen, daß ein stilles Leben eben keine finsteren Seelen bilde. Seine angebornen guten Einfälle würzten so unerwartet, so angenehm die Gesellschaft, daß sich das Verlangen, mit dem seltenen Manne öfters umzugehen, laut ausgesprochen hat. Nie hörte man von ihm eine schneidende Bemerkung, nie ein Wort, so Jemanden beleidigen konnte, auch nicht

---

mand, Pastor zu Havel, welcher in seinem examine politico confessionis aug. p. 163 schrieb: Dr. Luther gab den Fürsten die Stifter, den Priestern gab er die Weiber, dem gemeinen Manne die Freyheit, und das wirkte. Ganz im Einklange mit einer bekannten Äußerung Friedrich's II.: Die Reformation ist ein Werk der Selbstsucht. Seitdem die Kirche in den protestantischen Landen nichts mehr zu verlieren hat, gibt's auch für die Sektenhäupter nichts zu gewinnen, folglich auch nichts zu reformiren.

[library stamp]

einen Abwesenden, obschon ihm übrigens nicht unbekannt war, daß seine rein katholischen Grundsätze von Vielen getadelt worden sind.

Job's Reisen aus der Kaiserstadt.

Mochte sich Job ob des vielen Zuspruches, den er in Wien gefunden, noch so freuen, so ward es ihm doch nicht gestattet, ununterbrochen daselbst zu verweilen. Forderte es nicht die Erhaltung seiner Gesundheit, irgend einen weiteren Ausflug sich zu gönnen, so forderte es sein Beruf, zuweilen dem allerhöchsten Hoflager zu folgen, und sich von der Residenz etwas weiter zu entfernen. So kam er in alle Gegenden, gegen Osten nach Presburg, gegen Süden nach Rom, gegen Norden nach Prag und gegen Westen in sein liebes Vaterland nach Regensburg. Doch war er nirgends, ohne das Gute überall zu finden und zu schätzen.

Zu Prag, wohin er im Jahre 1824 gekommen, fand er sehr vieles, was ihm merkwürdig war. Seiner Meinung nach übertrifft diese Königs-Residenz alle anderen Städte Deutschlands. Die vielen und großartigen Kirchen, die mancherley Stifter und Klöster, das königliche Schloß am Hradschin, die uralte Karl-Ferdinands-Universität, die älteste der Monarchie, das Gubernialgebäude, die vielen herrlichen Palläste der hohen Herrschaften steigerten sein Staunen immer mehr. Ganz vorzüglich aber fesselte sein Auge und Herz die großartige

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

reich geschmückte Grabesstätte des h. Blutzeugen Johann von Nepomuk, im hehren Dom zu St. Veit, und der bey Anwesenheit des allerhöchsten Hofes um so lebhaftere Andrang frommer Pilger zu dieser h. Stätte, da auf hohe Anordnung damahls der h. Leib aus dem silbernen Sarge herausgehoben der öffentlichen Verehrung ausgestellt worden. «Unwillkührlich» sprach er «zog es mich da zum Boden nieder, und kniend bath ich von ganzer Seele, daß der Herr allen Priestern, besonders aber mir die siegende Gnade verleihen wolle, das h. Sakrament der Buße mit des h. Johannes reinem Herzen, mit dessen Standhaftigkeit und Eifer zu verwalten und mir statt aller anderen Palmen die eine zu Theil werden zu lassen, durch dieses h. Sakrament Viele, Viele zu Gott zurückführen zu können.» — Je schwerer es ihm ankam, den h. Ort zu verlassen, desto öfter besuchte er ihn, jedesmahl gestärkt durch Beyspiele, Gebeth und Betrachtung des segenbringenden Geheimnisses, dessen ausgezeichneter Held der h. Martyrer Johannes geworden ist.—

Nicht mit so warmen Gefühle drückte sich der stille, doch forschende Beobachter über die hie und da ausgestreuten, und wie selbst manche Glieder des dortigen berühmten Athenäums wissen wollten — von der Hochschule ausgegangenen Grundsätze aus, wodurch, wie ihm schien, sowohl dem Symbolum als dem Hierarchicon der Kirche etwas zu nahe getreten würde. Der gelehrte ehemahlige Regensburger Professor befürchtete nähmlich, man dürfte unter dem schielenden Vorwande, die Curia zu

befehden, es etwa doch am Ende selbst nicht merken, daß man eigentlich damit nur schmähliche Bande an die Hände und Füße einer Mutter anschmiede, welcher Böhmen so viel Großes, Schönes und Gutes zu verdanken hat. Übrigens aber ließ Job der litterarischen Betriebsamkeit der Hauptstadt dieses Königreiches volle Gerechtigkeit wiederfahren.

Das an der Kaiserstadt nahe gelegene Königreich Ungarn hat den hochgeachteten Mann mehrmahlen in seine fruchtbaren Gefilde geladen, aus denen er immer mit neuen Kräften wie verjüngt zu seinem thätigen Leben zurückgekehrt ist. Im Jahre 1825 mußte er in seinem Berufe zum k. k. Hoflager nach Presburg. Unsere allgeliebte Landesmutter Carolina Augusta sollte nähmlich nach uraltem Herkommen am 25. September dieses Jahres als Königinn von Ungarn feyerlich gekrönt werden, und dem Seligen sollte bei dieser Gelegenheit vergönnt seyn, als Augenzeuge und innigster Theilnehmer einer Feyerlichkeit beyzuwohnen, die man ihrer hohen Weihe, ihrer majestätischen Pracht wegen nur staunend mit ansehen kann. Welche Wonne bey diesem hehren Feste sein Herz durchströmt haben mag, als er nach vielen trüben Stunden und Tagen, die er seit 16 Jahren im Geleite seiner Gebietherinn in stiller Theilnahme erlebte, unter dem Jubelrufe der hochherzigen Ungarn die Krone auf dem Haupte der allverehrten Königinn Ungarns erblickte, das, gestand er, könne keine Feder beschreiben, und mit sichtbarer Freude erinnerte er sich stets des Tages, der ihm diese Wonne be-

reitete, so wie auch aller der edlen Ungarn, bey denen er, zumahlen unter der höheren und gelehrten Geistlichkeit, eine so liebevolle Aufnahme und einen so entschiedenen Anklang gefunden hat. «In diesem Lande,» sprach er, «steht das Kirchenwesen noch unverrückt auf seiner alten Basis.» Kein Wunder, daß er bey dieser Ansicht der Dinge mit jedem Tage Ansprache fand, und daß die tiefen Kenntnisse des deutschen Mannes in vielen Kreisen ein Gegenstand beliebten Gespräches geworden sind. Noch nicht gar lange her gewohnt, von Wiener Gelehrten im theologischen und kirchenrechtlichen Gebiethe die korrektesten Grundsätze zu vernehmen, bewunderten die Prälaten und Domherrn des apostolischen Königreiches den bescheidenen Gewissensrath ihrer Königinn, dessen eigentliches Vaterland ihnen noch unbekannt war, wie ein Orakel. Eine und die andere Unterredung reichte hin, den von den fernsten Diöcesen des großen Reiches in die Krönungsstadt herzugeströmten hohen Geistlichen von der Orthodoxie des deutschen Klerus und der österreichischen Hochschule mildere Gesinnungen einzuflößen, ein schuldloser Wahn, dem der witzige Kopf auf eine naive und gefällige Weise eine glückliche Wendung zu geben wußte, indem er ihn dazu benützte, die Aufmerksamkeit der ihm jüngst bekannt gewordenen Freunde und Gönner unter dem höheren Klerus dahin zu lenken, daß, was sie an den geistlichen Bildungsanstalten des westlichen Nachbarlandes rügenswerth fänden, eigentlich in ihrem Vaterlande wuchernd um sich her greife, daß während Dannen-

mayer's irrige Ansichten von schwindelnden Köpfen seiner Schule zu Papier gebracht, schon längst in Flammen aufgegangen,*) und Jahn's Werke in Wien bereits der Makulatur anheimgefallen seyen, dieselben nun um 60 Meilen an der Donau weiter unten angelandet, Aufnahme und Verbreitung finden. — Dieß war ein Wort zu seiner Zeit, es blieb nicht ohne guten Erfolg, und konnte hier um so weniger übergangen werden, weil es zur Charakteristik eines für die gute Sache überall und jederzeit eifernden Priesters gehört.

Während die allerhöchsten Herrschaften in den Jahren 1828 und 1833 auf den Familiengütern und in Baden weilten, machte der selige Herr Hofkaplan im Sommer einige Ausflüge in sein liebes Vaterland.

So sehr er sich sehnte, seine alten Freunde in München und Regensburg wieder zu sehen, so würde er sich zu solch' einer Reise kaum entschlossen haben, wenn ihn dazu nicht die Hoffnung ermuntert hätte, den Grund zu einem menschenfreundlichen, frommen Werke zu legen.

Das erstemahl war Schreiber dieses selbst in seiner Begleitung über Altöting und München mitgereiset. Von da begab sich Job nach Regensburg und in seine Geburtsstadt, während sein Begleiter einen anderen Weg

*) Die rächende Flamme raffte während des Bombardements im Jahre 1809 bey dem Brande des Trattner'schen Gebäudes allein 4000 Exemplare dahin, wozu der fromme und gelehrte Fürsterzbischof Sigismund sein Silberhaupt zum Himmel erhebend ein audächtig «Deo gratias» sprach. —

einschlug, um den h. Stein zu küssen, über welchem er durch das Sakrament der Taufe aus einem Kinde des Zornes ein Sohn der Gnade geworden ist, und um unter dankbaren Thränen das Grab seiner seligen Ältern zu segnen.

In Augsburg trafen wir wieder zusammen, um in kurzen Tagereisen über München und Altöting wieder in das geliebte Österreich zurückzukehren. Noch eine gute Strecke Weges vor Altöting im Wagen sagten wir Litaneyen und andere Gebethe zur Ehre der lieben Gottesmutter, worauf das entflammte Herz bey erstaunlicher Behältlichkeit des Gedächtnisses eine Antiphon nach der andern begann, die mir in früherer Zeit wohl alle geläufig, dermahlen nur noch aus Büchern zu wiederhohlen möglich wäre. Am Wallfahrtsorte endlich angelangt, betraten wir glühend von Andacht die Schwelle der Rotunda und verrichteten, so wie auf der Hinreise in der Gnadenkapelle der heiligsten Jungfrau unsere Andacht, gerührt von der Ehrwürdigkeit des Gotteshauses und der Andacht des zahlreich hinzugeströmten Volkes. Bey so gestimmtem Gemüthe überließen wir uns der Betrachtung des mehr als tausendjährigen Heiligthumes. Nach vollendetem Gottesdienste besahen wir die reichen Opfer der Kaiser von Österreich, der Churfürsten und Könige von Bayern und allerhöchst deren Gemahlinnen. Mit heimathlichem Entzücken erfüllte uns der Anblick einer von Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Karl und höchst dessen Gemahlinn Erzherzoginn Sophia dahin ver-

ehrten großen Lampe und mehrerer Herzen von Silber und Gold. — Hier trennten wir uns, weil unsere Zeit bis dahin (24. July) berechnet war. Job begab sich nach Salzburg, um der Einladung des von ihm und allgemein verehrten und gefeyerten Primas von Deutschland, des Herrn Fürsterzbischofes Augustin zu folgen; mich aber führten Ruf und Beruf nach Braunau zurück. Lange hatte ich schon keine so vergnügten Stunden, als in Job's Geleite auf dieser Reise erlebt. Unser Gespräch bezog sich größtentheils auf die Geschichte der Gegenden, durch die der Weg führte, oder auf Freunde, die wir sprachen oder sprechen wollten. Erst bey unserer Trennung vertraute er mir an, er gedächte in seinem Geburtsorte eine Stiftung zu machen, habe aber damit noch nicht hinreichenden Anklang gefunden. Doch war er nicht ganz umsonst daselbst, man überlegte sich später, welche Wohlthaten aus so einer Stiftung hervorgehen könnten, und entschloß sich, dem frommen Ansinnen mit Liebe entgegen zu kommen.

Vier Jahre darauf, im Sommer des Jahres 1833, ward der edle Mann von doppelter Trauer wieder dahin berufen. Es war nämlich am 7. März d. J., der Hochwürdigste Bischof von Regensburg, Michael Wittmann, in ein besseres Leben hinübergegangen. Dieser von allen Menschenklassen hochgeehrte Prälat, den man mit vollem Rechte den zweyten, oder den deutschen Venerabilis Beda nennen dürfte, hatte in seiner letztwilligen Anordnung einen wichtigen Theil seines geistlichen Vermächtnis-

ses, wahrscheinlich zu demselben Zwecke, den Job im Herzen trug, der Wohlmeinung dieses seines vieljährigen und vertrauten Freundes überlassen. Nachdem nun der Reisende das Grab seines Geliebten mit Thränen benetzt und die nöthige Testaments-Exequirung besorgt hat, verfügte er sich nach Neuenburg am Walde, um allda den Hintritt seines Bruders Martin, gewesenen Neuenburger Stadtpfarrers, zu beweinen, und dessen letzten Willen zu vollziehen. Bey dieser Gelegenheit traf der edle Priester, gleich als hätte er das nahe Ziel seiner irdischen Wanderschaft geahnet, die geeigneten Vorkehrungen, um der Neuenburger Bürgerschaft für alle Zukunft bleibende Wohlthaten zu bereiten, auf die wir bey Eröffnung seines letzten Willens kommen werden.

So traurig er war, als er von Wien nach Bayern hinausgieng, so getröstet reisete er zurück; man sah ihm die Zufriedenheit darüber an, daß ihm etwas Gutes gelungen sey. «Denken Sie sich» — sprach er zu mir — «die »Neuenburger sind mir mit Fahnen entgegen gekommen; »ich wußte nicht, was ich da im staubigen Kleide machen »sollte. Mir fiel nichts ein, als mein Rosenkranz, den »ich auf demselben Wege als Knabe bey den Prozessionen »in der Kreuzwoche gebethet, den zog ich hervor, zum »Zeichen, daß ich noch immer für sie bethe, und gerade »das war es, was mich und alle Anwesenden bis zu »Thränen gerührt hat.» — Dreymahl wohl Ursache hatte eine solche Gemeinde, ihren ausgezeichneten Mitbürger und so freygebigen Spender hoch zu verehren; und so

kam er also von überall her, von Prag, Presburg und Bayern voll Trostes und Heiterkeit nach Hause.

Keine aber von allen bisher erwähnten Reisen Job's erfüllte sein Gemüth mit so vielem Vergnügen, als die eine nach dem Süden, welche der Gottesmann schon im Jahre 1819, in seinem Berufe nach Rom unternahm. Sie war für ihn die wichtigste, und man darf wohl hinzusetzen, die verdienstlichste seines Lebens. Ihre Majestäten, der Kaiser und die Kaiserinn von Österreich entschlossen sich nämlich, während der h. Fastenzeit zu einer Reise dahin, um während der Charwoche bey St. Peter in Rom dem feyerlichen Gottesdienste beyzuwohnen, und bey dieser Gelegenheit die österliche Andacht zu verrichten. Die beyden Hofkapläne Darnant und Job, zwey gleich fromme und innige Freunde, erhielten demnach die Weisung, sich zur Reise dahin anzuschicken. Job fand kaum so viel Zeit, seinen Bekannten die Freude zu schildern, die er über diesen allerhöchsten Auftrag empfand, der ihm die Gelegenheit gewährte, endlich doch einmahl nach Rom zu gelangen. «Ich will dort für euch das Grab der Apostel-Fürsten grüßen, die Kette Petri küssen, und den Glauben an das Petroapostolische Lehrmeisterthum recht laut aussprechen und aus allen Kräften bethen, daß alle Welt dessen Licht und Gnade ergreife.»

Wie die Hineinreise von Statten gieng, wissen wir nur aus einem flüchtigen Briefe aus Florenz, in dem er den italienischen Frühling wie ein Zauberwerk

der Natur bewundert. *) Die Schönheit der Städte, der Palläste und der Kirchen hatte seiner Meinung nach in diesem Lande ihre Heimath aufgeschlagen, und er konnte sich nicht enthalten, über den ehemahls beliebten, aber nicht immer getreuen Reisebeschreiber Kotzebue, der von seinem dramatischen Talente hingerissen Rußland's Gauen dem italienischen Grund und Boden vorzog, die Bemerkung hinzuzufügen: «Er muß durch Rußland wachend, durch Italien aber schlafend durchgereiset seyn.»

Jede Meile bis Rom legte der Freund klassischer Litteratur und Geschichte mit aufmerksamer Betrachtung des Alten und Neuen zurück. Ehrfurcht für Beyde und Forschung zu Gunsten der Wahrheit geleiteten seine Schritte. Vorgerückt bis an die Stelle, wo er Rom's Zinnen zum erstenmahle erblickte, überraschte ihn der lebhafte Gedanke: «Hier hat im grauen Alterthume schon die Vorsehung eine Hauptstadt für die Welt gegründet, kein Fall des Wechsels vermochte ihre Macht und ihren Einfluß auf die Bewohner der Erde zu hindern, hier brach Hanibal's siegreicher Arm, hier war die Heimath griechischer und lateinischer Weisheit, hier blüheten die Marone, Marcus Tulius, Horatius, Tibullus, Seneca u. s. w.; hier gerade wollte der Herr den Mittelpunkt für die kom-

---

*) Putasses amice, non eandem sub hoc coelo terram esse, quam liquimus, at vero paradisum floribus arboribusque redundantem. Et quae Augusta ubique templa! Dormiebat ista visitans ora, Kotzebue, insulsus fabulator. Seine Reise durch Italien.

menden Zeiten gründen, von dem Wahrheit und Gottes Gnade über alle Menschen-Kinder verbreitet werden sollte; hieher führte der h. Geist den Felsenmann, auf den der Erlöser seine Kirche, die nimmermehr überwältigt werden kann, gebaut hat; hier liegen die ehrwürdigen Überreste des Apostels, dem Gottes Sohn seine Schafe und Lämmer — seine ganze Heerde zu weiden mit dem ausdrücklichen Befehle, seine Brüder im Glauben zu befestigen, mit den Schlüsseln des Himmelreiches übergeben hat. Hier hat das Apostolat Jesu Christi seinen Hauptsitz, und seinen Mittelpunkt aufgeschlagen, von hier aus hat sich das Evangelium unter der Kriegsgewalt der sonst unüberwindlichen Adler durch unbewaffnete, schwache, arme Pilgrime vom Morgen bis zum Abende ausgebreitet. Hier behauptet die Religion des Kreuzes ihr moralisches und dogmatisches Übergewicht im göttlichen, nicht im menschlichen Sinne; von hier ist seit Petri Ankunft die geistliche Macht viel weiter, als in dem alten heidnischen Rom die weltliche Macht ausgebreitet, und wer soll im Stande seyn, diesen Felsen zu brechen? Was wir da von den Betrachtungen unsers geistvollen Reisenden erzählen, ist keine Dichtung; so beschrieb er die Vorstellungen, die sich die beyden Reisenden, deren anderer ein Kirchenhistoriker gewesen ist, bis in den Pallast mitgetheilt haben, wo für sie die Quartiere in Bereitschaft gesetzt waren.

Mehrere Wochen vergiengen, ehe wir von unseren zwey reisenden Freunden aus Rom irgend eine Kunde erhielten, und als sie kam, war sie auch nur auf wenige

Zeilen beschränkt, und wir wurden darauf vertröstet, daß uns nach deren Rückkunft tagelange Erzählungen merkwürdiger Dinge dafür entschädigen sollten. Wir mußten also pausiren; weil es aber doch etwas zu lange währte, so mußte man, um der Tutti-Nachfrage eine Auskunft geben zu können, ihn doch um einige vorläufige Nachrichten bestürmen: ob er z. B. dem h. Vater Pius VII. sey vorgestellet worden, ob er die Kardinäle Albani, Spina, Zurla, Gregorio, vor allen aber Consalvi und Pacca und den damahls erst seit Kurzem ins h. Collegium eingetretenen Severoli gesehen hatte? Welchen Eindruck auf ihn St. Peter, das Miserere der sixtinischen Kapelle u. s. w. gemacht hätten? — Hierauf schrieb er nur wenige Worte zu seiner Entschuldigung und damit wir wüßten, daß, was der Mund nicht sagen darf, oft ein trefflicher Gesang hinreichend kund gebe, schloß er eine kleine Elegie bey, die ihm in goldener Stunde der Anblick des klassischen Bodens entlockt haben mußte, weil er mit seltener Fertigkeit in der echt römischen Sprache nach Art eines Ovidius sein Stillschweigen zu brechen versprach, wenn er dazu keiner Schreibmaterialien und keines Überbringers mehr bedürfen würde. *) Hierin hielt er auch Wort. —

---

*) More Jovis, gentes qui terret, conterit arces
Jactas terribili fulmina dira manu.
More Jovis tonitru cinctus procedis et igne
Et petis iratus fratris inerme caput.
Parce pater flammis! Etenim Nasone magistro
A pueris didici pertimuisse Deos.

St. Peter in Rom.

Zurückgekehrt trug er nach, was nicht auf's Papier gebracht werden konnte und wollte, und trug es reichlich nach. «Hören Sie (dieß war gewöhnlich das Anzeichen eines traulichen Wortes aus seinem Munde) die Peterskirche muß man selbst sehen, wenn man sich von diesem Riesengebäude eine Vorstellung machen will. Oft habe ich Zeichnungen davon in Händen gehabt; was nützten sie mir? So viel, daß ich in Rom wußte, daß ich vor einer Kirche stehe, die dieselbe Contur, wie die gesehene Zeichnung, hat, übrigens aber liefert der wirkliche Anblick des Originals ein ganz anderes Bild. Selten sind die Zeichnungen nach einem Maßstabe geliefert, darum muß, wer St. Peter im Bilde sah, und es dann in Wirklichkeit erblicket, das Genie bewundern, das einen so großartigen Plan, der alle ägyptischen, griechischen und altrömischen, wenn auch noch so kolossalen Bauten nicht blos an gutem Geschmacke, sondern auch an Kunst

---

Esse quidem memini mitissima numina coelo;
 Sed tamen aetherea fulmen ab arce venit.
Pone modum! mea culpa levis, reparabile damnum.
 Iratos semper num decet esse Deos?
Aut etiam corvos perpensant atque columbas
 Aequa lance Dii? — Sit procul iste furor!
Et Superis Astraea dedit legemque modumque;
 Jus Superis sanctum est, lexque modusque Diis.
Peccavi, fateor: *Silui.* Reparabo loquendo
 Damna pius; rupto proloquar ore: fave. —

weit übertrifft, mit solcher Munificenz ausführen konnte. Welchen Eindruck selbst die stummen Mauern, die tausend Statuen, die kolossale Säulencolonade, der Obelisk, die Fontainesi, endlich die majestätische Kuppel ober der magnifiquen Facade auf mich machten, das kann nur eine Künstlerhand recht beschreiben; ich aber nicht.

Wir näherten uns dem Eingange, der durch seine Herrlichkeit gegen meinen Vorsatz fast noch mehr Zauber in meine Augen warf, als ich mit nüchterner Andacht die Schwellen des heiligen Apostel Petrus und Paulus begrüßen wollte. Ich küßte sie, wie von einem freundlichen Engel hingerissen. Hier blieben wir stehen, unvermögend ein Wort zu sprechen. Ich und meine Freunde betrachteten den glänzenden Boden Fuß für Fuß, und jeder Schritt vorwärts steigerte unsere Ehrfurcht und Bewunderung. Mehrere Stunden brachten wir zu, ohne uns recht bewußt zu werden, daß wir auf Erden wandelten. Was uns der Führer Alles erzählet, gezeiget und beschrieben hat, davon weiß ich wenig mehr; mein Anschauen war mehr werth, als die Zunge des Cicerone. Diesen Dom soll jeder sehen, der sich ein vollendetes Bild von einem Gotteshause verschaffen will. Fast jeden Tag meines Aufenthaltes in Rom bin ich dahin gewandelt, ohne mich satt sehen zu können, da meinen Augen sich täglich mehrere einzelne Zierden darstellten und Kunstwerke ohne Zahl die Majestät dieses Tempels der Tempel predigen. Was man sonst von einem klassischen Werke sagt, «je öfter man es liest, desto mehr Nahrung gibt es dem Geiste»

das gilt von St. Peter in Rom; je länger man ihn betrachtet, desto mehr Schönheiten entdeckt man an ihm. Ein Menschenleben würde kaum hinreichen, die Erhabenheit dieses, wenn gleich von Menschenhänden aufgeführten und geschmückten Baues mit allseitiger Würdigung des Schönen und Zweckmässigen, von Innen und Aussen, von der Höhe bis zu den Stufen, der Länge und Breite nach vollständig zu beschreiben. Nur der Glaube und die Frömmigkeit im Geleite der Wahrheit waren im Dienste der Kunst im Stande, so ein Prachtwerk herzustellen, wie St. Peter es ist.

So oft wir zusammen kamen, mußte uns Job etwas von dieser Reise erzählen, was sein witziges Talent mit den angenehmsten Bemerkungen zu würzen wußte. Von der St. Peterskirche sprach er am liebsten, immer wieder neue Dinge vorbringend, von denen sich bey der in's Detail gegangenen Besichtigung des Beobachters ein eigenes Buch schreiben ließe, weßwegen wir ersuchen, mit dieser kleinen Schilderung, die das Gedächtniß getreu bewahrte, als einer für diese Blätter hinreichenden Zugabe sich begnügen zu wollen, da es nicht möglich ist, mehr als die bleibenden großartigen Eindrücke zu erwähnen, die die Herrlichkeit dieses kolossalen Werkes in unserem Freunde hervorgebracht hat. So rief er eines Tages mit erhöhter Stimme aus: «Dieses unübertreffliche Denkmahl, die St. Peterskirche, die Ehre und der Stolz der Kunst, sollte eher alle Menschen zur Einheit, als zur schmählichen Spaltung geladen haben.» Was aber für den Seligen in der Peterskirche

das Tröstlichste war, bestand darin, daß der fromme Priester, der, so oft es nur seyn konnte, am Grabe der heiligen Apostelfürsten dem h. Meßopfer beyzuwohnen sich angelegen seyn ließ, sogar auch die Erlaubniß erhielt, wiederhohlt ober demselben Grabe die h. Messe lesen zu dürfen.

«Hier habe ich nicht etwa den Jüngern des Herrn »einen Altar errichtet,» sprach er mit St. Augustin's *) Worten, «sondern auf dem Altare über den Gebeinen »der Apostel dem Allmächtigen das heiligste Opfer dar»gebracht — wie angenehm sind Gott solche Altäre.»

Daß ihm nun diese Gnade zu Theil geworden, daran erinnerte er sich mit so großer und vieler Freude, daß er mit thränenden Augen fortfuhr: «Da, meine Freunde! habe ich euer in der Ferne gedacht, und (mit einem beredten Blicke gegen mich sich lächelnd wendend) den Petroapostolischen Glauben recht warm ausgesprochen, daß der Heiland, wie es ohnehin der Canon der h. Messe enthält, die Christgläubigen alle in seiner Gnade erhalte, und den noch nicht Gläubigen dieselbe verleihe. Meine erste Meinung aber (ihr verzeiht es mir) habe ich auf Bayern und Regensburg gerichtet, die zweyte für Österreich's Beharrlichkeit in dem Glauben und in der Frömmigkeit, die dritte für das gesammte deutsche Vaterland, von dem ein großer Theil schon lange nicht mehr diesem Heiligthume

*) Nos non aram fecimus in isto loco Stephano, sed de reliquiis Stephani aram Deo. Grata sunt Deo hujusmodi altaria St. Aug. Serm. 318. n. 1.

angehören will, und eben darum, zweifelhaften Prinzipien folgend, nach und nach selbst Christus den Sohn Gottes verlassen zu haben scheint.»

Daß der andächtige und erleuchtete Weltpriester kein christliches, aber auch kein nichtchristliches Land und Volk vergessen hat, ist zu erwarten; denn so streng er auf die Integrität des katholischen Glaubens hielt, so fühlte er sich doch verpflichtet, Gottes Barmherzigkeit anzurufen, daß allen Menschen die Sonne der wahren Religion aufgehe, damit sie durch Christus der ewigen Seligkeit theilhaftig werden.

Der kirchliche Cultus in Rom.

Nachdem er nun die Orte, wo St. Peter gekreuziget, und St. Paul enthauptet wurden, genau abgegangen, und so viel möglich das heilige Alterthum in fast unzählbaren Kirchen sowohl ober als unter der Erde in den Catacomben gesehen und verehrt hatte, *) ward seine Aufmerksamkeit den religiösen Ceremonien gewidmet. Manches fand er in Rom anders, als es bey uns ist, und einige Wochen gab er sich der Meinung hin, daß es bey uns wenigstens nicht lauer als dort hergehe. Allein in der Folge, wo er sich an die äußere Manier mehr gewöhnte, auf welche die Südländer ihre Gefühle ausdrü-

*) Übel unterrichtete Leute müssen wir bitten, hier nicht etwa an einen heidnischen Cultus zu denken.

cken, und welche von jener des Deutschen freylich ziemlich verschieden ist, milderte sich nicht nur sein erst empfundener Eindruck, sondern er fand auch die Andacht so geregelt, daß sie ein Muster der Christenheit ist und bleibt, so lange die vorgeschriebenen Ceremonien mit der Genauigkeit beobachtet werden, wie es dort der Fall ist, und so lange das Publikum, wenige Auswürflinge abgerechnet, mit vorherrschendem Glauben, in die Kirche strömt, und bey aller Zerstreuung, die es beym Gesang des Choral's und dem Spiele der Orgel zu widmen scheint, doch mit inniger Gottesfurcht und gesteigerter Andacht begeistert den Herrn der Heerschaaren, den gekreuzigten Gott anbethet und mit glühenden Zügen die h. Sakramente empfängt.

Zwey Arten kirchlicher Ceremonien in Rom fesselten Job ganz besonders, das Hochamt des h. Vaters und die Vigilien und Ceremonien der h. Woche. Von dem ersteren behauptete er, daß hienieden keine Feyerlichkeit mit mehr Würde, Salbung und Ordnung begangen werden könne, indem dabey die höchste Weihe sichtbar sey, die ein Anbether des Allmächtigen erreicht. Der Gedanke, als sey dieß nur äußerer Gottesdienst, kann sich bey Niemand erhalten, der ohne erhärtetes Vorurtheil gegen die apostolische Kirche mit Gefühl und Verstand, was vorgehet, aufzufassen fähig ist. Wahrheit der Religion, und ehrwürdiges Alterthum waren der Ursprung und die Entwickelung einer Feyer, in der das christliche Morgen- und Abendland einen und denselben Glauben an das heiligste

Opfer des neuen Bundes mit sprechender innerlicher Verehrung an Tag legt. «Hören Sie,» sprach er, «ich sah ja die Patriarchen von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem mit dem Papste vereiniget den Gottesdienst halten; denn gleich wie zur sinnbildlichen Darstellung der Einheit im Glauben während des Pontifikalamtes des h. Vaters das Evangelium von 4 Diakonen in eben so vielen Sprachen laut abgelesen wird, so erscheinen auch die besagten Patriarchen, welche wirkliche Orientaler sind, jeder in dem, seinem Ritus eigenthümlichen Ornate am Altare bey dieser h. Handlung, ein herzergreifendes Symbol der uralten Vereinigung der Völker aller Zungen zur Einheit des Glaubens und der Liebe.»

Dieses aus so verschiedenen Zonen, Völkern und Sprachen in seltener Vereinigung versammelte Priesterthum am Hochaltare zu sehen, hat unserem Freunde so viel Vergnügen verschafft, daß er später darüber nachdenkend ausrief: «Unsere Kirche ist wirklich nicht nur in ihrer Tendenz, sondern auch in ihrer Ausdehnung die allgemeine Kirche, die katholische aller Zeiten, welche alle Nationen und Reiche mit mütterlicher Pflege umfanget, weßwegen ich mir auch angelegen seyn ließ, das, was ich sah, noch mehr zu ergründen, und bald hatte ich das Vergnügen, von gut unterrichteten Männern zu erfahren, daß keine bekannte Provinz der Erde ohne Verehrer des Kreuzes Christi zu finden sey, und daß die vom Mittelpunkte wie immer weit entfernten Gläubigen von Zeit zu Zeit ihre Herolde nach Rom senden, schriftlich und münd-

lich um Aufklärung und Unterricht zu bitten. Die griechische Kirche zählt Millionen, die nie aufgehört haben, mit Petrus in Vereinigung zu bleiben, oder bald wieder zu derselben zurückzukehren, was auch bey den Ruthenischen und Armenischen Kirchengemeinden der Fall ist, da nicht nur Palästina, Syrien, Arabien und Afrika fast in jedem Landstriche, sondern sogar Persien, Indien, China und Japan an allen zugänglichen Orten eben so gut katholische Ansiedelungen haben, wie dieses in Süd- und Nordamerika der Fall ist.

Über die Ceremonien der h. Woche hinterbrachte er uns, daß selbst die Einwohner von Rom eingestanden hätten, es sey damahls die Andacht nach keiner anderen als der gewöhnlichen Ordnung, jedoch in diesem Jahre 1819, auf eine außerordentliche Weise gleichsam mit himmlischer Wonne und mit einer Gluth der Frömmigkeit gefeyert worden, deren sich weder die Bewohner der Stadt, noch die gewöhnlichen Gäste erinnern konnten.

Unser Kaiser und König Franz I., die Kaiserinn und Königinn Carolina Augusta sammt dem zahlreichen k. k. Hofstaate, erschienen nicht nur bey den Ceremonien, sondern auch bey dem Tische des Herrn zur allseitigen Herzensrührung; denn seit 1000 Jahren hat kein Kaiserpaar im Angesichte der Hauptstadt des Christenthumes und der Fremden aus allen Gegenden der Welt seinen Glauben so öffentlich, so inbrünstig und so anziehend an Tag gelegt. Nur Karl der Große und Heinrich der Heilige und die frommen Ottonen waren mit gleicher Reli-

giösität in Rom, doch nicht eben so in der Charwoche vor Ostern.

Die Propaganda.

Job kannte aus der Geschichte so gut, als es in Rom ihm gesagt werden konnte, den regen Geist, der die Vorsteher der Christenheit zu allen Zeiten beseelte, zur Verbreitung des Evangeliums Prediger in die verschiedenen Gegenden der alten und neuen Welt zu senden.

So wie einst Gregor der Große seine 12 Ordensbrüder nach Brittanien, die Schotten nach Gallien und Germanien zur Verkündigung der Lehre des Heiles gesendet hat, so sorgte auch gleich im ersten Jahre nach der Entdeckung Amerika's Alexander VI. dafür, daß nebst dem Benediktiner-Abte mit 12 Religiosen auch der spanische Franziskaner-Ordens-Generalvikar mit 12 Priestern seiner Genossenschaft sich zu gleichem Ende dahin verfügten, und daß auch andere geistliche Orden, unter denen sich jener des h. Dominikus um das leidige Schicksal der aufgefundenen Amerikaner besonders verdient gemacht hat, zu gleichem Werke sich anschickten, wie denn auch noch vor dem Ende des 15. Jahrhundertes ein zweyter Benediktiner-Abt mit mehreren Religiosen den Weg in die neue Welt antrat, und der im 16. Jahrhunderte entstandene Orden der Jesuiten so wie den h. Franz Xaver nach Indien, so andere Missionäre nach allen Theilen der Welt entsendete, den Weinberg des Herrn daselbst anzulegen oder zu erweitern.

Die religiösen Pflanzungen, durch den unüberwindlichen Eifer solcher Gottesmänner zur Blüthe gebracht, fiengen aber bald an, den Mangel an einem kräftigen Nachwachse ausdauernder Missionäre zu fühlen, weßwegen im 17. Jahrhunderte durch Gregor XV. der Grund zur Congregation der Propaganda gelegt, und durch Urban den VIII. und dessen Bruder den Cardinal Barterini a. S. Onuphrio auf Veranlassung des frommen Priesters, Johann Vivez, das Kollegium der Propaganda gegründet, dotirt und mit der gleichnahmigen Congregation vereinigt worden ist. Job kannte die herrlichen Früchte, welche diese geniale Anstalt, in der sich Zöglinge aus allen Nationen befinden, hervorgebracht hat.

Gleich wie er aber wußte, daß die in der zweyten Hälfte des 17. Jahrhundertes nach dem Muster der Propaganda in Frankreich gegründete und zu Paris berühmt gewordene Missions-Congregation, während der französischen Revolution untergegangen ist, so lag es auch außer seiner Erwartung, daß sich die Propaganda in Rom durch die betrübten Tage französischer Unterjochung hindurch unerschütterlich in Wirksamkeit habe erhalten können. Und doch war es so. Kaum vernahm er, daß das Kollegium der Propaganda, durch Pius den VII. seiner ursprünglichen Bestimmung wieder gegeben, noch bestehe, so eilte er wie auf Schwingen zu dieser gesegneten Anstalt, um sich an ihrer Existenz zu erfreuen, ihren inneren Wirkungskreis kennen zu lernen und die übrigen zweckmäßigen Einrichtungen derselben zu besehen, ein Vergnü-

gen, das seine Seele noch mehr als selbst die Kunst und Hoheit der Peterskirche erhob, zumahlen wenn er erwog, was jedem bethenden Priester hier einfallen muß, wie buchstäblich wahr von diesem Hause sey, was die Kirche in ihren Gebethen sagt: «Herr! du bereitest von lebendigen und auserwählten Steinen eine ewige Wohnung für deine Majestät,» nähmlich durch das Predigtamt dieser Glaubensbothen in den Herzen der Völker aller Sprachen.

Gleich beym Eintritte begegnete ihm ein freundlicher Priester in weißem Habit. An diesen wendete sich Job in seiner unverhohlnen Manier und einfachen Ansprache: «Ich wünschte den Benediktiner zu treffen, der die Aufsicht dieses in der katholischen Welt hochgeachteten Institutes leitet.» Der weiße Herr entgegnete ihm: «Es sind hier mehrere Geistliche, die verschiedenen Zweigen vorstehen, aber nur Einer, der diesem Orden angehört; womit kann ich Ihnen dienen?» Job wußte Anfangs nicht, wie er diese Worte zu nehmen hätte; allein der weiße Herr, damahls Abt von St. Gregor, Nahmens Maurus, später unter dem Nahmen Kardinal Capellari berühmt, dermahlen unter dem Nahmen Gregor XVI. von der gesammten katholischen Christenheit verehrt, riß den deutschen Gast bald aus der Verlegenheit, indem er sprach: «Seyn Sie mir willkommen, Verehrtester! In Deutschland sind meine Ordensbrüder schwarz gekleidet, in Italien verehren aber auch weiße Ordensfamilien den h. Benedikt als ihren Geistesvater; diese und jene gehören, so wie einer Regel, so auch im Grunde einem Orden

an; habitus non facit monachum.» Nach einer kurzen Unterredung erkannte Capellari bald den gebildeten für die Sache Gottes glühenden Priester, und es ward dem erfreuten Prälaten eine angelegentliche Sorge, demselben Schale und Kern des ganzen Hauses zu zeigen. Job ermangelte nicht, was er hier gesehen, uns ausführlich zu erzählen; jedoch das genaue Detail der erhabenen Einrichtungen dieses Hauses wieder zu geben, ist uns dermahlen nicht mehr möglich, weßwegen nur, was das Gedächtniß getreuer behalten, hier folgt.

Die Congregation steht größtentheils unter der Aufsicht der Kardinäle und ist mit dem Seminario der Missionäre verbunden. Es gibt keine Sprache, die unter den hier aus allen Welttheilen versammelten Zöglingen nicht gehöret würde. Der Unterricht wird den Ankömmlingen Anfangs in ihrer Muttersprache gewöhnlich von ihren schon längere Zeit in Rom anwesenden Landsleuten gegeben. Das Studium der Theologie und die Vorbereitung zu den h. Weihen wird als Hauptzweck des großartigen Institutes angesehen. Die aus der Ferne gekommenen Knaben lernen zuerst aus ihrer Muttersprache latein, dann griechisch, armenisch, chinesisch, je nachdem man den Nachwachs der Missionäre für irgend ein Volk bedarf. Zugleich erhalten auch europäische Welt- und Ordensgeistliche, welche Beruf fühlen, das Evangelium den Heiden zu predigen, den vorläufigen Unterricht nicht nur in den fremden Sprachen, sondern auch in einer Art Missions-Pastoral in nuce, wie sie sich auf den ver-

schiedenen Reisen zu benehmen, was sie gegen die Bewohner in Ansehung der empfehlenden Sitten und Gebräuche jenseits des Oceans zu beobachten haben, an wen sie sich wenden, gegen was sie sich schützen sollen. Der Haupt- und Grundlehrsatz von allen übrigen bleibt aber immer der eine, mit dem sie recht vertraut gemacht werden, nähmlich: stets bereit zu seyn, für den Nahmen Jesu kein Ungemach, keine Entbehrung und Gefahr zu scheuen, ja sich sogar bereit zu halten, das Leben hinzuopfern.

Job hatte nach seinem christlichen Sinne das süße Vergnügen, eine sehr zahlreiche Versammlung in dieser wahrhaft evangelischen Schule beysammen zu finden. Er versprach ihnen, für die Fortdauer und das Gedeihen dieser Anstalt, für das Wohlergehen sowohl aller damahls gegenwärtigen, als auch zukünftigen Glieder einer für die ganze Welt so heilsamen Stiftung sein Gebeth verrichten zu wollen, gleichwie er sie auch herzlich bath, daß sie bey ihrem heiligen Vorhaben ihn und seine katholischen Landsleute in ihrem liebevollen Andenken bewahren möchten. Er sprach mit ihnen in lateinischer Sprache, weil diese die meisten verstanden und viele mit einer Zartheit, die englischen Zungen glich, erwiederten. Einige, die ihn wohl verstanden, aber noch nicht im Stande waren, anders als in ihrer Muttersprache sich auszudrücken, bathen durch Dollmetsche, dem ehrwürdigen Vater zu sagen, daß sie die herzerhebende Lehre des Glaubens an die Gemeinschaft der Heiligen gut kennen, und seinem Wunsche jederzeit fröhlich willfahren würden. Ein Priester, wie es

der fromme Sebastian war, konnte dieses, der Menschheit nicht minder als dem Christenthume Ehre und Heil bringende Institut nie mehr vergessen, und wir wissen, daß er von Wien aus noch oft an dasselbe geschrieben, und ihm durch seine Verwendung so manche litterarische Spende zuwegen gebracht hat.

Erinnerte er sich wieder daran, so preßte es ihm oft den Seufzer aus: «Die armen Adamskinder! Längst hätten sie alle schon den wahren Gott kennen und Jesum Christum lieben lernen müssen, wenn jedes christliche Reich eine solche Anstalt gegründet und mit gleicher Sorgfalt geordnet hätte.»

Daß diese Vorhersagung unter verwirklichter Bedingung gewiß in Erfüllung gegangen seyn würde, dafür bürgt uns das kirchliche Leben und Bestreben während der zweyten Hälfte des 17., und ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Frankreich, welches selbst in den Stürmen der Revolution nie hätte zu Grunde gehen können, wenn sich nicht früher schon eine durch sich falsche Philosophie der Illuminaten, verkehrte Politik zur Aufhebung verschiedener kirchlichen Congregationen hätte verleiten lassen. Die Restauration rief freylich die Congregationen wieder in's Leben, allein sie band deren Daseyn an ein Budjet, darum war es Montlosier und Consorten, so wie der gesammten Parthey der Bewegungen ein Leichtes, sie zu verdrängen, damit das Volk durch die Propaganda des falschen Liberalismus desto leichter demoralisirt werden, und das Morgenroth der viel gepriesenen glorreichen

Julius-Tage desto eher anbrechen könnte. Doch Tage haben auch ihre Abende, und besonnene Menschen loben den Tag vor dem Abende nicht leicht.

In der Bibliothek der römischen Propaganda fand Job Werke in allen Sprachen der Welt von China bis Wasingthon, von Mexiko bis Konstantinopel, von Kiow, Antiochien und Marokko, meistens Bibeln, Katechismen, die Bücher von der Nachfolge Christi, alle in den niedlichsten Ausgaben vorhanden, da die Propaganda selbst, im Besitze einer Presse für die verschiedenen Sprachen ist. Hier brachte unser Freund, so oft es ihm erlaubt war, einige Stunden zu, und die Überzeugung von der Zweckmäßigkeit dieser Anstalt führte ihn bey seinem angestammten stets gesunden Witze zu nachfolgender Bemerkung, die uns seine noch lebenden Freunde verbürgen: «Wer spricht heut zu Tage das Wort Propaganda nicht mit einer Art Schüchternheit aus? Aber seitdem ich diese Propaganda gesehen habe, wird mir dieses Wort immer ein heiliges Wort seyn.»

«Noch nie sah ich ein Institut, so der Menschheit mehr Ehre und Nutzen brächte, als dieses. Möchten doch bey allen Völkern die Nahmen Gregor's XV. und Urban's VIII. in gesegnetem Andenken bleiben, welche den in der Hauptkirche der Christenheit ohnehin nie erloschenen Glauben, das Evangelium, zu verbreiten in einer so regelmäßigen und entsprechenden Stiftung so sehr erleichtert und gehoben haben, daß der menschenfreundliche Zweck nimmermehr verfehlt werden kann. Die Propaganda der

Engländer, der französischen Philosophen und Liberalen hat das Wort zum Verderben angewendet, wie die ruchlosen Söhne des Heli das Wort des mosaischen Gesetzes. Bey ihnen ruht die Propaganda auf Betrug, Verwirrung und Mord, in Rom aber auf Wahrheit, Heil und Leben für Millionen unserer Brüder. Dort sollten die Contribuenten der Bibel- und Traktatlein-Gesellschaft lernen, wie man seine Münze auf ewige Zinsen bringt. Nicht mit Bibeln wollte der Heiland sein Reich gründen und erweitern, wohl aber durch Prediger, welche die heiligen Schriften verstehen gelernet haben. Die Bibelgesellschaften mögen viel Geld vergeuden, aber nicht eine Seele bekehren, während wir der Hoffnung Raum geben, daß im Morgen- und Abendlande durch die kleinen Propheten der römischen Propaganda in wenig Jahren mit dem ausgestreuten Samen des Christenthumes Tausende der uns unbekannten Geschlechter für den Himmel gewonnen werden.»

Obgleich das erstemahl während seines Lebens in Rom, war doch Job seinem Nahmen und Charakter nach daselbst nicht so unbekannt, als er es meinte. Wer ihn daselbst empfohlen haben dürfte, das wußte er nicht. Doch auch in Wien waren aus Bayern, Augsburg, Mainz, Dresden, Frankfurt, Hildesheim gar viele Männer bekannt, die nie dahin gekommen waren. Der gute Ruf gieng ihnen überall voran, und es darf Vielen zur Beruhigung dienen, daß, was seyn sollte, in Rom auch ist, wo dem apostolischen Senate die Freunde der Kirche und Verfechter der Wahrheit wohl bekannt, und von demselben

geachtet werden. Job verdiente es auch, er erfuhr es auch von so vielen durch die höchsten Würden und große Gelehrsamkeit ausgezeichneten Personen auf eine Weise, die seine Anspruchslosigkeit sich nie erwartet hätte. Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe wetteiferten, den deutschen Theologen (theologo thedesco, so hieß man ihn) von Person kennen zu lernen. Gern hörten sie ihm zu, und als sie auf ihre Fragen, Zweifel und Vorurtheile in schlichten Antworten redlichen Bericht und gründliche Darstellungen erhielten, dankten sie Gott und dem Berichterstatter für die tröstliche Auskunft, daß nähmlich in unserem Lande nicht blos die große Mehrzahl der Nation dem katholischen Glauben vom Herzen ergeben sey, sondern daß da an mehreren Orten Männer von entschiedenem Muthe und tiefer Gelehrsamkeit selbst aus dem Layenstande aufgestanden sind, die es sich zur Pflicht machen, die Religion, die Rechte der katholischen Kirche und ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen. Wahr ist es, sagte er, wir sind durch die Sekularisation ohne unsere Schuld verarmt, der schönsten Stiftungen beraubt, und noch lange nicht mit dem Versprochenen getröstet; jedoch gewohnt, an deutsche Langsamkeit in christlicher Geduld harrend, leben wir der Hoffnung, daß uns nicht versagt werden wird, was strenge Gerechtigkeit erfordert. Der Cultus der Protestanten, auf die im westphälischen Frieden eingezogenen Güter vieler Abteyen und Klöster gegründet, hat durch die Revolution, den Pariser-Frieden und Wiener-Kongreß nichts gelitten; wie konnten es die großen Für-

stenhäuser, welche unsere geistlichen Güter sammt und sonders, selbst die Kapuzinergärten nicht ausgenommen, eingezogen haben, wie könnten sie es bey der zu Schanden gemachten Willkührlichkeit, mit welcher Franzosen das Kirchengut auf deutschem Boden an ihre Favoriten versplitterten, mit offenen Augen versehen, ohne von demselben Vermögen wenigstens den zwanzigsten Theil zurückzustellen? Damit werden wir anfangen, uns aus der dermahligen Verlassenheit zu erheben. Jede Verfolgung erfrischt den Eifer und die Wohlthätigkeit der Gläubigen. Wir werden uns bestreben, nicht unwürdige Brüder der römischen Katholiken zu seyn und zu bleiben.

Solch' eine leidenschaftlose, männliche Haltung mußte besonders denen zusagen, die bereits einige Jahre früher zu ähnlichen Dingen, wie Job sie zuversichtlich hoffte, dem heiligen Vater gerathen haben, und die natürliche Folge war, daß, was dem Römer sonst immer eigen ist, Fremden mit Artigkeit zu begegnen, und heiterer Laune zu seyn, Job denjenigen, mit denen er solche Ideen auszutauschen die Ehre genoß, nur in noch höherem Grade nachsagen konnte.

Job's glücklichste Stunde in Rom.

In Rom gewesen zu seyn, und den Papst nicht gesehen zu haben, gehört bey Katholiken unter die durch ein bekanntes Sprichwort mit Recht gerügten Sonderlichkeiten der Unachtsamkeit. Job getraute sich lange Zeit

nicht mehr zu, als den heiligen Vater irgendwo in der Nähe zu sehen, und dessen Segen zu empfangen. Allein von hohen Gönnern vielseitig aufgemuntert, wagte er es, um eine Privataudienz zu bitten, welche ihm auch nach vorhergegangener Empfehlung der h. Vater mit vieler Huld und Herablassung ertheilte. «Wie man mich» (so sprach er davon) «durch so viele Säle, durch eine zahlreiche Suite, Wachposten bey den Hausprälaten vorüber in das Kabinet einführte, wen sah ich da? Einen ehrwürdigen Greis, wie ich einst alte Benediktiner in ihrer Zelle sitzend getroffen habe. Sein scharfer aber freundlicher Blick flößte Vertrauen in mein Herz; liebreich hieß er mich aufstehen, nachdem er mir den Segen ertheilt hatte, und erleichterte mir durch sein Wort meine Anrede.» Fast eine Stunde mußte der k. k. Hofkaplan bey dem ehrwürdigen Oberhaupte der Kirche zubringen, Hochwelches es nicht unter seiner Würde hielt, den einfachen Priester seinen lieben Sohn und Bruder zu nennen; denn es war bis zur Tiara kundig, was und wie er in der allergefährlichsten Periode mit Feder und Beyspiele für die Lehre so wie für die Befreyung der niedergebeugten katholischen Kirche im deutschen Reiche gekämpft hat. Diese glückliche Stunde vergaß Job nie, und so oft er sich an Pius den VII. erinnerte, schmolz dem frommen Priester das Herz. Der h. Vater fragte ihn um den Zustand der Katholiken in Deutschland, besonders in Bayern mit einem tiefgeholten Seufzer. Job war aber glücklich genug in vielen Stücken den Kummer des unübertrefflichen Vaters der

Gläubigen zu lindern, und aus der Gegenwart manchen hellen Strahl in baldiger Zukunft aufzuweisen', so daß seine Rede Höchstdemselben sichtbares Vergnügen verursachte. Über diese Unterredung haben wir einen Brief in unseren Händen, den er an seinen Bruder Martin Job, Stadtpfarrer in Neuburg vor dem Walde, über Wien und Regensburg offen geschickt hat, damit selben auch seine Freunde an beyden Orten lesen könnten.

Wir setzen ihn hieher.

«An Herrn Martin Job, Stadtpfarrer zu Neuburg »vor dem Walde im Regenkreise Baiern's.»

Rom den 7. April 1819.

«Mein Geliebter Bruder! — — —»

«Den 30. März Nachmittag um 3½ Uhr, erblickte »ich zum ersten Mahle von der Ferne die Stadt Rom. »Ich überließ mich jetzt meinen Empfindungen und dem »stillen Gebethe. Als wir der Stadt näher kamen, lud »ich meinen Reisegefährten ein, mit mir das Te Deum »zu bethen. Um 5½ Uhr fuhren wir über die Tiber-»brücke, kamen durch die porta del popolo und erreich-»ten um 6 Uhr den Quirinalpallast, wo wir mit brü-»derlicher Freundlichkeit aufgenommen wurden. In diesem »ungeheueren Pallaste stehen unserem k. k. Hofe mehr als »1000 Zimmer zu Gebothe, und doch wohnt zugleich darin »der h. Vater mit seinem Hofpersonale, dem Staatsse-»kretariate und einigen Kardinälen. Die einstimmige »Liebe der Römer hat in den Zubereitungen zu dem Em-»pfange der kaiserlichen Majestäten sich erschöpft. Die

»Pracht ist von Freude und Liebe überall so umweht, daß »man es fühlt, wie gut sich's ruht im Schooße des Va»ters der Christen. Ich staune die Ruinen des alten »Rom an — weile mit Ehrfurcht und Dank an den Denk»mählern des Christenthums. Aber mein Herz findet sich »vor allem sanft angesprochen von der echten Urbanität »der Römer. Wenn Dir wieder Jemand sagt: ««Die »Römer sind Ignoranten, und hassen uns Deutsche»» — »so denke, der Vater der Lüge hat auch dieses Sprüch»lein in Umlauf zu bringen gewußt. Willst Du die Hu»manität nicht blos im Buche, sondern auch im Leben »schauen, so kehre im Quirinal zu Rom ein. Ich wenig»stens habe sie noch nirgends von einer reineren und lieb»licheren Seite gesehen. Patris ad exemplum totus »componitur orbis. Täglich erweitert sich um mich her »der Kreis von vortrefflichen Männern, die mit kräfti»ger Bildung christliche Einfalt und Liebe verbinden. Ich »bin hier nicht blos glücklich, ich bin selig.»

«Willst Du Dir den h. Vater vorstellen, so denke »Dir einen alten Benediktiner im weißen Kleide in seiner »Zelle am Arbeitstische — einen Greisen, der an Leib und »Geist viel gelitten hat, und noch leidet. So fanden »wir ihn im nähmlichen Kämmerlein, aus welchem ihn »die harte Hand des jetzigen Triumphators von St. He»lena entführt hatte. Kaum hatte ich ihm die Hand »geküßt, so sagte er zu mir: ««Res male eunt in »»Bavaria.»» *Resp.*: ««Sanctissime Pater! Ne id »»clero, ne populo bavaro succenseas. Hi Tui

»»sunt. Nosti genus hominum, qui rempublicam »»tam sacram, quam profanam turbant. Confido, »»Deum, confusis ecclesiae inimicis populo pio »»et catholico subventurum esse etc. —»»

«Man glaubt allgemein, daß wir Pius den Sie- »benten nicht mehr lange besitzen werden. Alles an ihm »ist schwach; nur sein Geist und seine Stimme sind »stark. Doch Gott kann ja auch die Schwachen lange er- »halten.» — —

«Dein Bruder Sebastian.»

Der Inhalt dieses Schreibens erschöpft bereits die Wonne und das Glück, welches wir uns beym Zusammentreffen zweyer in Vater und Sohn gleich gestimmter Seelen wie einen Nachhall der erfreulichen Entgegenkunft der Patriarchen Jakob's und Joseph's am Nil vorstellen mögen. Dürften wir noch hinzusetzen, was Job heut zu Tage geantwortet haben würde, so getrauen wir uns zu behaupten, daß Job gesprochen hätte: «Heiliger Vater! der katholische Glaube hatte in Bayern seine Probe unter den Stürmen protestantischer Heere ausgehalten, und so tiefe Wurzeln unter dem Klerus und Volke geschlagen, daß er seine Würde und Kraft in Deutschland über kurz oder lange wieder behaupten wird.»

Es ist hier der Ort nicht, auf die bayerische Geistlichkeit, die sich gleichwohl auch durch eine fatale Periode durchwinden und in einem und dem anderen ihrer Glieder die eben nicht erfreulichsten Beyspiele sehen mußte, eine Lobrede zu halten, gewiß aber ist es doch, daß die

katholische Lehre in unseren Tagen gerade in Bayern die gediegensten Förderer und Vertheidiger gefunden hat.

Um das Ende April's herum schickte sich der k. k. Hof an, noch weiter nach Neapel zu reisen, wohin die allerhöchsten Herrschaften die zartesten Bande der Verwandtschaft geladen hatten. Unser Freund war so glücklich, auch dahin mitzukommen, nicht ohne den Wunsch seines Monarchen und des h. Vaters. Wir können von seinem Aufenthalte in dieser Völkerstadt, wo er sich 7 Monathe auch nach der Reise des Kaisers und der Kaiserinn noch aufgehalten hat, nur wenige Dinge erzählen, weil sein Herz den Mund nach der Zurückkunft mit Nachrichten über Rom überströmte.

Kaum verweilte er einige Tage in Neapel, als ihm die Verschiedenheit des unter dem dortigen Horizont herrschenden Klima's, so er bisher nicht gewohnt war, eine gefährliche Krankheit zuzog, von welcher ihn jedoch mit Gottes Hilfe ein geschickter Arzt, während er ihm strengen Gehorsam auferlegte, bald wieder hergestellt hat.

Ein Freund der Natur nicht minder, als der Kunst und Gelehrsamkeit, besuchte er die vielen und großen Kirchen, besichtigte die Merkwürdigkeiten der unübersehbaren Stadt, des sie bespiegelnden Meeres, den Wald der Masten, bewunderte das Treiben der Kaufleute, der Bürger und Spekulanten und Lazzaroni. Einer seiner Wünsche war auch, den Vesuv zu besteigen. Er führte ihn aus, und kam bis in die Nähe des Kraters, dessen Getöse eine baldige Eruption verkündete. Er trat so nahe, als

es die Vorsicht erlaubte, hinzu, sah und hörte den gewaltigen Steinregen, der mit schrecklichem Geprassel den Himmel verfinsterte, wie er es im nachstehenden Briefe an seinen Bruder berichtet.

Neapel den 11. May 1819.

Lieber Bruder!

Von Neapel aus schreibt Dir Dein Bruder, noch ganz ermattet von der gefahrvollen und beschwerlichen Reise, die er diese Nacht nach dem Vesuv unternahm. Ich kann Dir unmöglich in einem Briefe eine Reisebeschreibung liefern. Du mußt nach Wien kommen und Alles aus meinem Munde vernehmen. Ich stand am Krater, als wiederhohlt ein glühender Steinregen aus dem Höllenrachen hoch in die Luft stieg und wieder herabfiel. Ich saß am glühenden Lavastrome, so muthig wie ein Engländer, viel muthiger als ein italienischer Cicerone. Ich habe mich diese Nacht selbst übertroffen. Itzt nachdem ich Alles überstanden habe, ergreift mich Schwindel und Schauer, wenn ich zurückblicke. Wer mit unverletzten Beinen zurückkommt, hat sechs starke Engel zum Schutze. Kurz das Gefährliche und Beschwerliche des Hinaufsteigens und noch mehr des Herabsteigens läßt sich mit Worten nicht ausdrücken. Zum Beweise, daß ein deutsches Männlein am Quelle des Lavastromes ruhig saß, legte ich österreichische Kupfer-Münzen in die Lava, riß den Klumpen los vom Strome, und ließ ihn abkühlen. So eine mit Lava eingefaßte Denkmünze sollst auch Du erhalten.

Aber das ist nicht das einzige, was ich Dir senden werde. Unter anderen habe ich in Rom für Reliquien gesorgt. Sie liegen schon gepackt und mit der Authentika versehen in Rom. Es sind zwey große Gebeine und acht kleinere Stücke von Martyrern, die in der Authentika alle nahmentlich angeführt sind. Die zwey großen Gebeine nebst vier kleineren habe ich für deine Pfarrkirche bestimmt. *) Die übrigen sollen unter sich theilen mein Freund Domprediger Weinzierl, und das Kloster St. Clara. Daß ich noch einige Munuscula sancta beylegen werde, versteht sich von selbst. Ich durfte ja nur leise meinen Wunsch äußern, und er ward erfüllt. So gut war der h. Vater gegen mich. Mein Nahme war in Rom schon eine bekannte Münze, und mancher Mann suchte mich kennen zu lernen, dessen Freundschaft mir köstlicher ist als Gold. Die h. Woche hindurch wohnte ich im Vatikan allen Ceremonien bey, unmittelbar nach den Ordensgeneralen hinter den Kardinälen. Als der h. Vater am grünen Donnerstage von der Peterskirche herab das Volk segnete, stand ich zu seiner Rechten hart an seinem Sessel. Allein am Ostertage konnte ich das Bett nicht verlassen und von dieser Stunde an befand ich mich

*) Wen soll diese Sorge befremden? Wir erinnern an die Äußerungen der Christen im ersten Jahrhunderte von den Reliquien der heiligen Martyrer Ignatius und Polycarpus. «Ossa illius gemmis exquisitissimis praetiosiora et super aurum praetiosiora, ubi decebat, deposuimus. — Ep. eccl. Smyrn. Partes relictae (S. Ignatii) a nobis Antiochiam delatae sunt — thesaurus sane inaestimabilis.» *Ruinart.*

einige Tage nicht ganz wohl. Doch diese Unpäßlichkeit hielt mich nur einige Tage zu Hause.

Die alte und neue Roma zog mich mehr vorwärts als alle rheumatischen Zufälle rückwärts. Sogar die Kuppel der Peterskirche bestieg ich. Den 25. April, Morgens $4\frac{1}{2}$ Uhr, reiseten wir von Rom ab, übernachteten zu Molo di Gaeta im ehemahligen Formianum des M. T. Cicero, und kamen den folgenden Tag über Capua in Neapel an — im Paradiese von Teufeln bewohnt, wie die Römer sagen. Kaum habe ich vom Hafen aus das Meer, die Felseninsel Capri vor mir, den fürchterlichen Vulkan zu meiner Linken, und das freundliche Pausilip zu meiner Rechten nach Gebühr begrüßt; so ward ich tückisch von einer gefährlichen Krankheit befallen — am Endpunkte unserer Reise, beynahe in den Armen der lausigen Lazzaroni.

Durch Gottes Fügung gerieth ich in die Hände eines strengen, aber geschickten und liebevollen Arztes. Da er an mir ein ruhiges und folgsames Kind fand, so ward die Geschichte in 8 Tagen durchgemacht. Auch meine Kräfte kehrten schnell wieder zurück. Zum Beweise dienet das Abentheuer, das ich diese Nacht bestand. Danket dem Herrn mit mir! Heute nach Tisch werde ich einen Besuch machen auf dem englischen Linienschiffe, welches in einiger Entfernung vom Hafen vor Anker liegt. Die Abreise des Kaisers ist auf den 25. d. festgesetzt. (Er reiste nicht mit ab, sondern mußte noch 7 Monathe in Neapel bleiben.) Das Pfingstfest werden wir in Rom feyern. Ob wir (mein

Collega und ich) dann den Hof nach Mayland begleiten, oder von Rom gerade nach Wien zurückkehren werden, wissen wir noch nicht. Das letztere ist wahrscheinlicher. Und geschieht dieß, so erhältst Du meinen nächsten Brief von Wien aus.

Lebe wohl! Lebet wohl! Bethet für den wandernden Sylvester.

Dein Bruder Sebastian. —

Nachdem sich Ihre Majestäten von Österreich beyläufig 4 Wochen in Neapel aufgehalten, erfolgte allerhöchst deren Rückreise noch vor Pfingsten nach Wien.

Hofkaplan Job mußte aber in Neapel bleiben, um ein geistliches, sehr gutes Werk, wie es schien, auf den Wink des h. Vaters zu vollenden. Der Mann Gottes hat dem höchsten Zutrauen vollkommen entsprochen, konnte aber die Reise nach Hause erst im Winter antreten, weil ihn eine schwere Krankheit zum zweytenmahle befiel.

Glücklich hergestellt, eilte er nach Rom, um die dortigen ihm ewig unvergeßlichen Gönner und Freunde noch einmahl zu sehen, und die frommen Wünsche seines Herzens für das Wohl der einen apostolischen Kirche am Grabe der Apostel selbst zu wiederhohlen.

Als er im Jahre 1820, erst, und schon nach dem Feste der h. 3 Könige in Wien ankam, erfüllte das angenehme Wiedersehen alle seine zahlreichen Freunde mit Jubel. Er brachte seine heitere Laune und einfache Manier zurück, und war irgend etwas verändert an ihm, so war es die zunehmende Extension seines Körpers. Nun

hielt er Wort und theilte uns so manches Interessante von seiner Reise und manches Merkwürdige mit, was er während derselben kennen gelernet.

Der verwirklichte Wahlspruch.

Selten wird ein großer Mann ohne besondere Eigenheiten, oder wenn man anders will, ohne eigene Sonderlichkeiten des Charakters gefunden. Job lebte in einer Zeit, wo bey vielem Lärm über Gemeinsinn und Gemeinnützigkeit doch nur die Selbstsucht und Eigennützigkeit überall das Triebrad ist. Auch er hatte für diese Zeit seine Sonderlichkeit an sich, den edlen festen Willen, sich ganz darüber hinauszusetzen, wenn ihn Andere für einen Sonderling hielten, wenn er nur das Bewußtseyn hatte, so gehandelt zu haben, daß er Allen zum Muster dienen konnte. Sein Wahlspruch war: «Non praefuisse, sed profuisse juvat» und so war auch sein Leben und Wirken nur ein lebendiger Ausdruck seines Grundsatzes: «Nicht herrschen und glänzen, sondern dienen und nützen, damit ist viel geholfen.» Solch' ein gemeinnütziger Sinn kann nur einem Herzen entsprossen, aus dem der Egoismus gewandert ist. Man weiß es gewiß, daß dem treuen und unermüdeten Diener glänzende Belohnungen von Seite des allerhöchsten Hofes zugedacht waren — wenn dem Geachteten nur ein leiser Laut entfallen wäre, der die Wahl der Belohnung hätte bestimmen lassen. Allein nichts lag weniger in seinen Wünschen, als hohe Ehrenstellen, oder

reiche Pfründen, sondern nur das zu seyn und bleiben zu wollen, wozu ihn die Vorsehung berufen hat, war stets die bestimmteste Antwort, die er bey sich ergebender Veranlassung aussprach. Schon in Würzburg wurden ihm vom Könige einträgliche Plätze angetragen; allein er verlangte nie mehr als ihm vonnöthen war, sein Leben zu fristen, um als Priester wirken zu können, wo ihm der Herr Gelegenheit gab. Der Ruf, daß Job, den edlen und klugen Mann in den k. k. Erbstaaten irgend eine große Auszeichnung erwarte, breitete sich selbst bis nach Bayern aus. Aufgefordert in Briefen, antwortete er aber: «Freunde! wenn ihr höret, daß ich einen Ruf zu großen Würden erhalten oder angenommen habe, so erkläret dieses ohne Anstand für eine Mähre. Der Heiland verschafft mir so viele Gelegenheit, seine Gnade zu erkennen, und Tausende für ihn zu gewinnen. Mehr will ich nicht. Meine geliebten Brüder sind, ohne daran zu denken, erhoben worden. Gott wird sie stärken, welcher sie auf den offenen Weg gestellt hat. Ich bleibe eben auch auf der Bahn, die ich, ohne zu wissen, wie, doch nur von Oben berufen, betreten habe.» —

Dieser Maxime blieb er bis zu seinem Tode auch getreu, nicht vor Anderen glänzen, sondern Anderen nach Kräften nützen zu können, war das Einzige, was der treue Diener einer Kirche ambitionirte, die ihre Kinder bethen läßt: «Gott dienen heißt herrschen.» Vierzehn Jahre hindurch stärkte ihn Gott noch mit seiner Gnade hiezu in einer derartigen Fülle, daß, wo sich ihm im-

mer eine Gelegenheit darboth, zum Heile der Seelen, oder zur Beförderung eines anderen religiösen Zweckes sein Schärflein beyzutragen, er ungesäumt bey der Hand war, *) gleichviel ob es ihn mühsame Reisen vom Aufenthalte, oder angestrengte Arbeiten zu Hause, oder gar bedeutendere Unkosten und Auslagen kostete; denn gleichwie er höheren Ehrenstellen und auszeichnenden Titeln unzugänglich war, so schien er auch in Betreff seiner Habe während der letzteren fünf Jahre seines Lebens keine dringlichere Sorge zu haben, als wie er davon zur Ehre des Christenthumes und zum Heile seiner Mitmenschen den besten Gebrauch machen könnte. Da er bey allem thätigen Mitleide gegen Dürftige doch auf eine weise Art sparsam, bey aller Gastfreundschaft für gute Bekannte doch genügsam, bey allem Aufwande auf den äußeren Anstand, bey aller Freygebigkeit gegen Studierende doch

---

*) «Promissis tuis et votis meis satisfacias, precor. Surge tandem et disce peregrinari, ne a communi hominum sorte exemtus videaris. Uti laborare, ita et peregrinari saluberrimae simul ac dulcissimae medicinae rationem habet pro homine in terris alioquin exule. Experto crede Ruperto, inter itinerum jactationes senescenti.

Ales chare veni, nostroque illabere tecto,
Invenies nidum, palia, vina, cibum.

Addo novissimos ingenii mei foetus, non ut te legentem doceant delectentve, sed ut in memoriam revocent amantissimum Tui fratrem Job.»

So schrieb er an seinen Freund Hettenkofer aus Wien, im Jahre 1831.

wirthschäftlich war, so konnte er sich bey einem auch nur mäßigen Einkommen durch 30 Jahre doch eine Summe zurücklegen, die ihn in den Stand setzte, zwey wohlthätige Stiftungen zu gründen. Hätte ihm der Himmel noch ein Paar Jahre geschenkt, so würden beyde Stiftungen, die nun im Werden begriffen sind, zur vollendeten Vollkommenheit gebracht worden seyn. Das Salesianerinstitut zuerst in Enzersdorf, itzt in Dietramszell in Bayern, verdankt ihm Rath und Beystand, indem er ihm einen Beichtvater verschaffte, der es versteht, gründliche Frömmigkeit zu nähren, einem neu in's Leben getretenen Institute einen guten Geist einzuflößen, überhaupt den Bedürfnissen einer auf die religiöse Erziehung der weiblichen Jugend so einflußreichen Genossenschaft allenthalben zu entsprechen. Diesen ermunterte er dann auch: «Nimm Dich dieser Bräute des Herrn mit aller Geduld an, und lasse Dich durch den anfänglich etwas weniger beholfenen Eifer nicht muthlos machen, der Anfang kann ja nicht schon die Früchte einer längeren Übung zeigen.» So wie er keine Gelegenheit unbenützt ließ, dieser jungen Pflanzung Trost und Hilfe zukommen zu lassen, so giengen auch seine an den geistlichen Führer derselben gerichteten Bitten dahin, daß die Gott geweihten Jungfrauen im Glauben an Christus fest gegründet, den schnöden Weltfreuden von ganzer Seele entsagen, und außer Gott nichts mehr suchen und lieben mögen. «Sorge dafür,» schrieb er, — «daß diese Deine geistlichen Töchter auf dem Wege des geistlichen Lebens immer höher zu kommen

streben, damit, gleichwie ihr Gebäude von Außen zunimmt, so auch ihr Eifer im Inneren gestärkt werde;» und ein anderes Mahl: «Grüße mir Deine geistlichen Töchterchen, die guten Schwestern, und arbeite dahin, daß sie die Würde des Christenthumes und ihres Berufes mehr und mehr erkennen und ganz nach dieser Überzeugung leben.»

Wo immer etwas Gutes zu erzwecken war, da ließ sich der biedere Israelit gerne herbey, mochte man nun schon was immer Arbeit oder Nachfrage, Rath oder That, Beyträge oder Handanlegung von ihm sich erbitten.

Die gewiß zeitgemäße und höchst ersprießliche Gesellschaft oder der Verein zur Verbreitung echt christlicher Bücher in Wien, verdankt sowohl die Entstehung als auch den geärnteten Beyfall größtentheils seiner Mitwirkung. Mit Wehmuth klagten gute Ältern und Erzieher, selbst Männer, denen die Sittenpolizey am Herzen lag, daß die Jugend durch den erbärmlichen Kram neumodischer Schriften, mit denen privilegirte Bibliotheken das Publikum einladend überschwemmt haben, zu Grunde gerichtet werde. Das Privilegium oder den Besitz zu hindern, zeigte sich kein Ausweg, da die Sache unter dem Schutze der Gesetze stand. Zu gutem Glücke zeigte auf derselben Basis gegenüber ein Plätzchen, weiß nicht was für einen Nahmen offen; man benützte es und errichtete eine geistliche Leihbibliothek korrekter Bücher von reichlicher Nahrung für Verstand und Herz und Gottesfurcht. Der Plan fand Anfangs weniger Anklang, desto mehr aber in

den folgenden Jahren, so daß durch diesen Verein die verderblichen Lesebibliotheken viel weniger Zuspruch hatten, dagegen aber rein christliche Bücher mehr in Umlauf gekommen sind, gleich wie sich auch solche Schriften später über ganz Deutschland verbreiteten, durch welche die Wahrheit in ihrer natürlichen Gestalt vorgetragen, der trügerische Tand irdischer Gedanken entschleyert, die hohlen Doktrinen des Zeitgeistes berichtiget, und redliche Leser mit himmlischem Sinne erfüllet wurden. Job hatte einen großen Antheil daran. Kein Wunder, daß die Kinder der Finsterniße über einen Mann zu zürnen anfiengen, der ihrem Blendwerke durch sein schlechtes Mittel die gute Sache zu fördern hemmend in den Weg trat. Helden dieser Art suchen ihre Gegner, wie die Meuchelmörder, gewöhnlich im Rücken anzufallen, daher sie sich an so manchem Ecke der großen Völkerstadt in's Ohr raunten, «auf einem gewissen Geistlichen, einem gewesenen Jesuiten oder Mönche, der aus dem Auslande an den Wienerhof gekommen sey, hafte der größte Verdacht, er habe sich gegen ein gewisses gutes Sümmchen Geld in eine Verschwörung (in was für eine? ward nicht gesagt) eingelassen, und sey deswegen in ein Klostergefängniß in Gewahrsam gebracht.» Wer sollte glauben, man habe aus dem Umstande, daß Job, dem die weite Entfernung aus der Vorstadt zum Gehen beschwerlich geworden, um der k. k. Hofburg näher zu seyn, sich zu seinem guten Freunde, dem P. Prior und Pfarrer an der Augustiner-Hofkirche Antonin Franzoni in die Stadt hineingezogen hat, eine

solche Mähre erdichten können? Und doch trugen Leute, die keinen Nahmen verdienen, diese schamlose Lüge von April bis September herum, und gaben sich alle Mühe, daß sie in deutschen und französischen Tagsblättern ausposaunet würde, während der Selige tagtäglich in der Hofkirche die h. Messe las, Beichten hörte, inner den Linien die verschiedenen Vorstadtskirchen bey Abhaltung des 40stündigen Gebethes vor dem allerheiligsten Sakramente besuchte, und in der Campagne zu Schönbrunn seinen Dienst beym allerhöchsten Hofe verrichtete. So schwatzt die Bosheit des Unglaubens mit verleumderischer Zunge in den Tag hinein, wenn es einem Manne gilt, der ihrem verkehrten Sinne kühn entgegen tritt. Es ist aber dieses auch ein Zeichen, welches Gewicht in den Augen der falschen Apostel im Westen Europa's ein Mann hatte, der himmelweit von ihrer Gesinnung entfernt gewürdiget worden, auf eine solche Weise verunglimpfet zu werden.

Die letzten drey Jahre seines frommen Lebens hat der Selige, obschon er die Vorbothen des müden Alters fühlte, in seinen geistlichen Verrichtungen um nichts nachgelassen. Beym Einbruche der Cholera fand er sich wie sonst fleißig im Beichtstuhle ein, mochte ihm seine Dienstleistung in der Stadt oder am Lande den Aufenthalt anweisen, so wie er sich auch nicht wehren ließ, jedem Erkrankten, der ihn rufen ließ, zu dienen. Daß ihm bey dieser allgemeinen Drangsal mancher theuere Bruder von der Seite hinweggerissen ward, dieß machte ihn nicht schüchtern, wenn ihm auch der Verlust schwer fiel. Im

Sommer des Jahres 1832, brach diese Epidemie gerade zu jener Zeit in Baden aus, während welcher sich der allerhöchste Hof daselbst aufzuhalten pflegt. Sie befiel auch einen seiner innigsten Freunde, Franz Xaver Schwoy, Beichtvater der Erzherzoginn Clementine, Gemahlinn des königlichen Prinzen beyder Sicilien, Herzog Leopold von Salerno. Der Anfall war so heftig, daß der fromme Priester unterliegen mußte. Job stand ihm bis zum letzten Lebenshauche bey. *) Es war dieser der einzige Mann, mit dem er seine theologischen Grundsätze recht brüderlich und offen zu theilen pflegte.

Beyde tiefe Denker und gründliche Gelehrte haben die Methode und die Lehre des Tages gekannt und bedauert. Lange schon gewohnt, dem Herrn ein Opfer nach dem anderen zu bringen, machte er sich selbst auf die große Reise gefaßt, und traf so manche Vorkehrung dazu.

Die lebenden Denkmähler.

Schon im Jahre 1831, da ihm wegen einer Erhohlung ein mehrwochentlicher Urlaub bey Hofe zuge-

---

*) Advocatus sum ex Schönbrunn ad thermas Cetias, ut ultima obsequia praestarem morienti Francisco Xaverio Schwoy, canonico regulari, amicissimo ac familiarissimo meo sodali, unico plane, qui mecum remansit. Vir is erat doctrina, pietate nulli secundus, aula universa tantam jacturam deplorante. XXXI. Aug. 1832.

standen worden, schrieb er zu Pinkafeld in Ungarn, wohin er sich begab, um einige Zeit in ländlicher Abgeschiedenheit und Ruhe mit Gott zu vollbringen, bey noch guter Gesundheit, wie er versicherte, seinen letzten Willen eigenhändig nieder, ein Testament, das allen Besitzern kirchlicher Pfründen um so mehr zum Muster dienen kann, da der Testator ohne von einer Kirchenpfründe gelebt zu haben, ganz im Geiste der bestehenden kirchlichen Satzungen zum Besten der Religion mit seinem Nachlasse verfüget hat. So war es aber auch von einem Manne zu erwarten, der viel zu gewissenhaft war, als daß er irgend ein Einkommen zum Lohne treuer Dienste ihm zugewiesen, anders als zum Besten der Religion in jenem Lande hätte verwenden können, woher er es zu beziehen hatte. Obschon er nähmlich von dem gesammten Hofstaate, den seine durchlauchtigste Prinzessinn zu Würzburg hielt, der einzige war, der beym Abgange Ihrer Majestät der Kaiserinn in Ihr neues Vaterland Österreich nicht zurück zu bleiben, sondern den ehrenvollen Ruf erhalten hatte, Höchstderselben in gleicher Eigenschaft nach Wien zu folgen — so ward er doch in huldvoller Anerkennung treuer Dienste den Übrigen ganz gleich gehalten, von denen Alle ihre früher bezogenen Gehalte als lebenslängliche Pensionen erhielten. Mit diesem Gelde beschloß er nun auch in Bayern, und zwar in seiner Vaterstadt eine oder die andere Stiftung zu gründen. Die erste derselben machte er schon im Jahre 1820 für zwey arme Studenten von Neuenburg, worauf er gleich damahls 1200 fl.

anlegte. So rührend der Anfang der unterm 30. September desselben Jahres zu Wien gefertigten Stiftungs-Urkunde ist, so klug sind auch die einzelnen Anordnungen, die er bey der Verleihung und dem Genuße dieser Stiftungen beobachtet wissen wollte. «Da ich als Sohn eines unbemittelten Schreiners von Neuenburg mein Auf- und Fortkommen während meiner Studienjahre, nach Gott einzig den frommen Stiftungen und der zuvorkommenden Liebe guter Menschen zu verdanken habe, so lag es mir als wahre Gewissenssache schon lange am Herzen, diese Schuld, so weit mich Gott in den Stand setzen würde, an den nachkommenden Menschenkindern abzutragen.» — Das Stiftungskapital übergab er der Sorgfalt der dortigen Spitalverwaltung, das Recht, die Stipendien zu vergeben, räumte er dem jeweiligen Pfarrer, Bürgermeister und Spitalverwalter gemeinschäftlich ein. Zu Stipendiaten sollen jährlich zwey andere aus den dürftigsten, fleißigsten und bestgesitteten Studenten, ohne daß sie darum anhalten dürfen, ernannt werden. Die Studenten haben weiters nichts zu thun, als daß sie jedesmahl in den Herbstferien ihre Zeugnisse dem Herrn Pfarrer vorzeigen. Wer selbst darum wirbt, oder Andere für sich werben läßt, kann das Stipendium für jenes Jahr nicht erhalten.

Noch mehr lag ihm die Errichtung eines anderen eben auch neu zu gründenden Frauenklosters in seiner Vaterstadt Neuenburg am Herzen. Die Bestimmung desselben soll seyn, daß eine Versammlung andächtiger Jungfrauen und wohl auch solcher Wittfrauen bestehe, die vor-

erst sich selbst in der Tugend, in der Verläugnung ihres eigenen Willens, im pünktlichen Gehorsam, in Gebeth und Betrachtung der ewigen Wahrheit zu üben entschließen, die übrige Zeit aber der Erziehung der weiblichen Jugend widmen wollen. Mit welcher Freygebigkeit und Zartheit des Gemüthes Job diese Stiftung zu Stande zu bringen strebte, zeigt dessen eigenhändige Erklärung ddo. Wien am Feste des h. Pflegevaters unsers Herrn 1833. «Den Mangel einer guten und wohlgeordneten Mädchenschule in meiner Vaterstadt Neuenburg vor'm Wald, hatte ich von jeher mit Wehmuth und Bedauern bemerkt, und je sichtbarer in der neuesten Zeit die traurigen Folgen dieses Mangels hervortreten, um so tiefer ward mein Herz ergriffen. Ich faßte den Entschluß, mit Hilfe Gottes und der Zeit diesem wichtigen Bedürfnisse meiner lieben Vaterstadt abzuhelfen, und bereits arbeitet mein Geist schon durch ein volles Decenium auf diesen Zweck hin.»

«Geld, dieser nervus rerum gerendarum erschien auch hier als das erste Hauptstück des Werkes. Ich fing an zu sammeln und das Gesammelte unter Gottes Segen zu verwalten.»

«Um die Mitte des Monathes Februar l. J. schrieb ich an den nun sel. Bischof Michael Wittmann, welcher seit 45 Jahren der Mann meines Herzens und Vertrauens, und mit meiner Idee seit ihrer Geburt vertraut war, und erklärte ihm, daß ich bereit sey, ihm eine Summe in circa 7000 fl. rh., welche in österr. National-

Bankaktien, und 1200 fl. rh. baar bestehe, von itzt an zur Verfügung zustellen, und zu dem nähmlichen Zwecke vom 1. Jänner 1834 an, meine Pension ad 800 fl. rh., die ich aus Bayern beziehe, zu überlassen. Des Bischofes Stimme flog nach Neuenburg und fand da ein Entgegenkommen, das mich freudig überrascht, und mit Trost erfüllet hat. Die wackere Bürgerschaft erklärte sich bereit, die ihr gehörige Franziskanerkirche sammt einem kleinen Umkreise frey und schenkungsweise herzugeben, und dieselbe in eine Mädchenschule und ein Klösterlein für einen weiblichen Verein umzuwandeln.»

«Der Mann Gottes ist gestorben, aber das Werk nicht, das er mit der ganzen Gewalt seiner Liebe begonnen, und wofür er schon seit Jahren die weiblichen Seelen gesammelt, erzogen und ausgebildet hat. Er ist nun in den Himmel hinaufgeeilt, um dort der Anwalt seiner Sache zu seyn, welche die letzte Angelegenheit des Sterbenden auf Erden war. Mir übergab er die Sorge für den Stein, er sorgte und wird forthin sorgen für den Geist, der in den Stein Leben bringt. Durch 45 Jahre hielt ich mich an sein Wort, wie ein Pilger an seinen Stab, und ich habe nicht Ursache, es zu bedauern.»

«Darum ist mir auch sein letzter Wille heilig, und seine letzten Willensäußerungen sollen und werden mir als Gesetze gelten. Diese Ehrfurcht für seinen letzten Willen ist leider! das einzige Denkmahl, das der Sohn seinem hingeschiedenen Vater setzen kann.»

Noch immer ist schreyender Mangel an solchen An-

stalten. So viel wir hören, ist diese Anstalt an besagtem Orte schon in die Wirklichkeit getreten; doch durch das zu frühe Hinscheiden des hochherzigen Stifters noch nicht so erstarkt, daß nicht in mehreren Dingen drückende Armuth die versammelten Schwestern in ihrem Emporstreben hemmt. Gott, der Vater seiner getreuen Kinder, wird aus den Steinen, wie Abraham's Söhnen, Quellen der Hilfe schicken, und der hingeschiedene Stifter jenseits durch seine Fürbitte hervorrufen, was er hier, vom Tode überrascht, nicht mehr vollenden konnte. Mit welcher Zärtlichkeit er diesem Institute zugethan war, wie rein und wie tief seine Seele die christliche Religion erfaßte, sprechen nachfolgende Briefe aus, die er als Grundlage seines Gebäudes bestimmt wissen wollte.

«Neue Blüthen der Braut Jesu Christi, unserer Kirche.»

«Geliebte Schwestern und Mitarbeiterinnen im Weinberge des Herrn! Hätte ich den Geist und die Liebe des Schooßjüngers Jesu, so würde ich in seinen Worten mein Herz euch eröffnen und schreiben.»

«Der Älteste an die auserwählte Mutter und ihre Kinder, die ich in Wahrheit liebe; nicht aber ich allein, sondern alle, welche die Wahrheit erkannt haben, lieben sie eben wegen der Wahrheit, die in uns wohnt und ewig mit uns seyn wird. Gnade, Erbarmen und Friede sey mit euch von Gott dem Vater und von Christo Jesu, dem Sohne des Vaters, in Wahrheit und Liebe! — Ich habe mich hoch erfreut, da ich einige Deiner Kinder in

der Wahrheit so wandeln sah, wie es uns vom Vater gebothen ist. Und nun bitte ich Dich, auserwählte Mutter, nicht als hätte ich Dir ein neues Geboth zu schreiben, sondern das, was wir vom Anfange her gehabt haben, daß wir einander lieben sollen. Darin besteht aber die Liebe, daß wir nach seinen Gebothen wandeln; denn so hat er es befohlen, so sollen wir wandeln, wie ihr es gleich am Anfange vernommen habet. Jetzt aber sind viele Verführer in die Welt ausgegangen, die da Jesum nicht für Christum, der im Fleische gekommen ist, bekennen, und diese sind der Verführer und Antichrist. Nehmet euch also wohl in Acht, damit ihr nicht verliert, was ihr euch mit Mühe erworben habt, sondern den vollen Lohn erhalten möget. Wer immer zurücktritt, in der Lehre Christi nicht ausharret, der hat keinen Gott; wer aber in seiner Lehre ausharret, der hat den Vater und den Sohn. Wenn Jemand zu euch kommt und dieser Lehre nicht zugethan ist, so nehmet ihn nicht in euer Haus auf, und gebet ihm den brüderlichen Gruß nicht. Denn wer ihm den brüderlichen Gruß gibt, nimmt mit Antheil an seinen bösen Werken.

N. N. Ich habe mich hoch erfreut, da viele Brüder von Deinem unverfälschten Wesen Zeugniß geben, wie Du in der Wahrheit wandelst, und ich selbst Zeuge war. Ich habe nun einmahl kein größeres Vergnügen, als wenn ich höre, daß meine Kinder in Wahrheit wandeln. Du handelst dem Glauben gemäß in dem, was Du den Kleineren, die nun, des Weges unkundig, die

Reise durch die Wüste in's gelobte Land antreten, thust. Deine Liebe wird an den Ufern der Donau gerühmt; Du wirst wohl daran seyn, wenn Du den Kleinen, wie es Gott ja wohl verdient, auch an den Ufern der stillen Schwarza auf ihrer Reise ferner behilflich seyn wirst. Denn sie sind um Seinetwillen auf der Reise und bekommen von den Heiden unserer Zeit nichts. Wir sind also schuldig, sie aufzunehmen, damit wir auch etwas für die Wahrheit thun und mitarbeiten mögen. Joh. Sendschr. 1—10. 3. Sendschr. 2—8. — Allein ich bin nicht der Jünger Johannes, ich bin der faule Knecht in W. oder der untreue Verwalter, dem sein Loos schon bestimmt ist, wenn nicht die Armen sich meiner erbarmen und mich in ihre Gezelte aufnehmen. Als solchen seht immerhin den an, der jetzt mit Tinte auf's Papier an euch schreibt. Dieß wird euch und mir frommen. Denn wenn ihr diese Wahrheit fest haltet, so wird euere Liebe um so kräftiger angeregt, für mich zu bethen zum Vater der Erbarmungen, durch unsern Herrn J. Ch.

Geliebte Schwestern in Christo! so oft ich an euch denke, so ist mein Herz mit Trost überfüllt, und mein Mund möchte alle Geschöpfe aus dem Himmel, auf der Erde und aus der Unterwelt zusammen rufen, um die Wunder des Herrn zu preisen. Da ich die Beschwerden, die Schwierigkeiten, die äußeren und inneren Kämpfe eueres neuen Berufes im klaren Lichte vor mir sehe, so weiß ich eueren Entschluß, euer Opfer, eueren Muth, euere verborgenen Siege zu würdigen. Mit solchen Er-

scheinungen erneuert nur der Geist Gottes das Antlitz der Erde und seiner Kirche. Überdieß ist der Anfang immer mit eigenen Beschwerden verbunden. Allein ich lebe der süßeren Zuversicht, daß der Herr sich die rechten Werkzeuge auserkoren habe. Die Liebe, welche den h. Geist in eueren Herzen ausgegossen hat, macht Alles leicht und süß, überwindet Alles. Leget muthig die Hand an den Pflug, und schauet nimmer zurück. Ich empfehle euch und werde euch täglich empfehlen, Gott dem Urheber eueres Unternehmens, der auch euer Wegweiser, der Zeuge und Vergelter euerer Arbeiten, und Schirmer eueres Vereines seyn wird. Ich empfehle euch und will euch täglich empfehlen eueren Schutzheiligen: Der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, dem heiligen Erzengel Michael, dem heiligen Joseph, dem h. Wolfgang, der heil. Agnes, der heil. Theresia, und allen heiligen Engeln und Heiligen Gottes. Gelobt sey Jesus Christus! Bethet für mich! «Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr meine Freundinnen!» —

Schönbrunn bey Wien den 13. Okt. 1833.

Abends 9 Uhr.

Job

Franz Sebastian.

An die würdige Mutter N. N. und ihre geistlichen Töchter, die im Vereine mit ihr zu Neuenburg vor'm Walde leben und arbeiten.

Einige Gedanken über die neue Mädchenschule in meiner Vaterstadt Neuenburg v./W.

1.) Der Schul- und Klosterbau in Neuenburg ist Gottes Werk. So muß ich die Sache ansehen, und beurtheilen, nachdem ich die ganze Geschichte dieses Unternehmens von Anbeginn bis zu dieser Stunde reiflich überlegt habe. Ja wenn die Lehrerinnen sich genau an die Worte und den Geist des seligen Bischofes, Michael Wittmann halten, und ihrem Berufe treu entsprechen, so möchte ich beynahe voraussagen: die kleine Hütte in Neuenburg wird die Stamm-Mutter vieler ähnlicher Anstalten im Lande werden. — Also

2.) muthig und frisch an das Werk. Bauet und fanget an im Vertrauen auf Gott!

3.) Sollten Hindernisse, Hemmnisse, Gegenbewegungen, Beschwerden, Mühen dazwischen kommen, desto besser. Derley Erscheinungen sind zuverlässige Urkunden, daß die Sache von Gott ausgegangen sey, und tröstliche Vorbedeutungen, daß es dem Teufel und seinem Reiche Abbruch thun werde.

4.) Das Äußere des Gebäudes soll sich dem Auge in netter und gefälliger Form darstellen; aber der einzige Schmuck des Inneren soll bestehen in Armuth und Reinlichkeit. Eine Ausnahme hievon macht die Kapelle; denn sie ist die Wohnung des Herrn, und soll das einzige und eigentliche Refectorium (Erhohlungs-, Erquickungs-Zimmer) seiner Mägde seyn. Schon durch ihre Bauform soll die Kapelle das Menschenherz freundlich ansprechen. Für die weitere Ausstattung und Ausschmückung wird der Herr in der Zeit sorgen.

5.) Gute Seelen! Treue Jüngerinnen meines verklärten Freundes W., liebet und übet die Armuth, die Säugamme echter Gottseligkeit und hochgesegneter Wirksamkeit. Wer dem Herrn dient, darf seinen Lohn nicht hier erwarten. Mit solch' elendem und verweslichem Tand lohnt der Herr nicht, und begnügt sich sein Diener oder seine Magd nicht. Arme Schwestern und Lehrerinnen sind unserer Zeit angemessen. Die große Mehrheit ringt mit Noth, und die kleine Zahl der Reichen hat nicht Lust, das Himmelreich mit Geld zu erkaufen.

Liebet und übet die Armuth! sie wird euere Schutzgöttinn seyn wider die Zerstreuungs- und Umwälzungs-Wuth der Weltweisheit, die es nicht darauf anlegt, die Armen reich, sondern die Reichen arm zu machen, und wider das Gelüsten der Staatswirthschaft, welche säkularisirt, wenn sie ihre gute Rechnung findet. Liebet und übet die Armuth! sie soll euer Paßierschein und euer sicheres Geleit seyn. Sehen gierige Augen den Wanderer reich beladen, so werden sie versucht, ihn zu berauben; der Bettler geht sorg- und gefahrlos. — Schwestern, welche den Kleinen zu Hilfe eilen, und dafür wenig oder nichts fordern, wird man mit offenen Armen entgegenkommen. Neuenburg soll den ersten Versuch liefern. Nehmet diese Gedanken zu Herzen!

6.) Belastet eueren Verein nicht mit zu vielen und zu strengen Regeln, Satzungen und Vorschriften. So was steht in zu schroffer Opposition mit unserer Zeit; die Welt kann es nicht hören, wie soll sie es dulden,

billigen? Ihr laufet Gefahr von geistlicher und weltlicher Behörde abgewiesen zu werden. Der Geist läßt sich auch nicht mit Buchstaben festhalten und fortpflanzen, vielmehr erstirbt er, erdrückt von der Buchstabenlast. Der lebendige Geist, den euch euer von Oben gesalbter Lehrer eingehaucht hat, pflanzt sich am sichersten fort durch häusliche Disciplin, die nach und nach zur Observanz wird. — Also wenige Regeln, die das Wesen eueres Standes und Berufes zunächst berühren und bestimmen. Wenig Buchstaben; denn der Buchstabe tödtet, damit dem Geiste, der lebendig macht, desto mehr freyer Raum bleibe.

7.) Drey Grund- und Haupttugenden empfehle ich euch. So lange diese unter euch blühen werden, wird Gottes Huld über euch und eueren Hütten ruhen. Diese Tugenden heißen, erstens: Gehorsam; zweytens: Gehorsam; drittens: Gehorsam. Denn Gehorsam ist nichts anders, als der sichtbare Ausdruck und die echte Probe des demüthigen Herzens. Denkt an das Ur- und Muster-Klösterlein von Nazareth. Da wohnen Armuth, Keuschheit, Gehorsam unter einem Dache. Das Kind Jesu gehorchte der Mutter, die Mutter Maria dem Joseph, der Vater Joseph dem Engel, der Engel Gott.

So hängt Alles durch Gehorsam an einander — Herr sprich: Amen!

An Jungfer N. N.

Wien den 22. März 1830.

Franz Sebastian Job.

Wir müssen hier eine zweyte Stiftung unsers gottseligen Freundes in Obersteyermark anführen.

Es hat sich manchmahl getroffen, daß er bey Hof auf 4 — 6 Wochen Urlaub erhalten hat. Er benützte diese Zeit, um die verschiedenen Gegenden der Monarchie zu sehen, zugleich sich eine Luftveränderung zu gönnen, dann dem Zudringen seiner Freunde Genüge zu leisten. In der Nähe von Leoben und auch in der Stadt selbst weilend, bemerkte er, daß da lateinische Schulen, wie sie früher bestanden sind, schwer vermißt werden, und daß eben auch dieß die Ursache sey, daß für den geistlichen Stand immer noch zu wenig Candidaten kommen. Wie er seinen guten Sparpfennig aus Bayern wohlthätig auf den Altar seines früheren Vaterlandes gelegt hat, so wollte der Biedermann auch das Pfund, welches ihm seine zweyte Heimath gewährte, auf zwey- oder fünffachen Gewinn verwenden. Wahrlich ein guter Knecht! Der Herr gab ihm zwey Talente, damit hat er wieder zwey andere, möchte fast sagen, zehn Talente gewonnen. Es wird zur Wohlfahrt der Söhne einfacher, dürftiger und arbeitsamer Gebirgs-Bewohner eine Schule errichtet, deren Zöglinge denenselben einst wahre Gottesverehrung, die Tröstungen der Religion, Aufmunterung des schweren Tages Hitze oder Kälte, im Nahmen Jesu zu ertragen, beyzubringen bestimmt sind. Welcher Gewinn, welcher Edelsinn, welche Früchte christlicher Liebe!

Um die besonnene Klugheit in Verwendung dieses Talentes, woraus der Charakter des Priesters Gottes

so schön erkannt wird, desto mehr verstehen zu können, lassen wir die auf diese Stiftung Bezug nehmenden Dokumente gleich folgen.

Grundriß

einer Stiftung für arme Studenten aus Ober-Steyermark, an Sr. Fürst-Bischöflichen Gnaden, den Hochwürdigsten Herrn Roman Zängerle, Bischof von Sekau, und Administrator der Leobner-Diöcese, von Franz Sebastian Job, k. k. Hofkaplan.

Ich — Sohn eines äußerst armen Handwerkers, entblößt von allen Hilfs-Mitteln, fand einst liebreiche Aufnahme im mütterlichen Schooße unserer h. Kirche, die mich nährte, kleidete, lehrte, und erzog. So wie ich diese Wohlthaten mit dankbarem Herzen anerkenne, so erkenne ich auch die Pflichten an, die ich gegen sie habe. Ja ich finde meine ganze Verbindlichkeit um so lebhafter, finde mich zum wirklichen Erweise meiner Erkenntlichkeit um so mächtiger aufgefordert, je sichtbarer die Veränderung ist, die seit meiner Jugend der äußere Zustand der Kirche erhalten hat.

Nachdem ich dem Fleische und Blute gegeben habe, was ich dem Fleische und Blute — nach den Ansichten der Welt — schuldig zu seyn erachtete, so, daß wenigstens

keine billige und gegründete Klage mein Grab entehren wird, so bleibt mir von nun an nur Eine Pflicht, nur Eine Sorge: dankbar mich zu erweisen gegen meine itzt verarmte Mutter und Wohlthäterinn: die Kirche. Von dem Tage an, da Gott mehr in meine Hände legte, als ich zur Befriedigung meiner angebornen, und leider! auch erworbenen Bedürfnisse bedurfte, faßte ich den Entschluß, zu sparen, zu sammeln, Kapital durch Zinsen, Zinsen durch Kapital zu vermehren, um in genannter Hinsicht mein Gewissen einmahl zu beruhigen. Nie sah ich mich als Eigenthümer meiner Ersparnisse, sondern nur als Verwalter des einstweilen in meine Hände gelegten Kirchengutes an. Eine Stiftung zu gründen zum Besten unserer heiligen Kirche, sey sie auch noch so unbedeutend, und das, wo möglich noch in den Tagen meiner irdischen Wanderjahre — war von jenem Tage an meine Lieblingsidee, und das Ziel meiner Häuslichkeit, der Born meiner Vergnügungen und Erhohlungen.

Der Herr hat den Gedanken Seines geringsten Knechtes gesegnet. Klein war der Anfang, und nun liegt schon ein hübsches Stammkapital bereit da, ohne Kopfrechnen und Kopfbrechen von meiner Seite, nicht einmahl ein Häärlein auf meinem alternden Haupte änderte inzwischen seine Farbe. Jetzt ist aber hohe Zeit, mir diese Last vom Halse zu schaffen, und darüber zu verfügen. Denn ich will einmahl mit meiner alten Freundinn und Säugamme Armuth nicht brechen, ich will arm leben und arm sterben.

Aber wo aus damit? Wo und wie soll der Segen des Herrn verwendet werden? Über das «Wo» glaube ich, hat der Herr Sich meinem Herzen schon deutlich genug erklärt, zum Theile auch über das «Wie» — der Hauptsache nach. Ergreife ich den Fingerzeig, den Er mir gab, und folge ich ihm hurtig und treu, so kann es nicht fehlen; Er wird, während die Menschenhände die Materialien zum Baue herbeyschaffen, sich über die Stelle, und Form des Gebäudes sicherlich und ganz bestimmt erklären. Mich jammert des guten Volkes in Obersteyer von der Stunde an, als ich den Zustand desselben in geistlicher Hinsicht näher kennen gelernt habe. Der Hirten sind so wenige in diesem Gebirgslande, für diese weit zerstreuten Schafe und Wenige zeigen Lust, das apostolische Amt in der armen Obersteyer zu übernehmen, oder lang zu tragen.

Der Priestermangel erklärt sich freylich zum Theile aus den Beschwerden, womit das Hirtenamt in dieser Gegend verbunden ist, und aus der Armuth des Volkes. Aber die Gebirge der Obersteyer sind ja nicht erst von gestern, und wenn heute Rothschild und Comp. nicht hier hausen, so wissen wir, daß auch einst Crösus und Consorten keine Geschäfte hier gemacht haben. Nebst Aufhebung der Klöster glaube ich noch einen anderen Grund des Priestermangels in der Obersteyer entdeckt zu haben. Tüchtige und dauerhafte Arbeiter im Weinberge des Herrn auf dieser rauhen Stelle, können nur aus den Händen der armen Gebirgsbewohner selbst hervorgehen, — Män-

ner, die von Geburt an gewöhnt an des Landes Klima, Rauhheit, Beschwerden, Nahrung und Lebensweise — die Last des Tages weniger fühlen, als andere, um so weniger, da das natale solum durch geheimen Zauber mit einwirkt, besonders wenn in Obersteyer selbst eine Anstalt besteht, wo solche arme Knaben können erzogen und zum Priesterstande herangebildet werden. Aber eben hier fehlt es, wie es mir scheint. Es fehlt an Anstalten und Hilfsquellen zur Unterstützung armer Knaben aus der Obersteyer, welche Anlage und Lust zum Studieren zeigen. Hier soll helfen, wer helfen kann. Ich — wie wohl ein Ausländer von Geburt, — will, weil mein Herz so wenig, als das Evangelium, von einem Auslande weiß, vorangehen und thun, was ich vermag.

Ihnen, Hochwürdigster Herr Fürst-Bischof, habe ich bereits vor vier Jahren hierüber meine Absichten und Ideen mitgetheilt, und Ihnen seither öfters erklärt, daß mein Entschluß zur vollen Reife vorgerückt sey. Nun will ich im Nahmen des dreyeinigen Gottes zur Ausführung schreiten, und ich lege hier in Ihre Oberhirtlichen Hände den Grundriß in einer Stiftung für arme Studenten aus der Obersteyer mit der Bitte, mir zur glücklichen Ausführung mit Rath und That an die Hand zu gehen, und vor allem die Allerhöchste Landesherrliche Genehmigung zu erwirken.

§. I.

Fond der Stiftung.

Der bereits vorliegende und eventuelle Fond der Stiftung, besteht aus folgenden Mitteln:

1.) Fruchtbringend liegen bereitet Sechzehntausend Gulden Conventions-Münze (16000 fl.), die ich von dieser Stunde an auszuliefern bereitet bin.

2.) Der eventuelle Fond wird bestehen aus meiner Verlassenschaft, da ich genannte Stiftung zum Universalerben in meinem Testamente ernannt habe, und hiemit unwiderruflich ernenne. Nahmentlich fällt dieser meiner Stiftung nach meinem Tode zu:

a) meine ganze Kapelle, und was dazu gehört — Altar, Gefäße, Geräthschaften, Priesterkleidung ꝛc.;

b) meine ganze Büchersammlung, die ich, diesen Zweck im Auge, nach Kräften vermehre;

c) meine ganze Sammlung von Bildern, Gemählden, Kupferstichen;

d) alle Einrichtung, kurz Alles, was sich nach meinem Leben vorfindet, und worüber ich in meinem Testamente keine besondere Verfügung getroffen habe.

3.) Aber eben weil ich obbenannter Stiftung Alles hingebe, was ich habe, und weil ich für dieses mein einziges Kindlein, so lange ich lebe, eine lebendige Sparkasse seyn werde, so wird es auch billig seyn, daß dieses mein Kindlein und Erbe entgegen sorge für meine Köchinn und Wirthschafterinn, Katharina Aschenauer, welche

mir vom Jahre 1809 an, ununterbrochen mit ängstlicher Treue gedient hat, so daß sie ohne Kummer dem Herrn in ihrem Alter dienen könne.

Es ist daher mein bestimmter und ausdrücklicher Wille, daß dieser meiner Wirthschafterinn, Katharina Aschenauer, von dem Tage meines Ablebens an gerechnet, alljährlich so lange sie lebt, Zweyhundert Gulden Conv. Münze in Silberzwanzigern, drey Stück zu einem Gulden gerechnet, in halbjährigen Raten — von bemeldter Stiftung ausbezahlt werden, und zwar ohne allen Abzug.

§. II.

Bestimmung des Fondes.

Die Bestimmung des Fondes geht von selbst hervor aus dem Zwecke meiner Stiftung, den ich oben im Eingange ausgesprochen habe. Die Stiftung ist bestimmt für arme studierende Jünglinge aus Obersteyermark, welche Neigung und Beruf für den geistlichen Stand zeigen. Darum können daran nur Theil nehmen:

1.) die Söhne unbemittelter Ältern;

2.) ehelich erzeugte Söhne;

3.) aus Obersteyermark;

4.) römisch-katholischer Religion;

5.) die Neigung und Beruf zum geistlichen Stande, so viel sich davon in zarter Jugend wahrnehmen läßt, verrathen. —

Ausgeschlossen davon sind die Söhne der Beamten aus folgenden Gründen:

1.) ihre Ältern sind insgemein nicht so arm, als das gemeine Gebirgsvolk;

2.) die Söhne selbst sind gewöhnlich zu zart gebaut, und zu weich erzogen, um die Beschwerden des priesterlichen Berufes in der Obersteyer zu ertragen;

3.) sie bringen in der Regel aus dem väterlichen Hause wenig Neigung und Achtung für den Priesterstand mit sich;

4.) ich fürchte den mächtigen Einfluß der Empfehlungen. — Doch weist mein Herz den Sohn einer Beamtenswittwe nicht zurück, welche Mutter mehrerer Kinder und ohne Vermögen ist, und überdieß das Zeugniß für sich hat, daß sie ihre Kinder christlich und fromm erziehe. Für den Sohn einer solchen Beamtenswittwe, wofern er die übrigen obbenannten Eigenschaften besitzt, bittet vielmehr mein Herz.

§. III.

Verwaltung des Fondes.

Der eigentliche Verwalter des Fondes ist und bleibt der jedesmahlige Bischof oder Administrator der Leobner-Diöcese, und Sede vacante der Generalvikar, und zwar so, daß er keiner anderen Behörde Rechenschaft zu geben hat. Er ist und bleibt in allen Angelegenheiten dieser Stiftung die höchste und letzte und einzige Instanz. Doch

wünsche ich, daß ein jeweiliger Bischof oder Administrator den Klerus von Obersteyer mit in das lebhafteste Interesse ziehe, indem er immer einige Dekane oder Pfarrer zu Theilnehmern und Mitverwaltern macht, oder sich von dem dortigen Klerus vorschlagen läßt, damit der Stiftungsfond gleichsam in facie Ecclesiae dastehe, und von den Augen des gesammten Klerus bewacht werde. Zu diesem Ende dürfte es gerathen seyn, alljährlich den gesammten Klerus der Obersteyer über den Stand der Stiftung in Kenntniß zu setzen durch ein Umlaufschreiben, worin die Einnahmen und Ausgaben, die Anzahl der Stiftlinge, die wohlthätigen Zuflüsse und ihre Verwendung angegeben sind.

§. IV.

Aufnahme der Stiftlinge.

Um den Klerus der Obersteyer noch mehr in das Interesse dieser Stiftung zu ziehen, schreibe ich hier meine Gedanken über Aufnahme der Stiftlinge nieder. Entdecken die HH. Seelsorger unter den Schulknaben Einen, oder den Anderen, welcher nebst gesundem und kräftigem Körperbau besondere Fähigkeiten und Lernbegierde, und überdieß Sinn für Frömmigkeit und Neigung zum geistlichen Stande verräth, so machen sie mit Vorwissen und Einwilligung der Ältern die Anzeige davon unmittelbar oder mittelbar durch ihren H. Dekan, an den Bischof mit Angabe des Alters, der physischen und geistigen

Eigenschaften des Knaben, und des Standes der Ältern. Aus den eingelaufenen Anzeigen wählt der Bischof nach Gutbefinden die Stiftlinge aus, ohne Jemand über die Wahl verantwortlich zu seyn. Wer mit Bitten, Empfehlungen, Zudringlichkeiten kommt, soll darum allein schon abgewiesen seyn. Sollte der Bischof noch einer weiteren Auskunft bedürfen, so wird er wohl wissen, woher er sie hohlen könne. Doch wünsche ich, daß man auf jene Dekanate, welche bey vorhergehenden Besetzungen übergangen wurden, in der Folge so viel möglich Rücksicht nehme, so daß kein Winkel der Obersteyer übersehen werde.

§. V.

Lebensordnung und Obliegenheiten der Stiftlinge.

Der Wunsch meines Herzens, das Ziel meines Strebens ist und wird seyn, so lange ich lebe, aus meiner Stiftung ein eigentliches Seminarium im Sinne des Tridentinischen Kirchenrathes zu machen, und zwar an einem Orte, wo ein Gymnasium besteht, das guten Ruf hat bey Guten. Leoben spricht meinen Geist an, Leoben hat mein Herz gewählt. Allein diese Stadt hat keine Lehranstalt dieser Art. Hier ist nur ein Ausweg.

Ich überlasse die Entscheidung und weitere Entwicklung dem Vater im Himmel, der Alles recht macht, und erkläre meine Willensmeinung über das, was bereits vorliegt.

1.) Die Stipendiaten sollen die öffentlichen Schulen besuchen, sollen zusammen wohnen in Einem Hause, speisen an Einem Tische, unter Aufsicht eines tugendhaften Jünglinges aus ihrer Mitte, der an Alter und Weisheit einen Vorsprung hat. Sollte sich nicht ein Mann unter den Geistlichen des Ortes befinden, der die Aufsicht und Leitung aus Liebe übernähme? Für jetzt kann ich dem Manne, der sich diesem Geschäfte unterzieht, nur hindeuten auf den Lohn im Himmel. Zu einem mäßigen Honorar will ich mich herbeylassen, so lange ich lebe, und für die Fortsetzungen desselben sorgen in meinem Testamente. Eben so dürfte es dem Klerus ein Leichtes seyn, eine tüchtige und gewissenhafte Weibsperson, in deren Alter und Tugend allseitige Gewährleistung sich findet, auszumitteln, um ihr die Verköstigung und Pflege der Zöglinge mit Beruhigung anzuvertrauen. Es gibt überall noch Leute, die sich freuen, um Jesu Christi willen etwas zu thun, zu opfern, auch zu leiden.

2.) Die Zöglinge sollen gesunde und hinreichende Nahrung erhalten, aber nur Hausmannskost. Für Bett, Kleidung, Wäsche rc., haben die Ältern der Zöglinge zu sorgen, wenigstens so lange die Kräfte der Stiftung nicht hinreichen, auch etwas von dieser Last zu übernehmen.

3.) Die Zöglinge müssen eine bestimmte Tag- und Hausordnung einhalten. Die Zeit zum Aufstehen und Schlafengehen, zur Arbeit und Erhohlung, zum Speisen und zu den täglichen Andachtsübungen, muß durch eine feststehende Regel bestimmt seyn, für die Winter- und

Sommer-Monathe. Ich werde seiner Zeit, wenn mir Gott das Leben fristet, eine solche Regel entwerfen, und der Einsicht und Genehmigung derjenigen vorlegen, denen Gott die Macht gegeben hat, darüber zu richten und zu entscheiden. Nach dieser Regel sollen die Zöglinge, so viel möglich, sich richten, auch dann, wenn sie in den Schulferien zerstreut leben.

4.) Jeder Stiftling soll wenigstens einmahl jeden Monath beichten, und am Tische des Herrn erscheinen, und sich darüber durch ein Zeugniß ausweisen.

5.) Da ich meine Stiftung vorzüglich unter den Schutz der h. h. Karl v. Borromä, und Aloys v. Gonzaga stelle, so werden die Zöglinge am 4. November und 21. Juny die h. h. Sakramente empfangen. Der h. Aloysius soll das Vorbild für die Tage ihrer Jugend und Vorbereitung, und der h. Karolus B. das Vorbild für ihren künftigen Priesterberuf seyn. Auch soll alljährlich am 4. November eine h. Messe gelesen werden, pro benefactoribus vivis atque defunctis, und derselben die Zöglinge beywohnen. Sollte meine Stiftung durch Gottes Huld zu einem Seminarium erstarken, so wünsche ich aus mehr als einem Grunde, daß es Carolinum heiße.

6.) Ich wünsche, daß die Zöglinge dieser meiner Anstalt, wenn sie ausgehen, sich als solche durch ein äußeres Zeichen, sey es durch Farbe des Kleides oder Kragen oder Aufschläge erkennbar machen. Ich weiß es wohl, daß dieß Kleinigkeiten sind, aber ich weiß aus

Erfahrung, daß diese Kleinigkeiten nicht ohne Bedeutung sind.

7.) Die Älteren unter den Zöglingen haben die Pflicht, den Jüngeren als Repetitores an die Hand zu gehen. Der Repetitor lernt, da er lehrt. Docendo discimus. Auf diese Art bilden sich am sichersten gute Lateiner und Griechen, echte Humanisten.

8.) Alljährlich soll am Sterbetage des Stifters eine h. Seelenmesse für denselben gelesen werden, welcher alle Stiftlinge beyzuwohnen haben. Sollte dieser Tag in die Zeit der Schulferien fallen, so wird genannte Seelenmesse gelesen in den ersten Tagen des angehenden Schuljahres.

9.) Jeder Stiftling kann im Genuße seines Stipendiums bleiben, bis zum Eintritte in das Bischöfliche Alumnat, oder in eine Ordensgenossenschaft.

10.) Doch entscheidet sich einer schon früher bestimmt für den weltlichen Stand, oder wird er für den geistlichen Stand schon früher untüchtig oder unwürdig befunden, so muß er am Ende des laufenden Schuljahres austreten.

11.) Findet sich einer nach Vollendung der philosophischen Studien, oder selbst im Laufe der theologischen nicht berufen zum geistlichen Stande, so nimmt er darum keine Verbindlichkeit im strengen Sinne gegen das Institut mit sich; doch sollte er mit der Zeit zu einer Wohlhabenheit gelangen, so wird es ihm Gott vergelten, wenn er dankbar ist gegen das Institut, und selbes wie immer unterstützt und begünstigt.

12. Sollte einst Einer der Zöglinge Pfarrer werden, so bitte ich ihn im Nahmen Jesu, Einen der ärmsten Zöglinge, während der Schulferien, unter Obdach und Aufsicht zu nehmen, wofern es ohne Beschwerde geschehen kann.

13. Wer entschiedene Unfähigkeit, oder Unlust zum Studieren, oder sichtbaren Mangel an Sittsamkeit und Frömmigkeit und guten Sitten zeigt, wird am Ende des Schuljahres entlassen.

14. Ausgestossen auf der Stelle wird jeder, der als Verführer eines Anderen, besonders in einer gewißen Jugendsünde, überwiesen wird. —

Dieß ist der Grundriß zu jener Stiftung, die ich schon viele Jahre wie einen Embryo unter meinem Herzen trage. Ich nehme nun, Hochwürdigster! Ihren ganzen Oberhirtlichen Eifer in Anspruch, der Sache, wofern sie Ihren Beyfall findet, Vorschub zu geben, damit ich je eher, je lieber von den Geburtswehen befreyt werde. Sollte es Gott gefallen, mich aus dieser Zeitlichkeit abzurufen, bevor noch Alles ganz und genau regulirt und in's Leben getreten ist, so erkläre ich hiemit noch einmahl ausdrücklich, daß die Entscheidung, Einrichtung und Begränzung des Ganzen und seiner Theile einzig und allein dem Urtheile und Gutdünken Euer Fürst-Bischöflichen Gnaden überlassen sey, so zwar, daß Sie weder an diese meine Grundlinien streng gebunden, noch über Ihre Entscheidungen und Einrichtungen Jemanden verantwortlich sind. Nur was ich unter §. II. über Be-

stimmung des Fondes oben niedergeschrieben habe, muß als Grundsatz der Stiftung unabänderlich fortbestehen. Jesus, der Eingeborne des Vaters, dessen Ehre allein ich hier im Auge habe, sende seinen Segen, und seinen Geist auf diese kleine Pflanzung herab! Da ich dieses niederschreibe, flehe ich um Schutz und Fürbitte an die allerseligste Jungfrau und Gottesgebärerinn Maria, den h. Schutzgeist Steyermark's, und die Patronen meiner kleinen Pflanzung Karl von B. und Aloysius von Gonzaga, und erbitte mir und meiner Stiftung den Bischöflichen Segen.

Euer Fürst-Bischöflichen Gnaden

ergebenster Diener und Verehrer
Franz Seb. Job, m. p.
k. k. Hofkaplan.

Schönbrunn den 18. August 1830.

Vorstehende Abschrift ist dem Original-Manuskript von Wort zu Wort gleichlautend.

Gratz, von der Fürst-Bischöflichen Sekauischen Ordinariats-Kanzley, am 31. Oktober 1830.

(L. S.) Joh. Purkarthofer, m. p.
Kanzleydirektor.

Lieber Fürstbischof Zängerle!

Ich habe die Stiftung, welche mein Hofkaplan, Franz Sebastian Job, nach dem von Ihnen Mir unter dem 4. September 1830 vorgelegten, im Anschluße zurückfolgenden Grundrisse für arme Studenten in Ober-

steyermark zu gründen beabsichtigt, mit besonderem Wohlgefallen entnommen. Ich genehmige mit Vergnügen, daß Sie diese Stiftung annehmen, und das Weitere zur gesetzlichen Berichtigung derselben einleiten. Hiebey ist auf die Modifikation fürzudenken, welche für den Fall einzutreten haben würde, wenn die Diöces Leoben aufgelöset, und Obersteyermark nicht, wie bisher, einem einzigen Ordinarius untergeordnet seyn sollte, worüber Ich Mir die Schlußfassung noch vorbehalte.

Preßburg den 19. September 1830.

Franz m. p.

Nro. 2365.

An den Hochwürdigen Herrn Franz Sebastian Job, k. k. Hofkaplan rc., zu Wien.

Ich habe die mir unterm 18. August d. J., übergebene Stiftungs-Urkunde, zur Gründung einer Erziehungs-Anstalt für arme Studenten in Obersteyermark, welche sich dem Priesterstande und der Seelsorge in der Leobner Diöcese widmen wollen, unterm 4. September d. J. Seiner k. k. Majestät zur Allerhöchsten Genehmigung unterbreitet. Allerhöchstdieselben haben hierüber das in Abschrift mitfolgende Kabinetschreiben an mich allergnädigst zu erlassen geruhet, gemäß welchem Seine Majestät Ihre fromme Widmung mit besonderem Wohlgefallen anerkennen und befehlen, daß hiebey auch auf die Modifikation fürzudenken sey, welche für den Fall einzutreten haben würde, wenn die Diöces Leoben aufgelöset, und nicht, wie bisher, einem einzigen Or-

dinarius untergeordnet seyn sollte. Es scheint nähmlich darauf abgesehen zu seyn, daß die Leobner-Diöcese aufgelöset, und die beyden Kreise, aus welchen dieselbe besteht, zwey verschiedenen Diöcesen zugetheilt werden. Ich sehe mich hiernach veranlaßt, Sie zu ersuchen, mir Ihre Willensmeinung hierüber im Anhange zu Ihrer Stiftungs-Urkunde vom 18. August d. J. zur Hand zu geben.

Gratz am 5. Oktober 1830.

Roman m. p.

Nachträgliche Erklärung für den Fall einer Auflösung der obersteyrischen Diöcese Leoben, als Beylage zur Stiftungs-Urkunde für studierende Jünglinge aus Obersteyer, ddo. 18. August 1830.

Da es sich ereignen könnte, daß die obersteyerische Diöces Leoben aufgelöset würde, und somit Obersteyermark nicht mehr unter dem Hirtenstab eines einzigen Ordinarius stände, so erklärt sich der Endesgefertigte für diesen Fall nachträglich, wie folgt:

Wenn genannte Auflösung und Trennung eintritt, und so lange sie besteht, so

1.) bleibt die Administration und Direktion der Stiftung, so wie sie in der Stiftungsurkunde ausgesprochen ist, jenem Ordinarius, der in der Steyermark seinen bischöflichen Sitz hat.

2.) Auch die von der steyerischen Diöces getrennten, und einem Ordinarius außer Steyermark zugetheilten Obersteyrer, behalten ihre Rechte und Ansprüche auf die Theilnahme an der Stiftung, und die Seelsorger oder

Dekane wenden sich mit ihren Vorschlägen an den Ordinarius in Steyermark, der sie ohne Unterschied und Partheylichkeit nach Billigkeit berücksichtigen wird.

3.) Sollte es der steyerische Ordinarius vorziehen, mit jenem Ordinarius außer Steyermark, dem ein Theil der Obersteyermark zugefallen ist, ein besonderes Übereinkommen zu treffen, und darin festzusetzen, die Zahl der Stiftlinge, welche der außersteyerische Ordinarius zu ernennen und zu senden berechtiget ist, so steht ihm das frey, und seinem Gutbefinden ganz heimgestellt.

Wien den 23. Oktober 1830.

Franz Seb. Job, m. p.
k. k. Hofkaplan.

Vorstehende Abschrift ist dem Original-Manuskript von Wort zu Wort gleichlautend.

Gratz, von der Fürstbischöflich Sekauer Ordinariats-kanzley, am 31. Oktober 1830.

(L. S.) Joh. Purkarthofer m. p.
Kanzleydirektor.

Dekret an die Fürstbischöfliche Administration der Leobner Diöcese, vom 15. May 1832.

Indem das Gubernium die von der Fürstbischöflichen Administration unterm 11. v. M., Z. 375, vorgelegte fernere Äußerung des k. k. Hofkaplans, Franz Seb. Job, hinsichtlich der von ihm zur Erziehung von Knaben aus der Obersteyermark, die sich zum geistlichen Stande widmen, gemachten Stiftung zur Nachricht nimmt,

wird der Fürst-Bischöflichen Administration, unter Rückschluß der Beylagen zugleich erinnert, daß gegenwärtig, nachdem das Stiftungs-Kapital bereits den Betrag von 20,000 fl. C. M. übersteigt, und die Acceptations-Urkunde nach den an die Hand gegebenen Andeutungen abgeändert worden ist, es keinem Anstande unterliege, daß diese, von Seiner Majestät bereits genehmigte Stiftung sogleich in's Leben trete, und der l. f. Willbrief erst seiner Zeit, wenn die Stiftung vollkommen geregelt seyn wird, ausgefertiget werde. Das Gubernium hat zu diesem Ende der von dem Herrn Fürstbischofe ausgefertigten Acceptations-Urkunde, von welcher das Original in den Gubernial-Akten aufbewahrt, und eine vidimirte Abschrift beygeschlossen wird, die landesfürstliche Bestättigung beygefüget, fordert nun mehr das F. B. Ordinariat auf, nach Weisung des Gubernial-Erlasses vom 20. July v. J., Z. 12320, die entsprechenden Verfügungen zur Sicherstellung des Stiftungsfondes treffen zu wollen, ermächtiget den Herrn Fürstbischof, diese Stiftung nach dem Willen des Stifters und mit Berücksichtigung der bestehenden Gesetze über Studien und Erziehungs-Anstalten in Ausführung zu bringen; und es wird hiernach mit Hinweisung auf die unterm 14. Februar d. J., Z. 1764, eröffnete hohe Studienhofkommissions-Verordnung vom 14. Jänner d. J., Z. 6385, der ferneren Anzeige über die Art, wie die erwähnte Stiftung zur Ausführung gebracht worden sey, gewärtiget.

Gratz den 15. May 1832.

Wickenburg m. p.

Job's letzte Tage.

Wir kommen endlich zur letzten Epoche eines irdischen Siedlers, der seinen Beruf als Mensch, Christ und Priester, so getreu ausgefüllt hat, daß auf ihm nicht nur kein Tadel, sondern so viel Verdienst liegt, als irgend ein Tugendhafter errungen hat. Da die oben angeführten Thatsachen zu diesem erhabenen Urtheile gänzlich berechtigen, will man darum nicht behaupten, daß alle edle Handlungen des Unvergleichlichen aufgezählt worden sind. Wir sagen nur so viel, als uns bekannt war, und von anderen bekannt gemacht worden ist. Nachdem er bereits seine frommen Vermächtnisse in Ordnung gebracht hatte, und nur noch einige Verbesserungen anbringen wollte, machte er mehrere Gänge, die ihm bey kalt-nasser Witterung einen Katarrh zugezogen hatten. Schon vor seinem Nahmensfeste den 20. Jänner 1834, fühlte er einen Anfall als Folge einer Erkältung, die er sich bey religiösen Verrichtungen im Salesianerinnen-Kloster zugezogen hatte. Darauf wenig achtend, gieng er den 23. Jänner doch wieder aus, um in der Kirche der Ursulinerinnen die heilige Messe zu lesen. Diese heilige war auch seine letzte öffentliche priesterliche Handlung. Der Husten nahm mit jedem Tage zu, ohne Lösung des Schleimes. Vierzehn Tage giengen voran, und das Übel schien schon einen gefährlichen Charakter anzunehmen. Kaum bemerkte er des Arztes Bedenklichkeit, als er sogleich die letzte Wegzehrung verlangte. Nach des

Arztes Meinung war am 2. Februar noch gar keine Gefahr vorhanden. Allein am folgenden Tage, als sich sein Zustand nicht besserte, begehrte er wiederhohlt die heil. Sakramente, was man auch Sicherheits halber zugestanden hat. Der Kranke hatte seit längerer Zeit und wohl schon in Rom Bekanntschaft mit einem sehr würdigen Priester P. J. Beks, aus der Gesellschaft Jesu; da sich dieser erbauliche Geistliche in Wien befand, und ihn öfters besucht hatte, bath er ihn auch, diese Beicht aufzunehmen, und bey der heil. Communion und letzten Öhlung beyzustehen. Es war der 3. Februar, Dienstag Abends 4 Uhr, als dieß alles mit einer Erbauung vor sich gieng, die man nur von einem Heiligen erwarten konnte. Weil er nicht lange zu reden im Stande war, ersuchte er seinen obgenannten Beichtvater, noch vor dem Empfange des heil. Abendmahles, das Glaubensbekenntniß des Tridentiner-Conciliums laut vorzusprechen. «Ich habe,» sagte er mit erhöhter Stimme — «als ein Römisch-Katholischer Priester gelebt, der Herr verleihe mir seine Gnade, auch als solcher zu sterben.»

Mit aufgehobenen Händen und mit zum Himmel erhobenen Augen, mit bejahendem Nicken des Hauptes bestättigte er Satz für Satz die wärmste Anhänglichkeit an die Wahrheiten, die er auf den Schul- und Kirchen-Kanzeln vorgetragen hatte. Von reger Andacht ergriffen, glaubten die Umstehenden einen verklärten Engel im Bette zu sehen. — Dem Schreiber dieses ließ er, zum Schreiben nicht mehr fähig, durch P. Beks noch einen Gruß

mit der Nachricht melden, daß ihn des Herrn Hand berührt hätte: «manus Domini tetigit me,» er aber habe geeilt, die väterliche Hand zu küssen, und die Salbung des Glaubens mit Empfangung seines Heilandes zu gewinnen.

Es möge nun geschehen, was da wolle, er sey ganz in den göttlichen Willen hingegeben. Er empfahl sich, wie so oft früher in das heiligste Opfer nach seinem Lieblingsworte: «oremus pro invicem, ut salvemur.»

Einer seiner heißesten Wünsche übrigte noch, den jungen Erzherzogen, den Kindern ihrer k. k. Hoheiten des Erzherzogs Franz Karl, und Höchstdessen Gemahlinn Sophia den Religions-Unterricht ertheilen zu können. Ihre Majestät die Kaiserinn ließ er um heil. Gebeth ersuchen, mit dem feyerlichen Versprechen, was immer seine Krankheit für einen Ausgang nehme, für Allerhöchstdieselbe hier und dort den Herrn anzurufen.

Der erste Brief war vom 4., der zweyte vom 6. Februar, auf welchen immer einer nach zwey Tagen folgte. Noch immer hegten die Ärzte Hoffnung, die aber mit Furcht zu wechseln anfieng. Am 7. Februar spät Abends, hat den Kranken, der mit einer Seelenruhe, die nur dem wahren Christen eigen ist, der Entscheidung seiner Leiden entgegen sah, eine starke Beklemmung auf der Brust befallen, die ihn bis Mitternacht nicht verließ. Gegen den Morgen ward er etwas erleichtert. Am folgenden Tage blieb gleichwohl das Fieber in gleicher Stärke, der Patient hatte Geduld, aber keine Erleichterung auf dem Schmerzenlager.

Die Ärzte ertheilten keine bestimmte Auskunft, und ein Freund schrieb mir folgende Worte:

«Ich finde den Herrn Hofkaplan Job, den ich eben besucht habe, sehr schwach. Es geschah wohl, daß er schon versehen ist. Man hat heute eine ärztliche Consultation gehalten; denn Ihre Majestät die Kaiserinn Carolina, will alle Sorgfalt angewendet wissen. Allein die Recepte sind mir bedenklich: hiosciamum et purpur. digitalem. — Möge der Himmel ein so thätiges Leben verlängern! — Wir schweben auch heute den 9. Februar zwischen Furcht und Hoffnung. Meines Dafürhaltens werden die natürlichen Mittel den schwer Kranken nicht mehr herstellen, wenn nicht die inbrünstigen Gebethe so vieler frommen Seelen von Gott eine außerordentliche Hilfe erhalten. — Ihm, dem Allmächtigen, ist es am besten bekannt, wie unersetzlich für die, welche ihn kannten, und deren Rathgeber er war, der Verlust eines solchen Mannes von Kopf, Herz und Religion seyn müßte. Doch der Herr über Leben und Tod entscheide nach seinem heiligsten Willen. *)»

Er fiel manchmahl in einen Schlummer, der seine Phantasie so sehr befangen hat, daß er in laute Reden ausbrach. Es war dieß schon ein Vorbothe der nahen Auflösung, aber noch mehr ein deutlicher Beweis, daß seine Seele auch bey der höchsten Schwachheit des Leibes, sich annoch mit jenen Bildern beschäftigte, denen er seine

*) 4. 6. 8. Febr., 12. 13. Febr. 1834. Briefe.

Kräfte und Jahre gewidmet hat. «Nein, nein, sie »werden die Kirche nie überwältigen, die Feinde: ««portae inferi non praevalebunt adversus eam.»» »Sagt Allen, ich vertraue auf Gott. Weiß nicht, was »geschieht; der Herr wird sie — wahrscheinlich meinte »er die Kirche — aus ihren Trübsalen retten: Deus »eam eripiet ex tribulationibus. — Jesus ist unsere »Hilfe, qui pro nobis crucifixus est. — Ein Igna»tius soll kommen. — Ignatius wird der Kirche wieder »Blüthe verschaffen. — Christus verläßt seine Kinder »nicht.» —

«Nicht lange mehr, wir werden uns in Gott erfreuen, dann ein herrliches Lob anstimmen.»

In den zwey letzten Tagen hat ihn die Geistesgegenwart seltener verlassen. Zu schwach, mehr zu reden, gab er nur Zeichen auf das Crucifix, Demuth, ein lebendiges Gefühl seiner Nichtigkeit, äußerte sich wie in Worten, so in Mienen und den Zeichen der bewegten Hände; dabey zeigte sein Blick auch ein kindliches Vertrauen auf Gott. So viel er konnte, ermahnte er die Umstehenden, jetzt und allezeit Gottes Willen zu befolgen. Die Nahmen «Jesus: Mein Jesus,» sprach er wieder mit einer Lebhaftigkeit aus, oft bey Tag und Nacht. Mehrmahl fragte er nach dem Aschermittwoch: «Ist heute Ascher»mittwoch?» «Leiden muß ich — sterben müssen, die in »der Sünde geboren sind, und ganz in Asche zermal»met werden, durch und mit Christus stehen wir wieder »auf.» —

Es war auch der Aschermittwoch der letzte Tag seines irdischen Daseyns, an dem er den Vers: «Gott erhalte Franz den Kaiser,» so viel wollte man vernommen haben, anregte. Es war der Geburtstag des Monarchen.

Am 13. darauf folgenden Tage des Februars, um 10½ Uhr Vormittags, gab er sanft seinen Geist auf, wie ein Heiliger, der seinem Schöpfer und Erlöser in stiller Selbstverläugnung, in Arbeit, Treue, Liebe und Andacht gedient hat. «Selig, die so in dem Herrn entschlafen!»

Viele Hunderte betrauerten an ihm den Verlust eines geistlichen Führers, Niemanden aber fiel er schmerzlicher, als Allerhöchst Derjenigen, Welche an ihm durch 26 Jahre einen bewährten Gewissens-Rath besessen hat.

Die dankbare Liebe wetteiferte in Erfahrung zu bringen, ob der Selige nicht etwa in seinem Testamente noch irgend einen Wunsch ausgesprochen, durch dessen Erfüllung sie ihrem Herzensdrange sich in Thaten zu bewähren, ein Genügen verschaffen könnte.

Es ward eröffnet, und man las §. 2. «Nach welcher Ordnung und Klasse ich begraben werden wolle? »Mein Herz antwortet: ««wie die Armen.»» Arm sah »es aus um meine Wiege, warum nicht auch um meinen »Sarg?»

Wie die Armen wollte er begraben werden, warum? Damit sein Universalerbe, das Carolinum in und für Steyermark, das bey Abfassung seines Testamentes noch auf schwachen Beinen stand, keinen Entgang an dem ihm

nöthigen Fonde erleide, welcher sicheren Nachrichten zufolge unterdessen besonders durch Unterstützung guter Freunde bis auf 36,000 fl. angewachsen war.

So gerne man auch den letzten Willen ehren wollte, so glaubte man doch, der verdienstvolle Priester, der so ganz nach dem Beyspiele seines göttlichen Meisters, arm sterben und begraben werden wollte, sollte wie dieser bey einem Reichen finden sein Grab — und allen Vermuthungen kam denn wirklich der Zartsinn der gnädigsten Landesmutter zuvor, Allerhöchst Welche allergnädigst anzuordnen geruhten, daß der verewigte fromme Priester auf eine feyerliche Weise, und zwar an der Strasse, die aus der Residenz zu Job's Geburts- und Vaterlande führet, nicht gar weit von der Grabesstätte des großen Dichters und Gelehrten aus der Gesellschaft Jesu, Michael Denis, auf dem heiligen Felde zu Penzig begraben werden sollte.

Dem hohen Auftrage gemäß, war auch rührend das Leichenbegängniß. Der unbescholtene Ruf, den der Selige unter dem Klerus jedes Ranges sich erwarb, die innige Verehrung, die ihm unter dem hohen Adel sowohl, als auch unter der übrigen Bewohnerschaft der Residenz, durch seinen apostolischen Eifer, ohne sie gesucht zu haben, in so reichlichem Maße zu Theil wurde — zog Unzählige herbey, welche mit ihrer Anwesenheit bey Erhebung seiner Leiche, nun durch die heißen Thränen, mit denen sie sein Grab befeuchteten, die Achtung beurkundeten, die sie ihm zu zollen hatten, und laut bekannten, daß

nur der allzeit anbethungswürdige Wille Gottes, sie über den Verlust trösten könne, den sie durch den Tod ihres geistlichen Vaters erlitten haben, dessen Liebe, wie es der 12. §. seines Testaments so rührend ausdrückt, nicht sterben, sondern ihm möglich machen sollte, mit sich hinüber zu nehmen, das fortwährende Andenken an alle jene theure Seelen, die ihm Gott während seiner irdischen Pilgerschaft näher an's Herz legte — rücksichtlich derer er am Schluße seiner gesegneten Laufbahn, nur den einzigen Wunsch hegte, dem Hohenpriester und Seelenhirten Jesus Christus nachsprechen zu dürfen: «Vater! von denen, die du mir gegeben hast, hab' ich keinen verloren.»

Doch nicht in der Kaiserstadt allein, auch in der Ferne wurde der Selige betrauert. Nachfolgende Blume auf das Grab des Verblichenen, wenige Tage nach dessen betrübendem Hinscheiden, von dem regulirten Chorherrn und Pfarrer, Joseph Gugger, zu Asten im Lande ob der Enns gestreut, mag zeigen hievon:

Wie, Simeon, bist Du auch heimgegangen,
  Zu Deinem Herrn, Du guter Vater Job!
Und wenn auch hier Dein theures Seyn zerstob,
  Hat dort Dein höheres sich angefangen.
  Dein frommes Leben bleibt Dein bestes Lob,
Und hat die Himmelskrone nun empfangen.
Wie schön wirst Du im Glanze Jesu prangen,
  Zu dem schon Dein Sambuga sich erhob! —
O, schweb' auch als Verklärter Du noch immer
Mit ihm vereint in stillem Engelschimmer,
  Um Sie, die Eure heil'ge Sorge war,
Und hauch in Gott geweihten Augenblicken
Die Himmelswonnen, die Euch dort erquicken,
  Auf unser allgeliebtes Kaiserpaar.

Die sprechendste und seltenste Anerkennung der vielen Verdienste des apostolischen Mannes, ward aber dem Dahingeschiedenen durch Allerhöchste Anordnung zu Theil, kraft welcher den geschmackvollen Leichenstein folgende Inschrift ziert:

Es. ist. vollbracht.
Dem. frommen. Priester.
Treuen. Kaplan.
Eifrigen. Prediger.
Gewissenhaften. Beichtvater.
Franz. Sebastian. Job.
Geboren. den. 20. Jänner. 1767.
Gestorben. den. 13. Februar 1834.
Setzte. dieses. Denkmahl.
Caroline. Auguste.
Kaiserinn. Königinn.
Einfach. bescheiden. im. Äußern.
Fromm. und. rein. im. Innern.
Erhaben. über. der. Erde. Lohn.
Nichts. als. das. Ewige. suchend.
Fest. im. Glauben. an. Jesu. Wort.
Unerschütterlich. im. Vertrauen. auf. Ihn.
Stets. eifernd. für. Gottes. Ehre.
Unermüdet. für. der. Seelen. Heil.
So. war. Er.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalts-Anzeige.

Seite.

Kindliches Vertrauen wird nie zu Schanden 5

Die Klosterschule 8

Verstand kommt selten vor Jahren, aber wahre Weisheit nie ohne Gottesfurcht 12

Nicht nach den Meisten, nach den Besten muß man sich richten 15

Das Licht gehört auf den Scheffel (Job in Regensburg) 26

Der im Wenigen getreu befundene Diener des Herrn, wird über Vieles bestellt 32

Die Lippen des Priesters müssen die Wissenschaft bewahren, und aus seinem Munde wird man das Gesetz fordern 42

Froher Muth ein großes Gut (Job in Stuttgard) . . 48

Job in's liebe Vaterland auf kurze Zeit zurückgekehrt . 71

Der wahre Gottesmann bleibt in seinem Geleise (Job in Wien) 80

Job's Reisen aus der Kaiserstadt 97

St. Peter in Rom 109

Der kirchliche Cultus in Rom 113

Die Propaganda 117

Seite.

Job's glücklichste Stunde in Rom 126
Der verwirklichte Wahlspruch 136
Die lebenden Denkmähler 143
Grundriß einer Stiftung für arme Studenten aus Ober-Steyermark, an Sr. Fürst-Bischöflichen Gnaden, den Hochwürdigsten Herrn Roman Zängerle, Bischof von Sekau, und Administrator der Leobner-Diözese, von Franz Sebastian Job, k. k. Hof-kaplan 156
Job's letzte Tage 174

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ziegler, Gregor Thomas,

Züge und Schilderungen aus dem Leben des seligen Sebastian Franz Job, K. K.
Hofkaplans und Beichtvaters Ihrer Majestät der Kaiserinn und Königinn
Carolina Augusta von Österreich

Linz 1835

Don.Lud. 416
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727988-6